This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

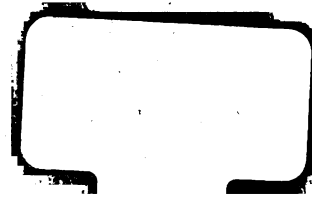
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07136676 3



Paul und Virginie.

SAINT-PIERRE

Paul und Virginie.

Von

Bernardin de Saint Pierre.

Aus dem Französischen neu übersetzt

von

A. Kaiser.

Mit 20 Holzschnitten nach Originalzeichnungen
von H. Bürkner.

Leipzig,
Verlag von Mayer und Wigand.
1844.

S.G.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
528580
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1911 L

An der Morgenseite des Berges, welcher hinter Port-Louis auf der im indischen Weltmeere liegenden Insel Mauritius oder Ile-de-France emporsteigt, erblickt man in einer vormals angebauten Gegend die Trümmer von zwei kleinen Hütten. Sie liegen fast im Mittelpunkte eines von hohen Felsen umschlossenen Thalgrundes, der nur gegen Mitternacht eine Oeffnung hat. Hier sieht man linker Hand den Wachthausberg, von dem aus die Schiffe signalisirt werden, welche sich der Insel nähern, und an seinem Fuße die Stadt Port-Louis. Rechts gewahrt man den Weg von der Stadt zum Pampelmusbezirk und in einer großen Ebene die Kirche desselben mit den zu ihr führenden Bambusalleen, weiter hin aber einen bis zur Küste reichenden Wald. Grade vor sich am Gestade des Meeres hat man die Grabesbai und ein wenig rechts das Unglücksvorgebirge; darüber hinaus erblickt man die hohe See, aus der etliche unbewohnte kleine Eilande hervorragen, von welchen eins der Richtpunkt heißt und wie eine Bastei mitten in den Fluthen aussieht.

Am Eingange dieses Thales, wo man eine so reiche Aussicht genießt, wiederholt das Echo des Gebirges fort-

während das Rauschen des Windes im nahen Walde und das Getöse der in der Ferne sich an den Klippen brechenden Meereswogen. Bei den Hütten selbst aber herrscht vollkommne Stille, und man erblickt ringsum nur Felsen, die steil wie Mauern ansteigen. An ihrem Fuße, in ihren Spalten und bis zu ihren Spitzen, wo die Wolken sich lagern, wachsen Baumgruppen. Die Regen, welche ihre Gipfel anziehn, zaubern oft auf ihre grünen und braunen Abhänge die Farben des Regenbogens und speisen an ihrem Fuße die Quellen, aus denen das Latanflüßchen entspringt. Tiefe Stille waltet in ihrem Umkreise, wo Alles, die Luft, die Gewässer, das Licht einen friedlichen Charakter besitzt. Kaum spricht das Echo hier das Flüstern der Palmen auf den Höhen nach, deren schlanke Stämme man dort beständig vom Winde schaukeln sieht. Eine milde Tageshelle herrscht in der Tiefe des Thales, wohin die Sonne nur des Mittags vordringt; allein von der Morgenröthe an bescheint sie den Gebirgskranz, dessen über die Schatten der Berge hinausragende Spitzen sich golden und purpurn auf dem Azurblau des Himmels darstellen.

Ich besuchte gern diesen Ort, wo man sich gleichzeitig einer unermeßlichen Aussicht und tiefer Einsamkeit erfreut. Als ich eines Tages auch bei jenen Hütten saß und ihre Trümmer betrachtete, kam ein bejahrter Mann des Wegs daher. Nach der Sitte der älteren Bewohner trug er eine kurze Jacke und lange Beinkleider. Er war barfuß und stützte sich auf einen Stock von Ebenholz, hatte schneeweißes

Haar und ein aufrichtiges, würdiges Ansehn. Ich grüßte ihn achtungsvoll, er dankte mir, und nachdem er mich einen Augenblick betrachtet hatte, kam er auf mich zu und ließ sich neben mir auf den Hügel nieder, wo ich saß. Ermuthigt durch dieses Zeichen von Vertrauen, redete ich ihn an.

„Vater," sprach ich, „können Sie mir nicht sagen, wem diese zwei Hütten da gehört haben?"

„Mein Sohn," gab er mir zur Antwort, „dieses verfallene Gemäuer und dieser wüste Boden wurde vor ungefähr zwanzig Jahren von zwei Familien bewohnt, die hier ihr Glück gefunden hatten. Die Geschichte derselben ist rührend; allein welchen Europäer kann auf dieser am Wege nach Ostindien gelegenen Insel das Schicksal einiger unbekannter Menschen interessiren? ja, wer möchte selbst glücklich, allein arm und unbekannt da leben? Die Leute verlangen nur nach der Geschichte der Großen und der Könige, die Niemand 'was hilft."

„Vater," entgegnete ich, „man merkt leicht aus Ihrem Ansehen und Ihren Reden, daß Sie viele Erfahrung gesammelt haben. Gebricht es Ihnen nicht an Zeit, so bitt' ich, theilen Sie mir mit, was Sie von den ehemaligen Bewohnern dieser Einöde wissen und glauben Sie mir, daß auch der von den Vorurtheilen der Welt verdorbenste Mensch gern von dem Glücke erzählen hört, was Natur und Tugend verleih'n."

Der Greis hielt jetzt, wie Jemand, der sich verschiedner

Sachen zu erinnern ſucht, eine kurze Zeit die Hände vor die Stirn und erzählte dann Folgendes. —

Im Jahre tauſend ſiebenhundert ſechs und zwanzig entſchloß ſich ein junger Mann aus der Normandie, mit Namen de la Tour, nachdem er ſich in Frankreich vergeblich um eine Anſtellung und um Unterſtützung von ſeiner Familie beworben hatte, ſein Glück auf dieſer Inſel zu verſuchen. Er brachte eine junge Frau mit, die er zärtlich liebte und von ihr ebenſo wieder geliebt wurde. Sie gehörte einer alten und reichen Familie ſeiner Heimat an; allein er hatte ſie heimlich und ohne Mitgift geheirathet, da ihre Verwandten dieſe Verbindung nicht zugeben wollten, weil er kein Edelmann war. Er ließ ſie hier in Port-Louis zurück und ſchiffte ſich mit dem Vorſatze nach der Inſel Madagaskar ein, dort etliche Neger zu kaufen und ſchleunig zurück zu kehren, um hier eine Niederlaſſung zu gründen.

Auf Madagaskar landete er kurz vor der ſchlechten Jahreszeit, die Mitte October anfängt, und ſtarb bald nach ſeiner Ankunft an dem bösartigen Fieber, was dort jährlich ſechs Monate herrſcht und die Europäer ſtets hindern wird, bleibende Niederlaſſungen daſelbſt zu errichten. Was er von Habſeligkeiten mitgebracht hatte, wurde nach ſeinem Ableben zerſtreut, wie das ſo zu gehen pflegt, wenn Jemand in der Fremde ſtirbt.

Seine hier zurückgebliebene Frau war alſo Witwe und hatte dabei die Ausſicht Mutter zu werden in einem fremden

Lande, wo sie weder Credit noch Empfehlungen und überhaupt nichts besaß, als eine Negerin. Allein sie wollte nach dem Tode des allein von ihr geliebten Mannes Niemand um Unterstützung angehen und ihr Unglück gab ihr Muth. Sie entschloß sich, mit ihrer Sklavin ein Stückchen Land urbar zu machen, um dadurch ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Auf der fast gar nicht angebauten Insel, wo sie Grund und Boden beliebig wählen konnte, entschied sie sich aber weder für die fruchtbarsten noch für die zum Verkehr am vortheilhaftesten gelegenen Landstriche. Sie suchte vielmehr eine verborgene Zufluchtsstätte, um allein und ungekannt leben zu können und begab sich aus der Stadt nach diesen Felsen, um sich, wie in ein Nest, dahin zurück zu ziehen.

Es ist ein gemeinsamer Trieb empfindungsfähiger und leidender Wesen, sich an die wüstesten und ödesten Orte zu flüchten, als wenn Felsen Schutzmauern gegen das Mißgeschick wären und die Stille der Natur die unglücklichen Aufregungen der Seele beschwichtigen könnte! Die Vorsehung, welche uns zu Hülfe kommt, wenn wir blos nach den nothwendigen Gütern verlangen, bewahrte indeß für Frau de la Tour eines auf, das weder Rang noch Reichthum ertheilen, — eine Freundin.

An diesem Orte wohnte nämlich seit Jahresfrist eine muntre, gute und gefühlvolle Frau, Namens Margarethe. Sie war aus Bretagne in Frankreich gebürtig und die Tochter gewöhnlicher Bauersleute, die sie herzlich liebten und

glücklich gemacht haben würden, wenn sie nicht die Schwäche gehabt hätte, den Liebesbetheuerungen eines benachbarten Edelmannes Glauben zu schenken, der ihr versprochen hatte, sie zu heirathen. Allein nachdem er seine Leidenschaft befriedigt hatte, verließ er sie und verweigerte sogar, für den Unterhalt des Kindes zu sorgen, das sie unter dem Herzen trug. Sie hatte sich hierauf entschlossen, das Dörfchen für immer zu verlassen, wo sie geboren war, und ihren Fehltritt in den Kolonien, ferne von der Heimat, zu verbergen, wo sie ihren guten Ruf, die einzige Mitgift eines armen und ehrlichen Mädchens, verloren hatte.

Mit einem alten Neger, den sie für geringes und erborgtes Geld gekauft hatte, bebaute sie ein Fleckchen Land in dieser Gegend, und als Frau de la Tour, gefolgt von ihrer Negerin hierher kam, fand sie Margarethen, welche grade ihr Kind stillte. Sie war erfreut, eine Frau in einer Lage anzutreffen, welche sie ihrer eignen ähnlich hielt und theilte derselben in kurzen Worten ihre frühern Verhältnisse und ihre dermaligen Bedürfnisse mit. Von Mitleid gerührt bei der Erzählung der Frau de la Tour, wollte Margarethe das Zutrauen derselben eher verdienen als ihre Achtung, und bekannte ihr ohne etwas zu verhehlen die Unbesonnenheit, deren sie sich schuldig gemacht hatte. „Ich habe mein Loos verdient," sagte sie, „allein Sie, — verständig und unglücklich! . . ." Und weinenden Auges bot sie derselben ihre Hütte und ihre Freundschaft an. Bewegt von einer so zärtlichen Aufnahme, erwiederte Frau de la

Tour, indem ſie Margarethen in die Arme ſchloß: „Ja, Gott will meinen Leiden ein Ziel ſetzen, weil er Ihnen mehr Wohlwollen gegen mich Fremde eingibt, als ich jemals bei den Meinigen gefunden habe!“

Ich kannte Margarethen und betrachtete mich als ihren Nachbar, obgleich ich anderthalb Stunden von hier im Walde hinter dem Langen-Berge wohne. In Europa hält in den Städten oft eine Straße, eine gewöhnliche Mauer die Mitglieder einer und derſelben Familie ganze Jahre lang ab, zuſammen zu kommen; in jungen Kolonieen ſieht man aber Diejenigen als Nachbarn an, von denen man blos

durch Wald und Berge getrennt wird. Ueberhaupt war zu damaliger Zeit, wo diese Insel wenig Handelsgeschäfte mit Ostindien machte, die bloße Nachbarschaft hier ein Freundschaftstitel und die Gastfreundschaft gegen Fremde eine Pflicht und ein Vergnügen.

Sobald ich erfuhr, daß meine Nachbarin Gesellschaft bekommen habe, ging ich hin, um zu sehen, ob ich etwa der Einen oder Andern mit 'was dienen könne. In Frau de la Tour fand ich eine Frau von anziehendem Aeußeren, voller Adel und Schwermuth. Sie war grade ihrer Niederkunft nahe. Ich stellte den beiden Frauen vor, wie es zum Besten ihrer Kinder und namentlich um die Niederlassung von noch Jemand zu verhindern, rathsam sei, daß sie die ungefähr zwanzig Morgen große Bodenfläche des Thales unter sich theilten. Sie wendeten sich dieser Theilung wegen an mich, und ich formirte zwei beinahe gleiche Antheile. Der Eine umfaßte die obere Hälfte des Thales von dieser umwölkten Felsenspitze an, wo der Latanfluß entspringt, bis dort auf der Höhe des Gebirgs zu jener scharf ausgeschnittenen Oeffnung. Sie heißt die Schießscharte, weil sie wirklich der Schießscharte für eine Kanone gleicht. Der Boden ist hier so felsig und zerrissen, daß man kaum zu Fuße darauf fortkommt; allein er bringt große Bäume hervor und ist reich an Quellen und Bächen. Zu dem anderen Antheile schlug ich die ganze untere Hälfte, die sich am Latanflusse entlang bis hierher zur Thalöffnung erstreckt, wo wir sind, und von wo dieser Fluß zwischen zwei Hügeln

dem Meere zufließt. Sie sehen da einige Streifen Wiese und ziemlich ebenen Boden, der aber auch nicht besser als der andre ist. Denn in der Regenzeit wird er sumpfig und in der trocknen Jahreszeit ist er steinhart. Soll dann ein Graben gezogen werden, so muß man ihn mit Aexten aufhauen.

Nachdem die beiden Hälften bestimmt waren, ließ ich die zwei Frauen darum loosen. Frau de la Tour bekam den oberen und Margarethe den unteren Theil. Jede war mit dem ihrigen zufrieden, nur baten sie mich, sie beisammen wohnen zu lassen, „damit," wie sie sagten, „wir uns jederzeit sehen, sprechen und einander beistehen können." Gleichwol mußte jede ihr besonderes Obdach haben. Nun lag Margarethens Hütte mitten im Thale, dicht an der Grenze ihres Grundstückes. Ich baute daher dicht dabei auf das von Frau de la Tour eine zweite Hütte, so daß die beiden Freundinnen gleichzeitig einander nahe waren und sich doch auf ihrem Eigenthume befanden. Ich habe selbst im Gebirge die Pfähle gehauen und von der Meeresküste Palmblätter zum Bau der beiden Hütten geholt, an denen jetzt keine Thür und kein Dach mehr zu sehen ist. Ach! dennoch blieb nur zu viel für meine Erinnerung davon übrig! Die Zeit, welche die Denkmale großer Reiche so reißend schnell zerstört, scheint in ihren Rathschlüssen die der Freundschaft zu verschonen, damit mein Kummer bis an's Ende meines Lebens dauere.

Die zweite Hütte war kaum fertig, als Frau de la Tour

von einem Töchterlein entbunden wurde. Ich hatte Pathenstelle bei Margarethen's Kinde vertreten, das Paul hieß, und Frau de la Tour ersuchte mich, dasselbe auch bei ihrem Kinde zusammen mit ihrer Freundin zu thun. Diese gab der Kleinen den Namen Virginie. „Sie wird tugendhaft sein," sprach sie, „und wird glücklich sein. Ich kannte das Unglück nicht, ehe ich vom Pfade der Tugend abwich."

Als Frau de la Tour von ihrem Wochenbett aufgestanden war, fingen die kleinen Besitzungen in Folge der Bemühungen, welche ich von Zeit zu Zeit darauf verwendete, vorzüglich aber durch die unverdrossene Arbeit der Sklaven an, einigen Ertrag abzuwerfen. Der Margarethen's hieß Domingo, war vom Stamme der als willig und gutmüthig gerühmten Jolofs und zwar alt, allein noch rüstig. Er besaß Erfahrung und natürlichen Verstand. Auf beiden Besitzungen bearbeitete er die Stellen, welche er für die fruchtbarsten hielt und säete darauf aus, wozu sie sich am besten eigneten. In den mittelmäßigen Boden brachte er Hirse und Mais, in den guten säete er etwas Weizen; auf sumpfigen Niederungen pflanzte er Reis und an den Fuß der Felsen steckte er Gurken, Melonen und Kürbisse, die sich gern daran emporranken. Auf trocknen Flecken baute er Bataten, welche da sehr zuckerhaltig werden, Baumwollensträuche auf den Anhöhen und Zuckerrohr im schweren Boden; Kaffeepflanzungen legte er auf den Hügeln an, wo die Bohnen zwar klein aber vortrefflich

werden. Den Fluß entlang und um die Hütten wurde Piſang gepflanzt, der das ganze Jahr durch lange Trauben von Früchten und angenehmen Schatten gibt. Endlich erbaute er auch etwas Taback, um ſeine Sorgen und die ſeiner guten Herrinnen zu verſcheuchen. Brennholz holte er im Gebirge, zerſchlug auf den Beſitzungen zerſtreut umherliegende Felsblöcke, um die Wege zu ebenen und verrichtete alle dieſe Arbeiten emſig und verſtändig, weil er den guten Willen dazu hatte.

Margarethen war der gute Domingo ſehr ergeben; allein er hing auch faſt eben ſo ſehr an Frau de la Tour, deren Negerin er bei Virginien's Geburt geheirathet hatte. Sie hieß Marie und er war ihr leidenſchaftlich gut. Marie hatte aus ihrem Geburtslande Madagaskar einige Kunſtfertigkeit mitgebracht und verſtand ſich unter Andern auf's Korbflechten und Verfertigen von Schürzen und Decken aus Waldgräſern. Sie war geſchickt, reinlich und treu, beſorgte das Eſſen, zog Hühner auf und brachte von Zeit zu Zeit den freilich ſehr unanſehnlichen Ueberfluß der beiden Anſiedlungen nach Port-Louis zu Markte. Nehmen Sie noch zwei mit den Kindern aufgewachſene Ziegen und einen großen Hund dazu, der des Nachts draußen wachte, ſo haben Sie einen Begriff vom geſammten Hausſtande und Ertrage dieſer zwei kleinen Gütchen.

Die beiden Freundinnen ſpannen vom Morgen bis zum Abend Baumwolle und dieſe Arbeit reichte hin zu ihrem und der Ihrigen Unterhalt. Im Uebrigen aber waren ſie

so sehr von europäischen Bequemlichkeiten entblößt, daß sie zu Hause barfuß gingen und blos Schuhe anzogen, wenn sie des Sonntags in aller Frühe zur Messe in die Pampelmuskirche gingen, die Sie dort unten liegen sehen. Zwar ist es dahin weiter, als nach Port-Louis, sie kamen jedoch selten in die Stadt aus Besorgniß, dort verächtlich behandelt zu werden, weil sie, wie Sklaven, nur in grobe, blaue bengalische Leinwand gekleidet waren. Allein wiegt denn öffentliches Ansehen häusliches Glück auf? Hatten die beiden Frauen auswärts ein wenig zu leiden, so kehrten sie nur mit um so größerem Vergnügen nach Hause zurück. Sobald Marie und Domingo sie von dieser Höhe auf dem Wege von Pampelmus gewahr wurden, eilten sie den Berg hinunter, um sie beim Heraufsteigen zu unterstützen. Sie lasen in den Augen ihrer Sklaven die Freude derselben, sie wieder zu sehen.

Daheim fanden sie Sauberkeit und Güter, welche einzig und allein die Frucht ihrer Arbeit waren, und treue und eifrige Diener. Sie selber, verbunden durch gleiche Bedürfnisse und durch beinahe gleiche, unangenehme Erfahrungen gegangen, gaben einander die süßen Namen Freundin, Gefährtin und Schwester, hatten nur einen Willen, ein Interesse und einen Tisch. Alles war gemeinschaftlich unter ihnen. Nur wenn ältere Gefühle, lebhafter noch als die der Freundschaft, in ihren Herzen erwachten, wendete echte Religiosität, von reinen Sitten unterstützt, ihre Blicke einem anderen Leben zu, gleich der Flamme,

welche himmelan entflieht, wenn sie keine Nahrung mehr auf Erden findet.

Die Pflichten der Natur vermehrten noch das Glück ihres Zusammenlebens. Beim Anblicke ihrer Kinder, der Pfänder einer gleich unglücklichen Liebe, verdoppelte sich ihre Freundschaft. Sie hatten ihre Freude daran, beide zusammen zu baden und in eine Wiege schlafen zu legen. Häufig reichte die eine dem Kinde der andern die Brust. „Liebe Freundin," sagte Frau de la Tour, „wir wollen eine jede zwei Kinder haben, und von unsern Kindern soll jedes zwei Mütter besitzen."

Wie zwei Schößlinge, welche an zwei Bäumen gleicher Art übrig blieben, von denen der Sturm sämmtliche Zweige abgebrochen hat, weit süßere Früchte tragen, wenn ein jeder von seinem mütterlichen Stamme auf den benachbarten versetzt wird, ebenso wurden diese zwei, aller Verwandten beraubten Kinder, von weit zärtlicheren Gefühlen beseelt, als die eines Sohnes und einer Tochter, als Bruder und Schwester, indem sie von den beiden Freundinnen, ihren Müttern, gegenseitig die Brust gereicht bekamen. An ihrer Wiege schon sprachen jene von ihrer Verheirathung und brachen über diese Aussicht auf häusliches Glück, mit der sie ihre eigenen Leiden versüßten, sehr oft in Thränen aus, indem die Eine sich erinnerte, daß ihre Leiden von Hintenansetzung der Ehe, die Andere, daß sie von Beobachtung ihrer Gesetze herrührten, und jene daran dachte, wie sie sich über ihren Stand erhoben habe, diese, daß sie unter

denſelben herabgeſtiegen ſei. Allein ſie tröſteten ſich mit dem Gedanken, daß ihre Kinder, glücklicher als ſie ſelber und ſicher vor den grauſamen Vorurtheilen Europa's, ſich dereinſt gleichzeitig der Wonnen der Liebe und des Glückes der Gleichheit erfreuen würden.

Es war auch wirklich nichts der Anhänglichkeit zu vergleichen, welche ſie einander ſchon bezeigten. Wenn Paul weinte, ſo wurde ihm Virginie gezeigt, und bei ihrem Anblicke lächelte er und beruhigte ſich. Fehlte Virginien 'was, ſo wurde man durch Pauls Geſchrei davon unterrichtet; das holde Mädchen verheimlichte aber alsbald ihr Leiden, damit ihr Schmerz ihm nicht weh thue. So oft ich herkam, als ſie noch nicht ordentlich laufen konnten, ſah ich ſie auch beide, nach Landesſitte völlig unbekleidet, wie ſie einander bei den Händchen und unter den Armen hielten, grade wie das Sternbild der Zwillinge dargeſtellt wird. Sogar die Nacht trennte ſie nicht; ſie überraſchte die Kinder oft in einer und derſelben Wiege, Wange an Wange, Bruſt an Bruſt, und eins in den Armen des Andern eingeſchlafen.

Als ſie ſprechen konnten, waren die erſten Namen, welche ſie einander geben lernten, Bruder und Schweſter. Die Kindheit, welche zärtlichere Liebkoſungen kennt, weiß keine ſüßeren. Ihre Erziehung verdoppelte nur ihre Freundſchaft, indem ſie dieſelbe auf ihre gegenſeitigen Bedürfniſſe hinwies. Bald gehörte Alles, was die Haushaltung anging, die Reinlichkeit, die Beſorgung eines ländlichen Mahles, in

Virginiens Wirkungskreis und ihren Bemühungen folgten ſtets die Lobſprüche und die Küſſe ihres Bruders. Dieſer war auch beſtändig thätig, grub mit Domingo im Garten, und begleitete ihn, ein kleines Beil in der Hand, in den Wald. Gewahrte er auf ſeinen Ausflügen eine ſchöne Blume, eine ſüße Frucht oder ein Vogelneſt, und waren ſie auch hoch oben auf einem Baume, er kletterte hinauf, um ſie ſeiner Schweſter mit zu bringen.

Traf man irgendwo das Eine der beiden Kinder, ſo konnte man gewiß ſein, das Andre ſei nicht weit. Als ich

eines Tages von der Höhe dieses Berges herunter kam, sah ich am äußersten Ende des Gartens Virginien, welche dem Hause zueilte und ihr Röckchen von hinten über den Kopf genommen hatte, um sich vor einem Regenguß zu schützen. Von weiten glaubt' ich, sie sei allein und ging ihr entgegen, um ihr fort zu helfen; da gewahrt ich aber, daß sie den beinahe ganz von derselben Decke verhüllten Paul am Arme hatte. Sie freuten sich lachend des gemeinschaftlichen Schutzes unter diesem Regenschirme ihrer eigenen Erfindung und mir fielen bei den zwei lieblichen Köpfen unter dem bauschigen Rocke, die von einer Schaale umschlossenen Kinder der Leda ein.

Ihr ganzes Trachten war, einander zu Gefallen zu leben und zu helfen. Uebrigens waren sie unwissend wie Kreolen und konnten weder Lesen noch Schreiben. Was in vergangenen Zeiten und fern von ihnen geschehen war, kümmerte sie nicht; ihre Wißbegierde reichte nicht über diesen Berg hinaus. Sie glaubten, die Welt sei zu Ende, wo ihre Insel aufhöre und dachten sich nichts Angenehmes, wo sie nicht wären. Ihre gegenseitige Zärtlichkeit und die Liebe ihrer Mütter beschäftigte ihre Seelen ganz allein. Niemals hatte unnützes Wissen ihnen Thränen gekostet, nie der Unterricht in einer traurigen Moral sie gelangweilt. Es war ihnen fremd, daß man nicht stehlen dürfe, denn bei ihnen war Alles gemeinschaftlich, noch daß man nicht unmäßig sein solle, da ihnen einfache Speisen nach Belieben zu Gebote standen; die Lüge kannten sie nicht, weil sie

keine Wahrheit zu verheimlichen hatten. Niemand hatte sie damit geängstigt, ihnen vorzureden, daß Gott über undankbare Kinder schreckliche Strafen verhänge; ihre kindliche Liebe war bei ihnen die Folge der mütterlichen Liebe. Von der Religion war ihnen nur gelehrt worden, was dieselbe lieb gewinnen macht und wenn sie keine langen Gebete in der Kirche darbrachten, so erhoben sie dafür allerwegen, im Hause, im Walde, auf freiem Felde, unschuldige Hände und von Liebe zu ihren Müttern erfüllte Herzen zum Himmel.

So verging ihnen die erste Kindheit wie eine schöne Morgendämmerung, die einen noch schöneren Tag verkündet. Sie theilten bereits alle Sorgen der Haushaltung mit ihren Müttern. Sobald das Krähen des Hahnes den Anbruch der Morgenröthe kund machte, stand Virginie auf, holte Wasser von der nahen Quelle und bereitete nach ihrer

Rückkehr das Frühstück. Nicht lange nachher, wenn die Spitzen der das Thal umschließenden Berge von der Sonne vergoldet wurden, begab sich Margarethe mit ihrem Sohne zu Frau de la Tour. Gemeinschaftlich verrichteten sie hierauf ein Gebet, und frühstückten dann, was oft draußen auf dem Rasen und unter einer Pisanglaube geschah, welche ihnen gleichzeitig ein fertiges Gericht in ihren nahrhaften Früchten, und in ihren langen, glänzenden Blättern auch Tischzeug lieferte. Bei gesunder und reichlicher Nahrung schritt die körperliche Entwickelung der Kinder rasch vor, und eine milde Erziehung machte ihre Züge zum Spiegel der Reinheit und Zufriedenheit ihrer Seele.

Virginie war erst zwölf Jahr alt, hatte ihre körperliche Ausbildung aber schon mehr als halb erreicht. Langes blondes Haar umschattete ihr Haupt; die blauen Augen und die Korallenlippen prangten auf das Zarteste in dem frischen Antlitz. Sie lächelten stets harmonisch, wenn sie sprach, und wenn sie schweigsam war, gab ihnen die natürliche schiefe Wendung gegen den Himmel einen Ausdruck ungemein tiefen Gefühles und selbst einer leichten Schwermuth. An Paul sah man schon in der Anmuth des Jünglingsalters den männlichen Charakter sich entwickeln. Er war größer als Virginie, seine Gesichtsfarbe brauner, die Nase mehr gebogen, und seine schwarzen Augen würden ein wenig stolz erschienen sein, wenn lange schwarze Wimpern, die sie gleich Fransen einfaßten, ihnen nicht die größte Milde verliehen hätten. Obgleich er beständig in Bewegung war, wurde

er doch sofort ruhig, wenn seine Schwester kam, und setzte sich zu ihr. Häufig ging ihr Mahl vorüber, ohne daß sie ein Wort mit einander sprachen, und ihr Schweigen, das Naive in ihrer Haltung, die Schönheit ihrer unbekleideten Füße, konnte einem glauben machen, man habe eine weiße antike Marmorgruppe von ein Paar Kindern der Niobe vor Augen. Allein ihren Blicken nach zu urtheilen, die sich zu begegnen suchten, und ihrem Lächeln, das von noch sanfterem erwiedert wurde, hätte man sie für Kinder des Himmels, für selige Geister halten sollen, deren Wesen die Liebe ist und die nicht nöthig haben ihre Gefühle in Gedanken, die Freundschaft in Worte zu fassen.

Indem aber Frau de la Tour ihre Tochter sich so reizend entwickeln sah, fühlte sie ihre Sorge um dieselbe mit ihrer Zärtlichkeit zunehmen. Mehrmals äußerte sie gegen mich: „wenn ich sterben sollte, was würde dann aus Virginien ohne Vermögen werden?“

Nun besaß sie eine Tante in Frankreich, ein vornehmes, altes, reiches Fräulein, eine Betschwester, welche ihr nach ihrer Verheirathung mit Herrn de la Tour allen Beistand so hart verweigert hatte, daß sie sich fest vornahm, sich niemals wieder an dieselbe zu wenden, und wenn sie in noch so große Noth geriethe. Als Mutter scheute sie aber die Beschämung einer abschläglichen Antwort nicht mehr. Sie meldete ihrer Tante den plötzlichen Tod ihres Mannes, die Geburt ihrer Tochter und die Bedrängniß, in welcher sie sich fern von ihrer Heimat, ohne Stütze und mit der

Sorge für ein Kind befinde. Sie bekam keine Antwort. Allein bei ihrem erhabenen Charakter fürchtete sie nicht länger sich zu demüthigen und den Vorwürfen ihrer Tante auszusetzen, welche ihr niemals verziehen hatte, daß sie einen Mann ohne Geburt genommen, obgleich er tugendhaft war. Sie schrieb ihr daher mit jeder Gelegenheit, um ihre Theilnahme zu Virginiens Besten anzuregen. Allein manches Jahr war verflossen, ohne daß sie ein Zeichen der Erinnerung von ihr erhalten hätte.

Anno 1738 endlich, drei Jahre nach der Ankunft des Herrn von La Bourdonnais auf dieser Insel, erfuhr Frau de la Tour, daß dieser Statthalter einen Brief von ihrer Tante an sie habe. Sie eilte also nach Port-Louis, ohne sich diesmal daran zu stoßen, dort schlecht gekleidet zu erscheinen; denn die mütterliche Freude erhob sie über menschliche Ehrenbezeugungen. Herr von La Bourdonnais übergab ihr auch wirklich einen Brief von ihrer Tante. Diese schrieb ihrer Nichte, sie habe ihr Schicksal verdient, weil sie einen Abentheurer und leichtsinnigen Menschen geheirathet hätte. Die Leidenschaften brächten ihre Strafe selbst mit sich und der frühe Tod ihres Mannes sei eine gerechte Züchtigung vom Himmel. Sie habe wohl gethan, nach den Kolonien auszuwandern, statt in Frankreich ihrer Familie Schande zu machen; übrigens befinde sie sich ja in einem guten Lande, wo mit Ausnahme der Faulen Jeder sein Glück mache.

Nachdem sie diesen Tadel ausgesprochen hatte, fing sie an sich selber zu loben. Um sich den fast immer traurigen

Folgen des Heirathens nicht auszusetzen, — schrieb sie, habe sie sich beständig geweigert, eine Verbindung einzugehen. In Wahrheit aber hatte sie aus Ehrgeiz nur einem sehr vornehmen Manne ihre Hand geben wollen; allein, obgleich sie reich war und man bei Hofe gleichgültig gegen Alles ist, Vermögen ausgenommen, hatte sich doch Niemand gefunden, der ein so häßliches Mädchen mit einem so harten Herzen nehmen mochte.

Als Nachschrift fügte sie hinzu, daß sie nach reiflicher Ueberlegung ihre Nichte Herrn von La Bourdonnais angelegentlich empfohlen habe. Sie hatte sie ihm wirklich empfohlen, allein auf eine heutiges Tages sehr gewöhnliche Art, zu Folge der ein Beschützer mehr zu fürchten ist, als ein offener Feind. Um nämlich bei dem Statthalter ihre Härte gegen ihre Nichte zu rechtfertigen, hatte sie dieselbe verläumdet, indem sie dieselbe zu bedauern heuchelte.

Kein unbefangener Mann hätte Frau de la Tour ohne Theilnahme und Achtung betrachten können, von Herrn von La Bourdonnais aber wurde sie sehr kalt behandelt, weil er gegen sie eingenommen war. Er antwortete auf die Schilderung, welche sie von ihrer Lage und der ihrer Tochter entwarf, nur mit einsylbiger Strenge: „Ich werde sehen ... wir woll'n zusehn; .. mit der Zeit ... es giebt gar viel Unglückliche. Warum eine ehrwürdige Tante aufbringen? Sie allein haben Unrecht."

Mit schmerzlich verwundetem, gramerfülltem Herzen kehrte Frau de la Tour zurück. Als sie zu Hause kam,

ſetzte ſie ſich hin, warf den Brief ihrer Tante auf den Tiſch und ſagte zu ihrer Freundin: „das iſt die Frucht einer zwölfjährigen Geduld.“ Da jedoch außer ihr Niemand von den Anweſenden leſen konnte, nahm ſie ihn wieder und las ihn Allen vor. Kaum war ſie damit fertig, als Margarethe lebhaft anhob:

„Wozu brauchen wir denn Deine Verwandten? Hat uns Gott etwa verlaſſen? Er allein iſt unſer Vater. Haben wir nicht bis zum heutigen Tage glücklich gelebt. Weshalb grämſt Du Dich denn? Du haſt keinen Muth.“ Da ſie Frau de la Tour weinen ſah, fiel ſie ihr um den Hals, ſchloß ſie in die Arme und rief: „liebſte Freundin! liebſte Freundin!“ mehr zu ſagen, verhinderte ihr eigenes Schluchzen.

Virginie zerfloß bei dieſem Anblick in Thränen und preßte abwechſelnd die Hände ihrer Mutter und Margarethens an ihre Lippen und an ihr Herz, Paul aber ſchrie mit zornentflammten Blicken, ballte die Fäuſte und ſtampfte mit den Füßen, ohne zu wiſſen, an wen er ſich zu halten habe. Auf dieſen Lärm eilten Domingo und Marie herbei und die Hütte wiederhallte nun blos von Schmerzensrufen, wie: „Ach Madame!.. meine beſte Herrin!.... Mutter!.... weine doch nicht.“

So zarte Beweiſe von Anhänglichkeit zerſtreuten den Verdruß von Frau de la Tour. Sie ſchloß Paul und Virginien in ihre Arme und ſagte mit zufriedener Miene zu ihnen: „Meine Kinder, ihr ſeid der Grund meines Kummers, aber auch meine einzige Freude. Ihr lieben Kinder,

nur von fern her ist das Unglück gekommen, hier um mich ist das Glück." —

Paul und Virginie begriffen sie nicht; allein da sie Frau de la Tour beruhigt sahen, so frohlockten sie und fingen an sie zu liebkosen. Alle waren wieder glücklich wie zuvor und es hatte nur ein Gewitter in schöner Jahreszeit gegeben. Die gute Gemüthsart der Kinder entwickelte sich übrigens mit jedem Tage mehr. Eines Sonntags, als ihre Mütter zur Frühmesse in die Pampelmuskirche gegangen waren, erschien bei Sonnenaufgang eine entsprungene Negerin unter den Pisangs, welche um die Hütten herum wuchsen. Sie war abgezehrt wie ein Gerippe und ihre ganze Kleidung bestand aus einem Fetzen grober Packleinwand um die Hüften. Sie fiel Virginien zu Füßen, die mit der Zubereitung des Frühstückes beschäftigt war und sagte: „mein junges Fräulein, erbarmen Sie sich einer armen flüchtigen Sklavin. Seit einem Monat irr' ich halb todt vor Hunger in den Gebirgen umher, oft von Jägern verfolgt und von ihren Hunden. Ich bin meinem Herrn entsprungen der ein reicher Pflanzer am schwarzen Flusse ist; — da sehen Sie, wie er mich behandelt hat."

Sie zeigte hier ihren von tiefen Narben der erhaltenen Peitschenhiebe gefurchten Körper und fuhr fort: „ich war im Begriff mich zu ersäufen; allein weil ich wußte, daß Sie hier lebten, dacht' ich: da es noch gute Weiße im Lande giebt, brauchst du noch nicht zu sterben."

Virginie entgegnete tief bewegt: „Beruhige Dich,

unglückliches Weſen! da — und iß, iß!" Sie gab ihr das für die Andern bereitete Frühſtück. Die Sklavin war in wenig Augenblicken damit fertig. Als Virginie ſie geſättigt ſah, hob ſie an: „Du Aermſte, ich habe Luſt, Dir von Deinem Herrn Verzeihung zu erbitten. Wenn er Dich ſieht, wird er von Mitleid gerührt ſein. Willſt Du mich wol zu ihm führen?"

„Engel Gottes," verſetzte die Negerin, „ich folge Ihnen, wohin Sie wollen."

Virginie rief ihren Bruder und bat ihn, ſie zu begleiten. Die entflohene Sklavin führte ſie Fußpfade, mitten durch Wälder, über hohe Berge, die ſie mit vieler Mühe erklimmten, und über breite Flüſſe, welche ſie durchwateten. Gegen Mittag endlich langten ſie am Fuße einer ſteilen Höhe an den Ufern des ſchwarzen Fluſſes an. Sie erblickten hier ein gut gebautes Haus, beträchtliche Pflanzungen und eine Menge mit allerlei Arbeiten beſchäftigte Sklaven. Ihr Herr ging, mit der Pfeife im Munde und einem Rohrſtocke in der Hand, unter ihnen umher. Er war ein langer, hagrer Mann von olivenfarbigem Anſehn, mit tiefliegenden Augen und ſchwarzen, zuſammenſtoßenden Augenbrauen. Voller Bewegung und Paul am Arme haltend, nahte ſich ihm Virginie und bat ihn, doch Gott zu Liebe ſeiner Sklavin zu verzeihen, welche einige Schritte hinter ihnen ſtand.

Der Pflanzer machte anfangs nicht viel aus den zwei ärmlich gekleideten Kindern; als er aber Virginiens zierlichen Wuchs und ihr ſchönes Blondköpfchen unter dem blauen

Ueberwurfe wahrgenommen hatte, und den ſanften Laut ihrer Stimme hörte, die wie ihr ganzer Körper zitterte, indem ſie Gnade von ihm erbat, nahm er die Pfeife aus

dem Munde und betheuerte, ſeinen Stock gegen den Himmel empor haltend, mit einem ſchrecklichen Schwure, daß er nicht Gott zu Liebe, ſondern ihr zu Liebe der Sklavin verzeihe. Virginie winkte der Sklavin, ſich zu ihrem Herrn zu begeben und floh mit Paul von dannen.

Beide klimmten die Höhe wieder hinan, von der ſie herabgekommen waren und ſetzten ſich auf den Gipfel derſelben, von Müdigkeit, Hunger und Durſt überwältigt, unter einem Baume nieder. Sie hatten ſeit Sonnenaufgang nüchtern über fünf Stunden Weges gemacht. — „Schweſter,"

hob Paul zu Virginien an: „Mittag ist vorbei; Dich hungert und durstet, und hier finden wir nichts zu essen. Laß uns den Berg wieder hinabgehn und den Herrn der Sklavin um 'was zu essen bitten.“ Allein Virginie antwortete: „Nein, nein; ich bin zu sehr vor ihm erschrocken. Weißt Du, was die Mutter zuweilen spricht: das Brod des Bösen wird im Munde zu Stein.“

„Was fangen wir aber an?“ sagte Paul. Diese Bäume tragen keine genießbaren Früchte. Nicht einmal ein Tamarinden- oder ein Citronenbaum ist zu sehn, um Dir eine Erquickung zu gewähren.“ — „Gott wird Erbarmen mit uns haben,“ äußerte darauf Virginie; „erhört er doch die Stimme der jungen Vögel, welche ihr Futter von ihm verlangen.“

Kaum hatte sie ausgeredet, als sie das Rieseln einer Quelle vernahmen, die von einem nahen Felsen herabfloß. Sie eilten dahin und nachdem sie mit dem krystallhellen Wasser derselben ihren Durst gelöscht hatten, pflückten und aßen sie etwas Kresse, die an ihrem Rande wuchs. Indem sie sich nach allen Seiten umsahen, ob nicht bessere Nahrung zu finden sei, erblickte Virginie im Walde eine junge Kohlpalme. Das aus den noch nicht entwickelten jungen Blättern und Blüten bestehende Herz des Wipfels derselben gibt den sogenannten Palmkohl und ist ein vortreffliches Essen. Obgleich ihr Stamm aber nicht stärker als ein Bein war, besaß sie doch eine Höhe von sechszig Fuß. Zwar besteht das Holz desselben eigentlich nur aus

einem Bündel Fasern, allein sein Splint ist so fest, daß die beste Axt davon apprallt und Paul hatte nicht einmal ein scharfes Messer. Er kam auf den Einfall, unten am Stamme Feuer anzulegen; neue Verlegenheit! — er hatte keinen Feuerstahl; auch glaube ich nicht, so felsig die Insel ist, daß ein einziger Feuerstein zu finden wäre. Noth macht indeß erfinderisch, und die nützlichsten Entdeckungen verdankt man häufig den ärmlichsten Menschen. Paul beschloß nun Feuer zu machen wie die Schwarzen. Er bohrte zu dem Ende mit einem spitzigen Steine ein Loch in einen dürren Ast, den er unter seinen Füßen fest hielt, und spitzte mit der scharfen Kante desselben Steines ein zweites dürres Holzstück zu, das aber von anderer Gattung war. Dieses steckte er mit der Spitze in das in's vorige gebohrte Loch und drehte es darin hurtig mit beiden Händen wie einen Quirl herum. In wenig Augenblicken fing es aus der Oeffnung an zu rauchen und gab Funken. Jetzt raffte er dürres Gras und mehr Baumäste zusammen und legte das Feuer an den Fuß der Palme, welche nach kurzer Zeit mit starkem Gepraſſel umstürzte.

Das Feuer diente ihm auch dazu, das Eßbare des Palmkohles von den umhüllenden, holzigen und stachlichen langen Blättern zu säubern. Einen Theil desselben genoß er mit Virginien gleich roh, den andern brieten sie in der heißen Asche, fanden aber beide gleich schmackhaft. Die freudige Erinnerung an die gute That, welche sie am Morgen vollbracht hatten, erheiterte das einfache Mahl; jedoch

trübte ihre Fröhlichkeit der Gedanke an die Besorgniß, in welche ihre Mütter durch ihre lange Abwesenheit versetzt sein würden. Virginie fing oft davon an, Paul aber, der sich wieder bei Kräften fühlte, versicherte ihr, daß sie ihre Mütter bald würden beruhigen können.

Als sie mit Essen fertig waren, befanden sie sich aber in großer Verlegenheit, weil sie Niemand mehr hatten, der ihnen den Heimweg zeigte. Der niemals verzagende Paul meinte indessen: „Unsre Wohnung liegt gegen Mittag; wir müßten also, wie heut Morgen, über den Berg mit den drei Spitzen, den Du dort siehst. Komm also und laß uns gehen!“ Dieser Berg heißt „die drei Zitzen,“ von der Gestalt, welche seine drei Spitzen haben. Sie wanderten jetzt dem nördlichen Abhang der Höhe am schwarzen Flusse hinunter und kamen nach einer Stunde an einen breiten Fluß, der ihnen den Weg versperrte. Dieser große und ganz mit Wald bedeckte Theil der Insel ist selbst heute noch so unbekannt, daß dort mehre Flüsse und Berge noch nicht einmal einen Namen haben. Der Fluß, an welchem die Kinder sich befanden, fließt schäumend in einem felsigen Bette. Virginien bangte so vor dem Rauschen seiner Gewässer, daß sie nicht den Fuß hinein zu setzen wagte, um durch zu waten. Da nahm Paul sie auf seinen Rücken und schritt so beladen und ohne des Aufruhrs der Fluten zu achten, über die schlüpfrigen Steine im Flusse. „Fürchte Dich nicht,“ sagte er zu Virginien, „mit Dir fühl' ich mich stark. Wenn der Pflanzer am schwarzen Flusse Dir die Begnadigung

ſeiner Sklavin verweigert hätte, würd' ich mich mit ihm geſchlagen haben."

„Wie, mit einem ſo großen und garſtigen Manne?" verſetzte Virginie. „Welcher Gefahr hab' ich Dich ausgeſetzt! Ach Gott! wie ſchwer iſt es, Gutes zu thun. Nur das Böſe iſt leicht zu vollbringen."

Als Paul am andern Ufer angelangt war, wollte er, mit Virginien beladen, ſeinen Weg fortſetzen und ſchmeichelte ſich, ſo die „drei Zitzen" zu erſteigen, welcher Berg eine halbe Stunde weit vor ihm lag. Allein bald gingen ihm die Kräfte aus, er mußte ſeine Schweſter abſetzen und ausruhen. Da hob Virginie an: „Lieber Bruder, der Tag geht zu Ende; Du haſt noch Kräfte, mir aber fehlen ſie.

Laß mich hier zurück und geh allein zu Hause, um unsre Mütter zu beruhigen."

„Nein, nein!" antwortete Paul, „ich verlasse Dich nicht. Ueberrascht uns die Nacht hier im Walde, so mach' ich Feuer an und fälle wieder eine Palme, von deren Kohl Du essen sollst und von deren Blättern ich für Dich eine Decke machen werde." — Nachdem Virginie sich ein wenig ausgeruht hatte, pflückte sie vom Stamme eines alten, über das Ufer des Flusses geneigten Baumes lange Hirschzungenblätter, die davon herabhingen. Sie umwickelte damit ihre von den steinigen Wegen wund gewordenen Füße; denn in ihrem Eifer nützlich zu werden, hatte sie vergessen Schuhe anzuziehen. Die kühlen Blätter thaten ihr wohl und sie brach sich nun einen Bambusstock ab und setzte die Wanderung fort, indem sie sich mit einer Hand auf ihren Bruder, mit der andern auf den Stab stützte.

So gingen sie langsam durch den Wald hin. Die hohen Bäume und ihr dichtes Laub benahmen ihnen aber bald den Anblick des drei Zitzen-Bergs, auf den sie zu wollten, und selbst der im Untergehen begriffenen Sonne. Nach einiger Zeit kamen sie unvermerkt von dem Fußwege ab, welchen sie bisher verfolgt hatten, geriethen in ein Labyrinth von Bäumen, Schlingpflanzen und Felsen, und wußten weder wo aus noch ein. Paul ließ Virginien sich niedersetzen und lief außer sich hin und wieder, um einen Ausgang aus diesem Dickicht zu finden, strengte sich aber vergebens an. Er kletterte auf einen hohen Baum, um

wenigstens den „drei Zitzen-Berg“ zu erblicken, sah aber ringsum nur Wipfel von Bäumen, von denen einzelne noch von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne beschienen wurden. Die Gebirge bedeckten schon mit ihren Schatten die Waldungen in den Thälern; der Wind legte sich wie gewöhnlich bei Sonnenuntergang; tiefe Stille herrschte in der einsamen Gegend und man vernahm blos das Geschrei der Hirsche, welche ihr Lager in dieser Einöde aufsuchten. In der Hoffnung, daß ihn vielleicht ein Jäger hören werde, schrie Paul aus Leibeskräften: „Kommt Virginien zu Hülfe! helft Virginien!“ Allein nur das Echo des Waldes antwortete ihm und wiederholte mehrmals: „Virginie, Virginie.“

Ganz erschöpft von Anstrengung und Verdruß kletterte Paul von seinem Baume wieder herunter und überlegte, wie sie die Nacht hier zubringen könnten. Allein es war weder eine Quelle zu sehen, noch ein Palmbaum und selbst das zum Feueranmachen nothwendige dürre Holz fehlte. Da überkam ihn aus eigener Erfahrung das Bewußtsein der ganzen Schwäche seiner Hülfsmittel und er fing an zu weinen. „O weine nicht,“ bat ihn Virginie, „wenn der Kummer mich nicht erdrücken soll, lieber Paul! Ich bin ja schuld an allen Deinen Leiden und an der Sorge, die unsre Mütter jetzt haben werden. Man darf nichts, selbst Gutes nicht, ohne Zuziehung der Aeltern thun. Ach! ich bin recht unbedachtsam gewesen!“ Hier brach sie in Thränen aus, sagte aber zu Paul: „Laß uns zu Gott beten, lieber Bruder, er wird sich unserer erbarmen.“

Kaum hatten die Kinder ihr Gebet beendigt, als ſie einen Hund bellen hörten. „Der gehört beſtimmt einem Jäger, welcher nach Hirſchen auf dem Anſtande iſt," ſprach Paul. Gleich darauf wurde das Gebell ſtärker. „Mir kommt es beinahe vor," meinte Virginie, „als wenn das unſer Fidel wäre. Ja, wol, ich erkenne ſeine Stimme. Sollten wir denn an unſrer Wohnung und am Fuße unſres Berges ſein?"

Etliche Augenblicke nachher befand ſich bellend, heulend, winſelnd und ſie mit Liebkoſungen beſtürmend, ihr treuer Haushund wirklich zu ihren Füßen. Sie waren von ihrem Erſtaunen noch nicht zurückgekommen, als ſie auch

Domingo auf sich zukommen sahen. Bei der Ankunft des guten Schwarzen, der Freudenthränen vergoß, fingen auch die Kinder an zu weinen und vermochten kein Wort heraus zu bringen. Als Domingo sich endlich gefaßt hatte, hob er an: „O meine lieben jungen Herrschaften, was sind ihre Mütter in Angst und Sorgen! Wie waren sie erstaunt, Sie nicht zu Hause zu finden, als sie aus der Kirche zurückkamen, wohin ich sie begleitet hatte! Marie arbeitete in einem Winkel des Gartens und konnte uns nicht sagen, wo Sie hin wären. Ich ging rings um die Ansiedelung herum, und wußte auch nicht, in welcher Richtung ich Sie suchen sollte. Endlich nahm ich Ihre getragenen Kleider, ließ sie von Fidel beriechen und als ob das gute Thier mich verstanden hätte, fing er auf der Stelle an Ihre Spur zu verfolgen. Beständig mit dem Schwanze wedelnd, hat er mich bis an den schwarzen Fluß geführt. Dort erfuhr ich von einem Pflanzer, daß Sie ihm eine entlaufene Negerin zurückgebracht hätten und er Ihnen Verzeihung für dieselbe versprochen habe. Allein welche Verzeihung! Mit einer Kette am Fuße an einen Holzblock gefesselt und einen Eisenreif mit drei Stacheln um den Hals, hat er sie mir gezeigt. Fidel führte mich von da über die Höhe am schwarzen Flusse und machte an einer Quelle, bei einer umgestürzten Kohlpalme und den rauchenden Ueberresten eines Feuers Halt, und bellte was er konnte. Am Ende brachte er mich hierher, an den Fuß des Drei-Zitzenberges, von wo wir noch vier gute Stunden

bis nach Hause haben. Jetzt aber essen Sie und stärken Sie sich."

Domingo reichte ihnen Kuchen, Früchte und eine große Kürbisflasche mit einem Getränk, welches ihre Mütter zur Erquickung der Kinder aus Wasser, Wein, Citronensaft, Zucker und Muskate bereitet hatten.

Virginie seufzte bei dem Gedanken an die arme Sklavin und an die Angst und Sorge ihrer Mütter. Zu mehren Malen äußerte sie: „Ach, wie schwer ist es, Gutes zu thun."

Während sie und Paul sich erfrischten, machte Domingo Feuer an und hatte auf den Felsen sogenanntes Rundholz gesucht, das ganz frisch mit heller Flamme brennt. Er machte daraus eine Fackel und zündete diese an; denn es war schon Nacht. Als sie aber aufbrechen wollten, stieß er auf ein weit größeres Hinderniß. Paul und Virginie konnten nicht weiter gehen; ihre Füße waren geschwollen und ganz wund. Domingo wußte sich keinen Rath, ob er von weit her Hülfe holen oder mit ihnen übernachten solle, wo sie waren. „Ja, wo ist die Zeit hin," sprach er, „wo ich Sie alle Beide auf den Armen trug? Jetzt sind Sie groß und ich bin alt."

Er befand sich noch in dieser Unschlüssigkeit, als sich etwa zwanzig Schritte von ihnen ein Haufe in die Wälder entlaufener Neger zeigte. Der Häuptling derselben näherte sich den Kindern mit den Worten: „Ihr guten kleinen Weißen! fürchtet nichts. Wir haben Euch heut Morgen

mit einer Negerin am schwarzen Flusse vorüber wandern sehen, für die ihr bei dem bösen Herrn derselben Verzeihung erbitten wolltet. Aus Dankbarkeit wollen wir Euch jetzt auf unsern Schultern nach Hause tragen." — Auf ein Zeichen von ihm machten vier der kräftigsten Neger von Baumzweigen und Ranken von Schlingpflanzen eine Tragbahre, setzten Paul und Virginie darauf und nahmen sie auf die Schultern. Domingo mit seiner Fackel voran, setz-

ten sie sich alsbald unter dem Freudengeschrei des ganzen Haufens in Bewegung, der die Kinder mit Segenswünschen überhäufte. Gerührt sagte Virginie zu Paul: „O, mein Bruder, Gott läßt keine gute That unbelohnt."

Gegen Mitternacht langten sie am Fuße ihres Berges an, dessen Rücken mehre Feuer erhellten. Kaum stiegen sie hinauf, so hörten sie rufen: „Seid ihr es, meine Kinder?“ — Sie erwiederten mit den Schwarzen: „Ja, wir sind's!“ und erblickten bald ihre Mütter und Marie, die ihnen mit Feuerbränden entgegen kamen. „Unglückselige Kinder, wo kommt ihr her?“ sagte Frau de la Tour; „in welche Angst habt ihr uns gestürzt!“ Virginie erwiederte darauf: „Wir kommen vom schwarzen Flusse, wo wir für eine arme entlaufene Schwarze Verzeihung erbeten haben, der ich auch unser Frühstück gab, weil sie vor Hunger sterben wollte. Die herrenlosen Neger da haben uns zurückgebracht.“ — Frau de la Tour umarmte ihre Tochter, ohne sprechen zu können, Virginie aber fühlte ihr Gesicht von den Thränen ihrer Mutter benetzt und sagte zu ihr: „Du vergiltst mir alles, was ich gelitten habe!“ — Margaretha schloß Paul'n freudig entzückt in ihre Arme und sprach: „Auch Du, mein Sohn, hast etwas Gutes gethan.“ — Nachdem Alle die Hütte erreicht hatten, gaben sie den Schwarzen tüchtig zu essen, die nachher in ihre Wälder zurückkehrten, indem sie ihnen allen erdenklichen Segen wünschten.

Jeder Tag war für diese Familien ein Tag des Glückes und des Friedens. Weder Neid noch Ehrgeiz beunruhigte sie. Nach eitlem äußerlichen Ansehen, was Ränke verschaffen und Verläumdung wieder nimmt, verlangten sie nicht. Es genügte ihnen, sich selber Zeugen und Richter

zu ſein. Ihr Werth und ſogar ihre Namen waren unbekannt auf dieſer Inſel, wo die Neugierde, wie in allen europäiſchen Kolonieen, nur auf boshafte Geſchichtchen gerichtet iſt. Blos wenn etwa auf dem Pampelmußwege ein Vorübergehender ſich bei Bewohnern der Ebene erkundigte, wer da droben in den kleinen Hütten wohne, antworteten dieſe, ohne ſie weiter zu kennen: „es ſind gute Leute.“ So verbreiten Veilchen unter dornigem Geſträuch hervor ihren ſüßen Duft in die Ferne, obgleich ſie nicht ſichtbar ſind.

Sie hatten aus ihrer Unterhaltung die Schmäh- und Tadelſucht verbannt, welche unter dem Anſcheine von gerechter Beurtheilung das Herz nothwendig zum Haſſe und zur Falſchheit ſtimmt. Denn unmöglich iſt es, die Menſchen nicht zu haſſen, wenn man ſie für ſchlecht hält, und mit ſchlechten Menſchen umzugehen, wenn man ihnen ſeinen Haß nicht unter vorgeſpiegeltem Wohlwollen verbirgt. Die Schmähſucht nöthigt uns ſonach, gegen Andre oder gegen uns ſelbſt ſchlecht zu ſein. Sie aber unterhielten ſich, ohne auf Beurtheilung der Leute einzugehen, nur von den Mitteln, Allen Gutes zu thun. Beſaßen ſie dazu auch nicht das Vermögen, ſo hatten ſie doch beſtändig den guten Willen, der ſie mit allezeit wohlwollender Bereitwilligkeit dazu erfüllte. Weit entfernt zu verwildern, indem ſie ſo in der Einſamkeit lebten, waren ſie noch menſchlicher geworden. Lieferte ihnen die ärgerliche und anſtößige Geſchichte der Geſellſchaft keinen Stoff für ihre Geſpräche, ſo erfüllte ſie dagegen die der Natur mit Freude und Entzücken.

Mit inniger Erhebung bewunderten sie die Macht jener Vorsehung, deren Hand inmitten dieser dürren Felsen Ueberfluß, Anmuth und reine, einfache, sich beständig erneuernde Freuden verbreitet hatte.

Paul war mit zwölf Jahren kräftiger und geschickter als Europäer mit funfzehn, und hatte verschönert, was vom schwarzen Domingo blos urbar gemacht worden war. Er holte mit demselben aus den nahen Wäldern Pflänzlinge von Citronen-, Orangen- und Tamarindenbäumen, die eine so schön grüne, runde Krone haben, sowie von Dattelpalmen, deren Früchte reich an süßem Saft vom Wohlgeruch der Orangenblüte sind. Um die Ansiedlung außen herum pflanzte er größere Bäume. Er hatte Samen von welchen gesteckt, die schon im zweiten Jahre blühn oder Früchte tragen, wie der Agathis, an dem rund herum wie Krystalle an einem Kronleuchter, lange weiße Blüthentrauben hängen; der persische Hollunder, der seine flachsblüthfarbigen Blütenbüschel grad emporstreckt; der Papayabaum, dessen ästeloser Stamm mit seinen Früchten wie eine ringsum mit grünen Melonen behangene Säule aussieht, und oben einen Busch von großen, denen des Feigenbaumes ähnlich geformten Blättern trägt. Auch Bananen, Mangobäume, Avoca's, indische Birnbäume, Jacas und Yams pflanzte und steckte er und der größte Theil dieser Gewächse gewährte ihrem jungen Herrn bereits Schatten und Früchte. Seine arbeitsame Hand hatte Fruchtbarkeit auch über die magersten Flecke dieses Bezirkes verbreitet.

Allerlei Arten Aloë, die indiſche Feige mit ihren zahlreichen gelben, rothgeſtreiften Blüten und ſtachelige Fackeldiſteln ſtanden auf den ſchwarzen Gipfeln der Felſen und ſchienen es den langrankigen Lianen gleichthun zu wollen, welche mit ihren blauen und ſcharlachnen Blüten hier und da an den Bergwänden hingen.

Paul hatte dieſe Anpflanzungen ſo angelegt, daß man Alles mit einem Blicke überſehen konnte. Mitten in's Thal hatte er die niedrigen Gewächſe gebracht, nach ihnen folgten die Geſträuche, ſodann Bäume von mittler Höhe, zuletzt die hohen, welche die Einfaſſung bildeten, ſodaß dieſer geräumige Bergkeſſel von ſeinem Mittelpunkte aus ſich wie ein Amphitheater von Grün, von Früchten und Blüten ausnahm, das Küchengewächſe, Wieſenſtreifen, Reis- und Getraidefelder umſchloß. Indem er aber die Gewächſe ſeinen Zwecken unterordnete, war er doch nicht von denen der Natur abgegangen. Nach ihrer Anleitung hatte er die mit Flugſamen an hochliegende Stellen gebracht, an den Rand der Gewäſſer aber jene, deren Geſäme zum Schwimmen eingerichtet iſt. So wuchs jede Pflanze an für ſie geeigneter Stelle, und jede Stelle erhielt dadurch ihren natürlichen Schmuck. Die von jenen Felſen herabfließenden Gewäſſer bildeten im Thale hier Springquellen, dort breite Flächen, welche inmitten des Grüns die blühenden Bäume, die Felſen und den azurnen Himmel wiederſpiegelten.

Ungeachtet der großen Unregelmäßigkeit des Bodens waren dieſe Anlagen meiſtens ebenſo leicht zugänglich, wie

zu überſehen. Allerdings halfen wir ihm mit Rath und That, um damit zu Stande zu kommen. Rings um das Thal hatte er einen Fußpfad angelegt, von welchem mehre Wege nach dem Mittelpunkte abgingen. Die unebenſten Stellen hatte er benutzt und die Bequemlichkeit der Wege mit der Rauhheit des Bodens, die veredelten Bäume mit den wilden, in den glücklichſten Einklang gebracht. Von der erſtaunlichen Menge loſer Steine, welche jetzt dieſe Wege, wie den größeren Theil des Bodens der Inſel bedecken, hatte er hier und dort Pyramiden aufgeſchichtet, und dazwiſchen Erde und Wurzeln von Roſenſträuchen, von Pfauenſchwanz und andern Gebüſchen gebracht, die gern zwiſchen Felſen wachſen. Nach kurzer Zeit waren dieſe rohen und traurigen Steinhaufen mit Grün oder mit dem ſchönſten Blütenſchmuck bedeckt. Die mit alten, über die Ränder geneigten Bäumen eingefaßten Schluchten, bildeten der Hitze unzugängliche Grotten, wo man am Tage der Kühlung genießen konnte. Auf einem Pfade gelangte man in ein wildes Gehölz, in deſſen Mitte und gegen den Wind geſchützt ein mit Früchten beladener Obſtbaum ſtand. Hier war ein Getreidefeld, dort ein Obſtgarten; nach dieſer Seite hatte man die Ausſicht auf die Hütten, nach jener auf die unzugänglichen Gipfel des Gebirges. In einem dichten, von Lianen durchwachſenen Tatamakengebüſche, konnte man am hellen Mittag keinen Gegenſtand unterſcheiden. Dort auf der Spitze jenes hervorragenden nahen Felſens konnte man das ganze Thal und im fernen Hintergrunde das

Meer übersehen, wo zuweilen ein Schiff sich zeigte, das aus Europa kam oder dahin zurückkehrte. Des Abends kamen auf diesem Felsen die Familien zusammen und erfreuten sich schweigend der Kühlung, des Blütenduftes, des Gemurmels der Quellen und der letzten Uebergänge von Licht und Dunkelheit.

Anmuthigeres gab es Nichts wie die den meisten reizenden Ruheplätzen dieses Irrgartens beigelegten Namen. So hieß der Felsen, von dem ich eben sprach und von dem man mich in ziemlicher Ferne kommen sah, Freundesentdeckung. Paul und Virginie hatten einen Bambus dahin gepflanzt, an dessen Spitze sie ein kleines weißes Tuch wehen ließen, sobald sie mich gewahr wurden, um meine Annäherung zu melden, wie man auf einem benachbarten Berge eine Flagge aufzieht, wenn sich ein Schiff zeigt. Ich kam auf den Einfall, eine Inschrift auf diesen Bambus zu setzen. So viele Freude es mir auf meinen Reisen gemacht hat, eine Bildsäule oder ein Denkmal des Alterthums zu sehen, so habe ich doch immer mit noch größerer eine gelungene Inschrift gelesen. Es kommt mir dann vor, als spräche eine menschliche Stimme aus dem Steine, ließe sich aus vergangenen Jahrhunderten vernehmen und sage, indem sie mitten in der Wüste zum Menschen redet, daß er nicht allein ist und daß Andre seines Gleichen an der nämlichen Stelle gefühlt, gedacht und geduldet haben, wie er. Rührt eine solche Inschrift von einem alten, nicht mehr vorhandenen Volke her, so erhebt sie unsre Seele in

die Gefilde der Unendlichkeit und weckt in ihr Gefühle der Unsterblichkeit, indem sie ihr zeigt, wie ein Gedanke selbst den Untergang eines Reiches überdauert habe.

Ich schrieb also auf den kleinen Mast von Paul und Virginiens Flagge die Verse des Horaz:

. . Fratres Helenae, lucida sidera,
Ventorumque regat pater,
Obstrictis aliis, praeter Iapyga.

(Helenens Bruderpaar, freundliche Sterne, mögen euch leiten und der Vater der Winde nur günstige senden.)

In die Rinde eines Tamarindenbaums, in dessen Schatten Paul manchmal saß, um das bewegte, ferne Meer zu betrachten, grub ich den Vers aus Virgil ein:

Fortunatus et ille Deos qui novit agrestes.

(Glücklich der, welcher die ländlichen Gottheiten kennt.)

Und über die Thür der Hütte von Frau de la Tour, wo sie zusammen kamen:

At secura quies, et nescia fallere vita.

(Hier waltet Seelenfriede und ein Leben, das von Trug nichts weiß.)

Virginien war mein Latein nicht recht. Sie sagte, was ich an den Fuß ihrer Flagge geschrieben habe, sei zu lang und zu gelehrt. „Ich würde vorgezogen haben," fügte sie hinzu: „stets bewegt, dennoch beständig."

Ich entgegnete ihr, daß dieser Wahlspruch noch besser auf die Tugend passen werde, was sie erröthen machte.

Diese glücklichen Familien umfaßten mit ihren fühlenden Herzen Alles, was sie umgab. Den anscheinend

gleichgültigsten Dingen hatten sie die lieblichsten Namen beigelegt. Ein Kreis von Bananen-, Orangen- und andern Bäumen, welcher einen Rasenplatz umschloß, wo Virginie und Paul zuweilen tanzten, hieß „Eintrachtsplatz," und ein alter Baum, in dessen Schatten sich Margarethe und Frau de la Tour ihr Unglück erzählt hatten, wurde „getrocknete Thränen" genannt. Die Namen Bretagne und Normandie hatten sie kleinen Stücken Feld gegeben, auf denen sie Getreide, Erdbeeren und Erbsen bauten. Auch Marie und Domingo wünschten nach dem Beispiele ihrer Gebieterinnen, sich an Orte ihrer Heimat in Afrika zu erinnern. Sie legten daher die Namen Angola und Foullepointe zwei Plätzen bei, wo das Gras wuchs, aus welchem sie Körbe machten und wo sie einen Baobab- oder Kalabassenbaum gepflanzt hatten, der an der westlichen Küste von Afrika sehr häufig ist. Auf diese Weise unterhielten die von ihrem Vaterlande fernen Familien mit solchen Erzeugnissen desselben die süße Täuschung der Heimat, und stillten ihr Leid darüber in der Fremde. Ach! ich hab's erlebt, wie tausend holde Bezeichnungen die Bäume, die Quellen und Felsen dieser Gegend beseelten, die jetzt eine Wüste ist und gleich einer Landschaft des alten Griechenlands, blos noch Trümmer und rührende Namen besitzt.

Unter Allem, was dieser Bergkranz umschloß, gab es aber nichts Anmuthigeres, als „Virginiens Ruhe." Am Fuße des Freundes-Entdeckungs-Felsen befindet sich eine Vertiefung, aus welcher eine Quelle entspringt, die sogleich in

der Mitte eines schönen Wiesenfleckes einen kleinen Teich bildet. Nun hatte ich Margarethen bei der Geburt ihres Paul eine ostindische Kokosnuß geschenkt. Diese steckte sie an den Rand jenes Teichs, damit der daraus erwachsende Baum dereinst zum Wahrzeichen für die Zeit der Geburt ihres Sohnes diene. Nach ihrem Vorgange steckte in gleicher Absicht auch Frau de la Tour eine dahin, sobald sie von Virginien entbunden war. Aus beiden Nüssen wurden zwei Kokospalmen, welche die gesammten „Archive" dieser beiden Familien ausmachten. Die eine war nach Paul, die andre nach Virginien benannt und beide wuchsen in demselben Verhältnisse wie ihre jungen Besitzer, in etwas ungleicher Höhe heran, die jedoch nach Verlauf von zwölf Jahren die Höhe der Hütten übertraf. Ihre Blätterbüsche schlangen sich schon in einander und ihre jungen Kokosnußtrauben ließen sie über dem Teiche herabhängen. Bis auf diese Anpflanzung war jene Vertiefung ganz so geblieben, wie die Natur sie ausgeschmückt hatte. An ihren feuchten braunen Seiten prangten in grünen und schwarzen Sternen große Farrnkräuter und flatterten Büschel von Hirschzungenkrautblättern wie lange, zum Spiel der Winde hingehangene, purpurlich-grüne Bänder. Streifen von Immergrün, mit Blüten fast wie rother Levkoje, wuchsen in der Nähe und spanischer Pfeffer, dessen blutrothe Schoten schöner wie Korallen sich ausnahmen. Balsamkraut mit herzförmigen Blättern und wie Gewürznelken duftendes Basilikum athmeten ringsum Wohlgerüche aus. Ueber

die steilen Bergwände herab hingen Lianen, wallenden Gewändern ähnlich, die an den Seiten der Felsen große Laubvorhänge bildeten.

Angelockt von diesem friedlichen Zufluchtsorte, kamen die Seevögel zum Uebernachten dahin. Bei Sonnenuntergang sah man die Seeraben und Seelerchen am Gestade entlang, und hoch in den Lüften die Fregatte und die weißen Seevögel dieses Himmelsstriches, nach jener Richtung fliegen, die mit dem Gestirn des Tages die Einsamkeit des indischen Weltmeeres verließen. Gern ruhte Virginie am Rande jener Quelle mit so wildschönem Schmucke. Oft wusch sie dort im Schatten der zwei Kokospalmen das Leinenzeug für's Haus und führte mitunter ihre Ziegen dahin auf die Weide. Während sie dann aus der Milch Käse bereitete, sah sie mit Vergnügen zu, wie die Thiere an den steilen Felsen die Kräuter abfraßen und auf einem Vorsprunge, wie auf einem Fußgestelle hoch, in den Lüften verweilten.

Sobald Paul die Vorliebe Virginiens für diesen Ort bemerkte, versetzte er Nester von allerhand Vögeln aus dem nahen Walde dahin. Die Alten folgten ihrer jungen Brut und blieben in der neuen Anlage. Virginie fütterte sie dann und wann mit Mais, Reis und Hirse, und sowie sie sich sehen ließ, kamen die Pfeifamseln, die so sanft singenden Bengalis, die feuerfarbenen Kardinalvögel aus den Gebüschen, smaragdgrüne Papagaien schwebten von den Latanpalmen in der Nähe, Rebhühner liefen im Grase

herbei, und alle eilten wie Haushühner bunt unter einander ihr zu Füßen. Paul und Virginie hatten dann ihre außerordentliche Freude an dem Spielen, der Begierde zu freſſen und der Zärtlichkeit derſelben.

Liebenswürdige Kinder, ſo verlebtet ihr eure frühſten Tage in Unſchuld und indem ihr euch im Wohlthun übtet! Wie viele Mal haben eure Mütter euch hier in die Arme geſchloſſen und dem Himmel gedankt für den Troſt, welchen ihr ihrem Alter verſpracht und daß ſie euch unter ſo glücklichen Ausſichten in's Leben treten ſahen. Wie oft hab' ich mit ihnen im Schatten dieſer Felſen ihr ländliches Mahl getheilt, das keinem Thiere das Leben koſtete! Kürbisflaſchen voll Milch, friſche Eier, Reiskuchen auf Piſangblättern, Körbchen voll Bataten, Mangofrüchte, Orangen, Granatäpfel, Feigen, Datteln und Ananas boten zu gleicher Zeit die geſundeſten und angenehm-ſaftigſten Nahrungsmittel und die heiterſten Farben dar.

Ebenſo freundlich und unſchuldig wie dieſe Mahlzeiten war auch die Unterhaltung. Paul ſprach oft von den Arbeiten des heutigen und des morgenden Tages; er ſann beſtändig auf etwas Nützliches für die Geſellſchaft. Hier waren die Wege nicht bequem genug, dort ein Sitz nicht gut; jene neu angelegte Laube gab nicht Schatten genug; dort würde Virginie beſſer aufgehoben ſein.

In der Regenzeit verbrachten Alle zuſammen, Herrſchaften und Diener, den Tag mit Flechten von Grasmatten und Bambuskörben in der Hütte. Hier erblickte man

an der Wand Rechen, Hacken, Spaten in größter Ordnung und bei diesen landwirthschaftlichen Arbeitsgeräthen die damit erzielten Früchte: Säcke voll Reis, Getreidegarben und traubenförmige Büschel von Pisangfrüchten. Vortrefflichkeit gesellte sich hier beständig zum Ueberflusse. Virginie bereitete nach der von Margarethen und von ihrer Mutter empfangenen Anweisung, kühlende und herzstärkende Getränke aus dem Saft des Zuckerrohres, der Orangen und Citronen. War die Nacht angebrochen, so genossen sie das Abendbrot beim Licht einer Lampe und nachher erzählte Frau de la Tour oder Margarethe Geschichten von Reisenden, die sich bei Nacht in europäischen, von Räubern unsicher gemachten Wäldern verirrt hatten, oder vom Schiffbruche eines Fahrzeuges, das vom Sturme auf die Klippen einer wüsten Insel geworfen wurde. Bei solchen Erzählungen wurden die gefühlvollen Herzen ihrer Kinder warm und sie baten den Himmel um die Gnade, auch einmal an solchen Unglücklichen Gastfreundschaft üben zu können. Darüber trennten sich die beiden Familien, um voll ungeduldigen Verlangens zur Ruhe zu gehen, einander den folgenden Tag wieder zu sehen. Zuweilen schliefen sie bei dem Geräusche des in Strömen auf das Dach der Hütte fallenden Regens ein oder bei dem des Windes, der ihnen das ferne Rauschen des an der Küste sich brechenden Meeres zutrug. Sie dankten dann Gott für ihre persönliche Sicherheit, deren Gefühl durch den Gedanken an die ferne Gefahr vordoppelt wurde.

Dann und wann las Frau de la Tour eine rührende Geſchichte aus dem alten oder dem neuen Teſtamente vor. Mit der Auslegung der heiligen Schrift befaßten ſie ſich wenig; denn ihre Gottesgelahrtheit war blos Gefühl, wie die der Natur, und ihre Sittenlehre beſtand blos in Handlungen, wie die des Evangeliums. Zum Vergnügen oder zur Trauer beſonders beſtimmte Tage hatten ſie nicht. Für ſie war jeder Tag ein Feſttag und ihre ganze Umgebung ein Tempel Gottes, in dem ſie fortwährend eine unendliche, allmächtige und die Menſchen liebende Weisheit bewunderten. Dieſes Gefühl des Vertrauens zur Allmacht erfüllte ſie mit Troſt über die vergangene Zeit, mit Muth für die Gegenwart und Hoffnung für die Zukunft. So hatten dieſe, vom Unglücke zur Rückkehr zur Natur gezwungenen Frauen, in ihrem eigenen Innern und in ihren Kindern jene Gefühle entwickelt, welche die Natur verleiht, um uns zu verhindern, unglücklich zu werden.

Zuweilen steigen aber auch in der wohlgeordnetsten Seele Wolken auf, die sie beunruhigen. Schien daher ein Mitglied der Familie traurig gestimmt, so vereinigten sich alle übrigen um dasselbe, und entrissen es seinen trüben Gedanken, mehr durch innige Theilnahme als eigentliche tröstliche Zusprache. Jedes wendete dabei seinen eigenthümlichen Character an; Margarethe lebhafte Fröhlichkeit, Frau de la Tour sanfte Gottseligkeit, Virginie zärtliche Liebkosungen, Paul Gradheit und Herzlichkeit. Auch Marie und Domingo kamen zu Hülfe. Sie trauerten mit, wenn sie Jemand traurig sahen und weinten, wenn er weinte. So schlingen schwache Pflanzen sich in einander, um den Orkanen zu widerstehen.

Während der schönen Jahreszeit hörten sie alle Sonntage die Messe in der Pampelmuskirche, deren Thurm Sie dort unten in der Ebene sehen. Diese besuchten auch reiche Inselbewohner in Tragsesseln, welche sich wiederholt bemühten, die Bekanntschaft dieser schlichten Familien zu machen und sie zu Lustpartien einluden. Allein sie lehnten ihre Anerbieten stets mit rücksichtsvoller Artigkeit ab, weil sie die Ueberzeugung hatten, daß einflußreiche Leute den Umgang der Schwachen nur suchen, um Schmeichler an ihnen zu haben, daß man aber nicht schmeicheln könne, ohne gute wie schlimme Eigenschaften Anderer vortrefflich zu finden. Mit nicht weniger Sorgfalt vermieden sie aber auch andrerseits den vertrauten Umgang mit gemeinen Leuten, die gewöhnlich neidisch, schmähsüchtig und ungesittet

sind. Daher galten sie anfänglich bei den einen für schüchtern und bei den andern für stolz; allein ihr zurückhaltendes Benehmen war von so vielen Beweisen von Höflichkeit und zuvorkommender Gefälligkeit, namentlich gegen Arme begleitet, daß sie unvermerkt sich die Achtung der Reichen und das Zutrauen der Dürftigen erwarben.

Nach der Messe wurden sie oft zu irgend einer guten Handlung in Anspruch genommen. Da kam ein Bekümmerter und wünschte ihren Rath oder ein Kind bat, sie möchten doch seine kranke Mutter in der Nachbarschaft besuchen. Sie trugen auch beständig einige, bei den hier gewöhnlich vorkommenden Krankheiten nützliche Heilmittel bei sich, und gesellten dazu jene wohlthuende Art und Weise, welche kleinen Diensten so hohen Werth gibt. Ganz besonders glückte ihnen die Verbannung von Seelenleiden, welche in der Einsamkeit und bei körperlichem Uebelbefinden so unerträglich werden. Frau de la Tour sprach mit solchem Vertrauen von der Gottheit, daß der Kranke an ihre Gegenwart glaubte, indem er zuhörte. Virginie kam sehr oft mit thränenfeuchten Augen aber freudevollem Herzen zurück, weil sie Gelegenheit gehabt hatte, Gutes zu thun. Von ihr wurden die den Kranken nöthigen Heilmittel im Voraus bereitet und sie reichte sie denselben mit unsaglicher Holdseligkeit.

Zuweilen verlängerten sie nach solchen menschenfreundlichen Besuchen ihren Weg durch das Thal des Langen-Berges bis zu mir, wo ich sie dann zum Mittagessen am

Ufer des Flüßchens erwartete, der in meiner Nachbarschaft fließt. Für solche Gelegenheiten besorgt' ich mir einige Flaschen alten Wein, um die Heiterkeit unsers indischen Mahles durch dieses liebliche und herzeröffnende Erzeugniß Europa's zu erhöhen. Andere Male kamen wir an der Seeküste bei den Mündungen etlicher anderer Flüßchen zusammen, die eigentlich hier nur starke Bäche sind. Wir brachten dazu von Hause Mundvorräthe aus dem Pflanzenreiche mit, die wir zu denen gesellten, welche das Meer im Ueberflusse lieferte. Es wurden Cabots, Polypen, Rothfedern, Seekrebse, Krabben, Meerigel, Austern und allerhand Muschelthiere am Gestade gefangen. Die schauerlichsten Stellen gewährten uns häufig das ungestörteste Vergnügen. Im Schatten eines Sammtstrauches ruhten wir manchmal auf einem Felsen und sahen zu, wie die Wogen heranrollten und sich mit entsetzlichem Getöse zu unsern Füßen brachen. Paul, der übrigens wie ein Fisch schwamm, ging zuweilen auf den Klippen den Wellen entgegen und floh dann vor ihren schäumenden und brausenden Wasserstürzen dem Gestade zu, wohin sie ihn ziemlich weit den Strand hinauf verfolgten. Allein Virginie schrie bei diesem Anblicke hell auf und sagte, daß solche Kurzweil sie sehr ängstige.

Unseren Mahlzeiten folgten Gesänge und Tänze der beiden jungen Leute. Virginie besang das Glück des Landlebens und das Unglück der Seefahrer, welche Habsucht antreibt, lieber ein wildes Element zu beschiffen als den

Boden zu bebauen, der so viele Güter friedlich gewährt. Zuweilen führte sie auch mit Paul eine Pantomime nach Art der Schwarzen auf. Die Pantomime oder Gebehrdensprache ist die früheste Sprache der Menschen. Allen Völkern ist sie bekannt; sie ist so natürlich und ausdrucksvoll, daß die Kinder der Weißen sie bald erlernen, wenn sie die der Schwarzen sich darin haben üben sehn. Virginie hatte sich von dem Vorlesen ihrer Mutter her die Geschichten gemerkt, welche sie am Meisten angesprochen hatten, und stellte die Hauptbegebenheiten derselben mit vieler Natürlichkeit vor. So trat sie einmal beim Schalle von Domingo's trommelähnlichem Tamtam, mit einem Kruge auf dem Kopfe auf, und wandelte schüchtern über den Rasen zu einer nahen Quelle, um Wasser zu schöpfen. Domingo und Marie stellten midianitische Hirten vor, wehrten ihr den Zutritt zur Quelle und thaten, als wollten sie sie zurücktreiben. Paul eilte aber zu Virginien's Hülfe herbei, schlug die Hirten, füllte ihr den Krug mit Wasser und indem er ihn Virginien auf den Kopf hob, setzte er ihr zugleich einen Kranz von rothen Immergrünblüten auf, der ihre weiße Hautfarbe noch mehr hervor hob. Indem ich dann auf ihr Spiel einging, trat ich als Vater Raguel auf, und bewilligte Paul meine Tochter Zipora zum Weibe.

Ein anderes Mal stellte sie die unglückliche Ruth vor, welche arm und als Witwe in ihre Heimat zurückkommt, wo sie nach langer Abwesenheit fremd geworden ist. Domingo und Marie machten die Schnitter, und Virginie

las hinter ihnen vereinzelte Aehren auf. Paul redete ſie mit der Würde eines Patriarchen an; zitternd beantwortete ſie ſeine Fragen. Bald indeſſen von Mitleid bewegt, bewilligte er der Unſchuld eine Freiſtätte und dem Unglücke gaſtfreundliche Aufnahme. Er füllte die Schürze Virginiens mit allerlei Lebensmitteln und führte ſie vor uns, wie vor die Aelteſten der Stadt, indem er die Erklärung ablegte, daß er ſie trotz ihrer Armuth zur Gattin nehme. Da ſich Frau de la Tour bei dieſer Darſtellung der Hülfloſigkeit, in der ſie von ihren Verwandten gelaſſen worden, ihres Witwenſtandes und der guten Aufnahme erinnerte, welche ſie bei Margarethen gefunden hatte, woran ſich jetzt die Hoffnung einer glücklichen Verbindung ihrer Kinder knüpfte, ſo konnte ſie ſich der Thränen nicht enthalten, und wir alle vergoſſen über dieſe verworrene Erinnerung von Leiden und Glück, Thränen des Schmerzes und der Freude.

Dieſe Vorſtellungen wurden mit ſoviel Wahrheit gegeben, daß man ſich nach Syrien oder Paläſtina verſetzt glaubte. An paſſender Dekoration, Beleuchtung und Muſik gebrach es nicht. Schauplatz war für gewöhnlich ein Kreuzweg im Walde, deſſen Durchgänge rings um uns her mehre Bogen von Laubwerk bildeten. Im Mittelpunkte derſelben befanden wir uns den ganzen Tag vor der Hitze geſichert; allein wenn die Sonne auf den Horizont hinab geſunken war, verbreiteten ſich ihre von den Stämmen der Bäume gebrochenen Strahlen in langen Feuergarben durch das

Schattendunkel des Waldes, was eine höchst majestätische Wirkung machte. Zuweilen erschien auch ihre volle Scheibe am Ausgange eines Weges und füllte ihn ganz mit strahlendem Lichte. Das durch ihre safrangelben Strahlen von unten her beleuchtete Laub der Bäume, strahlte mit dem Feuer von Topasen und Smaragden. Ihre bemooften und braunen Stämme schienen in Säulen von antikem Erz verwandelt und die Vögel, welche sich bereits schweigend zur Nachtruhe ins Laubdunkel begeben hatten, grüßten in der Ueberraschung über den Anblick einer zweiten Morgenröthe, alle auf ein Mal mit tausend Stimmen das Gestirn des Tages. Sehr oft überraschte uns die Nacht bei solchen ländlichen Festen; allein die Reinheit der Luft und die Milde des Klimas gestatteten uns, mitten im Walde, und ohne Besorgniß vor Räubern in der Nähe oder in der Ferne, zu schlafen. Am Morgen kehrte Jedes zu seiner Hütte zurück und fand sie ganz so wieder, wie sie verlassen worden war. Damals gab es noch so viel Redlichkeit und Sitteneinfalt auf dieser handellosen Insel, daß die Thüren vieler Häuser nicht verschließbar waren, und ein Schloß für manchen in der Kolonie gebornen Weißen ein Gegenstand der Neugier war.

Es gab aber doch Tage im Jahre, welche für Paul und Virginie die größten Freudenfeste waren; die Geburtstage ihrer Mütter. Am Vorabend derselben vergaß Virginie nie, Kuchen aus Waizenmehl zu backen, die sie armen, auf der Insel gebornen, weißen Familien schickte,

welche niemals europäiſches Gebäck genoſſen hatten, und, entblößt von aller Beihülfe durch Arbeit von Sklaven, genöthigt waren, in den Wäldern von den Wurzeln des Manioc-Strauches zu leben, ohne weder den ſklaviſchen Stumpfſinn, noch den Muth zum Ertragen ihrer Dürftigkeit zu beſitzen, welchen die Erziehung verleiht.

Solche Kuchen waren die einzigen Geſchenke, welche Virginie vom Ueberfluſſe der Wirthſchaft machen konnte. Sie verband aber ſo viel Artigkeit damit, daß ſie dadurch einen hohen Werth bekamen. Paul ſelber war mit Ueberbringung derſelben an jene Familien beauftragt, die beim Empfange zugleich verſprechen mußten, den folgenden Tag bei Frau de la Tour und Margarethen zuzubringen. Da ſah man denn eine Hausmutter mit zwei oder drei elendiglichen, gelben, abgemagerten und ſo ſchüchternen Mädchen anlangen, daß ſie ſich nicht getrauten, die Augen aufzu-

schlagen. Virginie machte sie jedoch bald froh. Sie brachte ihnen Erfrischungen, deren Vortrefflichkeit sie noch mit irgend einem besondern Umstand hervorhob, der nach ihrer Meinung die Annehmlichkeit derselben vermehrte. Da hatte diesen Trank Margarethe, jenen ihre Mutter bereitet; diese Frucht hatte ihr Bruder selbst auf einem hohen Baume gepflückt. Sie veranlaßte Paul, die Kinder zum Tanzen zu bewegen und ging nicht von ihnen, ohne sie zufrieden und froh zu wissen. Sie wollte, daß sie die Freude ihrer eigenen Familie theilen sollten. „Man ist nur glücklich," sagte sie, „indem man andre glücklich zu machen sucht."

Wenn die Leute wieder fortgingen, nöthigte sie dieselben noch mit zu nehmen, was ihnen Freude gemacht zu haben schien, und beschönigte die Nothwendigkeit der Annahme ihrer Gaben mit dem Vorwande, daß sie etwas Neues oder Seltenes wären. Fand sie ihre Kleider zu sehr abgerissen, so wählte sie mit Zustimmung ihrer Mutter etliche von ihren eigenen aus und beauftragte Paul, damit heimlich hin zu gehen und sie den Armen vor die Thür ihrer Hütte zu legen. So that sie Gutes nach dem Beispiele der Gottheit, indem sie die Wohlthat sehen ließ, aber die Wohlthäterin verbarg.

Ihr Europäer, deren Geist von früher Jugend so viele dem Glücke hinderliche Vorurtheile aufnimmt, ihr könnt nicht begreifen, daß die Natur so viel Verstand und Freude zu geben vermöge. Eure von einem engen Kreise menschlicher Kenntnisse begrenzte Seele erschöpft bald ihre

künſtlichen Genüſſe; allein die Natur und das Menſchenherz ſind unerſchöpflich. Paul und Virginie beſaßen weder Uhren noch Kalender oder Bücher über Zeitrechnung, Geſchichte und Philoſophie. Die Zeitabſchnitte ihres Lebens richteten ſich nach denen der Natur. Sie erkannten am Schatten der Bäume, welche Tageszeit ſie hätten, und die Jahreszeiten an der Zeit, wo ſie Blüten oder Früchte trugen, die Zahl der Jahre aber an der Zahl der Aerndten. Dieſe anmuthigen Bilder verbreiteten den größten Reiz über ihre Reden. „Es iſt Zeit zum Eſſen," ſagte Virginie zu den Andern, „der Schatten der Palmen befindet ſich zu ihren Füßen;" — oder auch: „Die Nacht wird bald anbrechen; die Tamarinden ſchließen ihre Blätter." — „Wann wollen Sie uns beſuchen?" fragten einige Bekannte aus der Nachbarſchaft. „Zur Zuckerrohrärndte," verſetzte Virginie, und „Ihr Beſuch wird uns um ſo lieber und angenehmer ſein," ſagten die Mädchen.

Wenn Virginie nach ihrem und nach Paul's Alter gefragt wurde, ſprach ſie: „Mein Bruder iſt ſo alt wie die große Kokospalme bei der Quelle und ich bin ſo alt wie die Kleine. Die Mangobäume haben zwölf Mal Früchte getragen und die Orangen vier und zwanzig Mal geblüht, ſeit ich auf der Welt bin." Ihr Leben ſchien an das der Bäume geknüpft, wie bei den Alten das der Waldgötter und Waldnymphen, der Faunen und Dryaden. Sie wußten von keiner andern geſchichtlichen Zeit, wie von dem Leben ihrer Mütter, von keiner Zeitrechnung außer der

ihrer Gärten und von keiner andern Philosophie wie der, Jedermann Gutes zu thun und sich in den Willen Gottes zu ergeben.

Wozu hätten diese jungen Wesen hiernach nöthig gehabt, reich und gelehrt auf unsere Art zu sein? Ihre Bedürfnisse und ihre Unwissenheit vermehrten noch ihr Glück. Kein Tag verging, ohne daß sie einander nicht bei etwas geholfen oder Aufklärungen über etwas mitgetheilt hätten — jawohl, Aufklärungen. Und wenn auch dabei etliche Irrthümer mit unterliefen, der unverdorbene Mensch hat keine gefährlichen zu fürchten. So wuchsen diese beiden Kinder der Natur auf. Keine Sorge hatte ihre Stirn gefaltet, keine Unmäßigkeit ihr Blut verdorben, keine unglückliche Leidenschaft ihr Herz entwürdigt. Liebe, Unschuld und Frömmigkeit enthüllten täglich mehr die Schönheit ihrer Seelen in der unaussprechlichen Anmuth ihrer Züge, ihrer Gebehrden und Bewegungen. Sie besaßen am Morgen des Lebens alle Frische desselben. So war im Garten Edens das erste Menschenpaar, als es aus Gottes Hand hervorgegangen sich erblickte, als es sich einander näherte und mit einander anfangs wie Bruder und Schwester verkehrte; Virginie sanft, sittsam und vertrauend wie Eva, Paul gleich Adam mit männlicher Gestalt und der Einfalt eines Kindes.

Tausend Mal hat er mir erzählt, wie er bei der Rückkehr von der Arbeit, wenn er zuweilen mit ihr allein war, zu ihr sagte: „Wenn ich ermüdet bin, erquickt mich

Dein Anblick. Gewahr' ich Dich von der Höhe unten im Thale, so erscheinst Du mir wie eine Rosenknospe in unsern Gärten. Gehst Du nach der Wohnung unserer Mütter, so hat ein Feldhuhn, das seinen Küchlein nacheilt, eine weniger schöne Gestalt und einen minder leichten Gang. Obgleich ich Dich hinter den Bäumen aus dem Gesicht verliere, brauch' ich Dich doch nicht zu sehen, um Dich wieder zu finden. Es bleibt etwas Unnennbares von Dir in der Luft für mich zurück, wo Du vorübergehst und auf dem Rasen, wo Du sitzest. Wenn ich Dir nahe, bezauberst Du alle meine Sinne. Der Azur des Himmels ist minder schön als das Blau Deiner Augen, der Gesang der Bengalis weniger süß als der Ton Deiner Stimme. Berühr' ich Dich nur mit einer Fingerspitze, so erbebt mein ganzer Körper von Wonne. Entsinne Dich des Tages, wo wir über die losen Steine im Flusse am Drei Zitzenberge gingen. Ich war schon ermüdet, als wir an seinem Ufer anlangten; sobald ich aber Dich auf dem Rücken hatte, kam es mir vor, als hätt' ich Flügel wie ein Vogel. Sage mir nur, wodurch Du mich bezaubert hast? durch Deinen Verstand? — unsre Mütter besitzen mehr als wir alle Beide; — durch Deine Liebkosungen? — sie umarmen mich ja öfter als Du. Ich glaube, es ist durch Deine Güte geschehn. Ich werde niemals vergessen, daß Du barfuß bis an den schwarzen Fluß gegangen bist, um Verzeihung für eine arme entflohene Sklavin zu erbitten. Da, Du Liebe, nimm diesen blühenden Citronenzweig, den

ich im Walde abgebrochen habe. Leg' ihn zur Nacht neben Dein Lager. Iß das Stück Honig; ich hab' es für Dich von einem Felsen herabgeholt. Aber vor Allem komm' an meine Bruſt und meine Müdigkeit wird verſchwunden ſein."

Virginie antwortete: „O mein Bruder! die Strahlen der Morgenſonne auf den Spitzen der Felſen machen mir nicht ſo viel Freude, wie Deine Gegenwart. Meine Mutter und die Deinige habe ich recht lieb; aber wenn ſie Dich ihren Sohn nennen, ſo lieb' ich ſie noch mehr. Die Liebkoſungen, welche ſie Dir erweiſen, empfind' ich mehr als die, welche ich ſelbſt von ihnen empfange. Du fragſt mich, warum Du mich liebſt; liebt ſich doch Alles, was zuſammen aufgewachſen iſt. Da ſieh unſere Vögel. In einem Neſte groß geworden, lieben ſie ſich wie wir, ſind immer beiſammen, wie wir. Horch, wie ſie einander von Baum zu Baume rufen und antworten; grade ſo wiederhol' ich, wenn das Echo mir die Weiſen zuträgt, welche Du oben auf den Bergen auf Deiner Flöte bläſt, im Thale hier unten die Worte dazu. Du biſt mir theuer, vornehmlich ſeit dem Tage, wo Du meinetwegen Dich mit dem Herrn der entlaufenen Sklavin ſchlagen wollteſt. Wie oft hab' ich ſeitdem gedacht: mein Bruder iſt doch brav; ohne ihn wär' ich vor Angſt geſtorben. Alle Tage bet' ich zu Gott für meine Mutter, für Deine Mutter, für Dich, für unſer armes Geſinde; allein wenn ich Deinen Namen ausſpreche, kommt mir's vor, als wenn meine Andacht

zunähme. So inſtändig bitt' ich Gott, daß Dir kein Unglück zuſtoßen möge. Warum holſt Du mir ſo weit und und ſo hoch her Früchte und Blumen? haben wir denn nicht genug im Garten? und wie Du Dich angeſtrengt haſt! Du biſt ganz naß." Darauf trocknete ſie ihm Stirn und Wangen mit ihrem weißen Taſchentuche und küßte ihn mehre Male.

Virginie wurde inzwiſchen ſeit einiger Zeit von einem unbekannten Weh beunruhigt. Ihre ſchönen blauen Augen verloren an Glanz; ihre Hautfarbe erhielt ein gelbliches

Ansehn; sie fühlte sich von allgemeiner Abspannung gedrückt. Ihre Stirn war nicht mehr heiter und von ihren Lippen war das Lächeln verschwunden. Sie wurde plötzlich fröhlich ohne Veranlassung und betrübt ohne erlittenen Verdruß, floh ihre unschuldigen Spiele, ihre lieben Beschäftigungen und selbst die Nähe der theuren Ihrigen. An den einsamsten Stellen der Ansiedlung irrte sie umher, suchte überall Ruhe und fand sie doch nirgends. Erblickte sie Paul, so ging sie manchmal scherzend auf ihn zu, wurde aber plötzlich von Verlegenheit ergriffen, wenn sie fast bei ihm war; lebhaftes Roth färbte ihre blassen Wangen und sie wagte nicht mehr ihm in die Augen zu sehen. „Grün bekleidet dort die Felsen," hob Paul zu ihr an; „unsre Vögel singen, wenn sie Dich erblicken, alles rings um Dich her ist fröhlich. Du allein bist betrübt." Um sie aufzuheitern, schloß er sie in seine Arme, aber sie wendete sich ab und entfloh zitternd zu ihrer Mutter. Die Aermste fühlte sich von den Liebkosungen ihres Bruders geängstigt und Paul begriff so neue und sonderbare Launen nicht. Aber ein Uebel kommt selten allein.

Einer von den Sommern, welche von Zeit zu Zeit die Länder zwischen den Wendekreisen mit Verwüstung heimsuchen, erstreckte seine Zerstörungen auch hierher. Es war gegen Ende December, wo die im Zeichen des Steinbockes stehende Sonne drei Wochen lang Ile-de-France mit ihren senkrechten Strahlen erwärmt. Der beinahe das ganze Jahr durch wehende Südostwind hatte aufgehört. Große

Staubwolken wurden von den Wegen emporgewirbelt und blieben in der Luft schweben. Allenthalben spaltete sich die Erde; das Gras war verbrannt; aus den Eingeweiden der Berge stiegen heiße Dünste und die Mehrzahl ihrer Bäche waren vertrocknet. Kein Wölkchen nahte vom Meere her. Während des Tags erhoben sich röthliche Dämpfe über den Ebenen, und sahen bei Sonnenuntergang wie die Lohe einer Feuersbrunst aus. Die Nacht sogar brachte der erhitzten Atmosphäre keine Kühlung. Am nebligen Horizonte stieg die Mondscheibe ganz roth und von ungewöhnlicher Größe empor. Die muthlosen Heerden auf den Hügelabhängen reckten lechzend die Hälse gegen den Himmel und die Thäler wiederhallten von ihrem traurigen Gebrüll. Selbst der Kaffer, welcher sie hütete, legte sich auf die Erde, um da Kühlung zu finden; allein der Boden war überall brennend heiß, die Luft zum Ersticken und voll vom Gesumse der Insekten, die ihren Durst im Blute der Menschen und Thiere zu stillen suchten.

In einer von jenen heißen Nächten fühlte Virginie alle Aeußerungen ihres Uebelbefindens sich verdoppeln. Sie stand auf, setzte sich hin, legte sich wieder nieder, fand aber auf keine Weise Schlaf oder Ruhe. Beim Scheine des Mondes machte sie sich auf den Weg zu ihrer Quelle, welche trotz der Dürre sich noch in Silberfäden über die dunkeln Seiten des Felsens ergoß. Sie warf sich in's Wasser. Anfänglich erfrischte sie die Kühlung und tausend angenehme Erinnerungen vergegenwärtigten sich ihr. Sie

dachte daran, wie es ihrer Mutter und Margarethen Vergnügen gemacht, ſie und Paul als kleine Kinder zuſammen hier zu baden; wie Paul ihr nachher dieſes Bad allein überließ, es ausgegraben, Sand auf den Grund geſchüttet und wohlriechende Gewächſe um den Rand deſſelben gepflanzt hatte. Im Waſſer erblickte ſie auf ihren bloßen Armen das Spiegelbild der bei ihrer und ihres Bruders Geburt gepflanzten zwei Palmen, die hoch über ihrem Haupte ihre Blätter und Früchte in einander flochten. Sie

dachte an Paul's zärtliche Freundschaft, süßer als Wohlgerüche, reiner als das Gewässer der Quelle, stärker als die vereinten Palmen, und seufzte. Dann richteten ihre Gedanken sich auf die Nacht und die Einsamkeit und eine verzehrende Glut ergriff sie. Bestürzt entwich sie aus den gefährlichen Schatten und aus dem Wasser, das ihr glühender als die Sonne des heißen Himmelstriches vorkam. Bei ihrer Mutter suchte sie Schutz gegen sich selber. Sie drückte ihr wiederholt die Hände, indem sie versuchte, derselben ihr Leid zu klagen; mehrmals war sie nahe daran Paul zu nennen. Ihr gepreßtes Herz machte aber, daß ihr die Zunge den Dienst versagte, und ihr Haupt an der Mutter Brust gelehnt, konnte sie dieselbe nur mit ihren Thränen benetzen.

Frau de la Tour erkannte wohl den Grund des Uebels ihrer Tochter, wagte aber nicht, mit ihr davon zu sprechen. „Mein Kind," sagte sie, „richte Deine Blicke auf Gott, in dessen Hand Gesundheit und Leben stehn. Er stellt Dich heute auf die Probe, um Dich morgen zu belohnen. Vergiß nicht, daß wir nur auf der Welt sind, um Tugend zu üben."

Die außerordentliche Hitze entwickelte Dünste aus dem Meere, die wie ein weiter Sonnenschirm über der Insel schwebten. Sie zogen sich um die Berggipfel zusammen und von Zeit zu Zeit zuckten lange Feuerstrahlen von den umwölkten Höhen. Fürchterliche Donnerschläge folgten und wiederhallten in Wald, in Thal und Ebene; entsetzliche

Regengüsse stürzten wie Wasserfälle vom Himmel; schäumende Gießbäche wälzten sich die Abhänge der Berge hinunter und der Thalgrund war ein See geworden, die Anhöhe mit den Hütten eine kleine Insel, der Eingang dieses Thales eine Schleuße, aus welcher mit den brausenden Wassern Bäume, Felsenblöcke und Erdreich hervordrangen.

Die ganze, vor Schrecken zitternde Familie war bei Frau de la Tour und betete zu Gott. Das Dach der Hütte krachte entsetzlich vom Drucke des Windes und obgleich Thür und Fensterladen fest geschlossen waren, konnte man durch die Spalten der Breter doch Alles unterscheiden, so hell und anhaltend waren die Blitze. Der unerschrockne Paul ging mit Domingo trotz des rasenden Unwetters von einer Hütte zur andern, stützte hier eine Wand, schlug dort einen Pfahl ein und kam blos hinein, um die Andern mit der nahen Aussicht auf die Wiederkehr des guten Wetters zu trösten. Wirklich hörte es gegen Abend auf zu regnen, der südöstliche Passatwind wehte wieder, wie gewöhnlich, die Gewitterwolken wurden nach Nordost getrieben und am Horizonte erschien die untergehende Sonne.

Virginien's erster Wunsch war jetzt, ihr Ruheplätzchen zu besuchen. Schüchtern nahte Paul und bot ihr den Arm, um sie auf dem Gange dahin zu unterstützen. Sie nahm ihn lächelnd an, und beide verließen die Hütte. Die Luft war rein und frisch; weiße Nebel stiegen von den Berghängen auf, an welchen da und dort noch schäu-

mende Regenbäche herabrauſchten, aber ſchon allenthalben verſiegten. Der Garten war von ihnen gänzlich verheert. Die Mehrzahl der Fruchtbäume war entwurzelt, große Sandmaſſen bedeckten die Wieſenfläche und hatten Virginien's Bad verſchüttet. Die beiden Kokospalmen aber ſtanden und grünten noch, um ſie her gab es jedoch weder Raſen, noch eine Laube oder Vögel, etliche Bengalis ausgenommen, die auf der Spitze einiger nahen Felſen mit kläglichen Lauten den Verluſt ihrer Jungen betrauerten.

Beim Anblicke dieſer Zerſtörung ſagte Virginie zu Paul: „Du hatteſt Vögel hierher verſetzt und der Orkan hat ſie getödtet; der Garten iſt verheert, den Du angelegt haſt. Vergänglich iſt Alles auf Erden; nur der Himmel iſt beſtändig.“

„O, warum kann ich Dir nichts vom Himmel geben!“ verſetzte Paul; „allein ich beſitze nichts, nicht einmal etwas auf der Erde.“

Erröthend äußerte Virginie: „Du haſt ja das Bild des heiligen Paul.“

Kaum hatte ſie das geſagt, ſo lief er fort, um es aus der Hütte ſeiner Mutter zu holen. Es war ein kleines Miniaturgemälde, das den Einſiedler Paul vorſtellte. Margarethe hielt es ungemein in Ehren. Als Mädchen hatte ſie es lange am Halſe getragen und als Mutter ihrem Sohne umgehangen. Ja, da ſie mit ihm guter Hoffnung und von aller Welt ſo verlaſſen war, hatte derſelbe ſogar von ihrem vielen Betrachten des Bildes jenes heiligen

Eremiten einige Aehnlichkeit damit bekommen. Das hatte ſie auch beſtimmt, ihm den Namen deſſelben beizulegen und einen Heiligen zum Schutzpatron zu geben, welcher fern von den Menſchen, die ihn gemißbraucht und dann verlaſſen hatten, ſein Leben zubrachte.

Indem Virginie das kleine Heiligenbild aus Paul's Hand empfing, ſagte ſie bewegt: „Lieber Bruder, ſo lang' ich lebe, werd' ich es nicht wieder von mir laſſen und nie werd' ich vergeſſen, daß Du mir das Einzige gegeben haſt, was Dein war.“ Bei dieſem freundlichen Tone und der unverhofften Rückkehr von Vertraulichkeit und Zärtlichkeit, wollte Paul ſie umarmen; aber leicht wie ein Vogel entſchlüpfte ſie ihm und ließ ihn außer ſich über ein ſo außerordentliches Benehmen zurück, das er nicht begreifen konnte.

Mittlerweile hatte Margarethe zu Frau de la Tour geſagt: „Warum verheirathen wir unſere Kinder nicht? Sie lieben einander höchſt leidenſchaftlich, was mein Sohn noch nicht einmal weiß. Wenn die Stimme der Natur bei ihm laut wird, werden wir umſonſt über ſie wachen und es ſteht Alles zu beſorgen.“

„Sie ſind noch zu jung und zu arm,“ gab Frau de la Tour zur Antwort. „Wie ſollt' es uns bekümmern, wenn Virginie Mutter unglücklicher Kinder würde, zu deren Erziehung ihr vielleicht die Kräfte fehlten! Dein ſchwarzer Domingo iſt ſtumpf geworden; Marie iſt kränklich. Ich ſelber fühle, liebe Freundin, daß ich in den funfzehn Jahren ſehr ſchwach geworden bin. In heißen Ländern altert

man schnell und noch schneller, wenn einen der Kummer drückt. Paul ist unsre einz'ge Hoffnung. Laß uns warten, bis die Zeit seine Ausbildung vollendet hat, und er uns durch seine Arbeit erhalten kann. Für jetzt haben wir kaum mehr als die tägliche Nothdurft, wie Du selbst weißt. Lassen wir aber Paul auf eine kurze Zeit nach Ostindien gehn, so verdient er wohl beim Handel soviel, um einige Sklaven zu kaufen, und bei seiner Rückkehr wollen wir ihn mit Virginien verheirathen. Denn ich bin überzeugt, daß Niemand meine gute Tochter so glücklich machen kann, als Dein Sohn. Wir wollen doch mit unsrem Nachbar darüber sprechen."

Die beiden Frauen zogen mich wirklich zu Rathe, und ich stimmte ihnen bei. „Es hat keine Gefahr auf dem indischen Meere," sagt' ich. „Wenn man eine günstige Jahreszeit wählt, um von hier nach Ostindien zu gehen, so braucht man höchstens sechs Wochen zur Reise und ebensoviel zum Rückwege. Wir machen für Paul hier in unsrem Bezirke ein Bündel Waaren zusammen, denn mehre meiner Nachbarn sind ihm sehr gut. Und wenn wir ihm nur rohe Baumwolle mitgeben, die wir hier nicht benutzen, weil es an Reinigungsmaschinen dazu fehlt, sowie Ebenholz, von dem wir soviel haben, daß es zur Feuerung dient, und etwas Gummi, das in unsern Wäldern verdirbt. Alle diese hier nutzlosen Artikel sind in Ostindien leicht verkäuflich."

Ich übernahm es, die Erlaubniß zur Einschiffung für

diese Reise von Herrn de la Bourdonnais einzuholen, vor Allem aber Paul davon zu unterrichten. Allein wie groß war mein Erstaunen, als der junge Mensch, mit einem Verstande weit über sein Alter zu mir sagte: „Weshalb wollen Sie denn, daß ich, um ich weiß nicht welchen unsichern Gewinn die Meinigen verlassen soll? gibt es denn ein vortheilhafteres Geschäft in der Welt, als den Landbau, der zuweilen funfzig- und hundertfach lohnt? Wollen wir Handel treiben, so können wir das ja hier thun, indem wir unsern Ueberfluß in die Stadt schaffen, ohne daß ich nach Ostindien zu gehen brauche. Unsre Mütter sprechen, Domingo sei alt und stumpf; ich aber bin jung und werde täglich stärker. Es braucht ihnen nur in meiner Abwesenheit 'was zuzustoßen, zumal Virginien, die schon unwohl ist; — nein, nein! ich könnte mich nicht entschließen, sie zu verlassen."

Seine Antwort setzte mich in große Verlegenheit, denn Frau de la Tour hatte mir Virginien's Zustand und den Wunsch nicht verhehlt, den sie hegte, die jungen Leute etliche Jahre hin zu halten, indem sie dieselben von einander entfernte. Von diesen Beweggründen wagte ich aber gar nicht Paul etwas merken zu lassen.

Während des brachte ein aus Frankreich gekommenes Schiff an Frau de la Tour einen Brief von ihrer Tante mit. Furcht vor dem Tode, ohne die harte Herzen niemals erweicht werden, hatte sie ergriffen. Von einer schweren Krankheit aufgestanden, die in Entkräftung über-

gegangen war, welche das Alter unheilbar machte, schrieb sie ihrer Nichte, sie möge nach Frankreich zurückkommen, wenn aber ihre Gesundheit eine so weite Reise verböte, solle sie ihr jedenfalls Virginien schicken. Sie wolle derselben eine gute Erziehung geben lassen und habe ihr eine Stelle am Hofe und ihr ganzes Vermögen zugedacht. Sie knüpfe die Rückkehr ihres Wohlwollens — fügte sie hinzu, — an die Befolgung ihres Willens.

Sobald dieser Brief in der Familie vorgelesen worden war, verbreitete er allgemeine Bestürzung. Domingo und Marie fingen zu weinen an, der vor Staunen regungslose Paul schien in Zorn gerathen zu wollen. Virginie heftete ihre Blicke auf ihre Mutter und wagte keine Sylbe laut werden zu lassen. „Und Du könntest uns jetzt verlassen wollen?“ sagte Margarethe zu Frau de la Tour.

„Nein, meine liebe Freundin, nein, meine Kinder,“ versetzte Frau de la Tour, „ich verlass' Euch nicht. Ich habe mit Euch gelebt, und will bei Euch sterben. Durch Eure Freundschaft erst hab' ich das Glück kennen lernen. Hat meine Gesundheit gelitten, so trägt älterer Kummer die Schuld daran. Die Härte meiner Verwandten und der Verlust meines Mannes haben mein Herz tief verletzt. Seitdem habe ich aber mehr Trost und Glückseligkeit bei Euch in diesen ärmlichen Hütten gefunden, als der Reichthum der Meinigen mich selbst in der Heimat je erwarten ließ.“

Alle weinten Freudenthränen über diese Rede. Paul

ſchloß Frau de la Tour in ſeine Arme und ſagte: „Ich werde Sie eben ſo wenig verlaſſen; ich gehe nicht nach Oſtindien. Wir Alle arbeiten für Sie, beſte Mutter, und es wird Ihnen bei uns nichts fehlen.“ Von allen Anweſenden gab aber Niemand weniger ſeine Freude zu erkennen und fühlte ſie tiefer, als Virginie. Den ganzen übrigen Tag war ſie mild und heiter geſtimmt und die Wiederkehr ihrer Ruhe machte die allgemeine Zufriedenheit vollkommen.

Als ſie am folgenden Morgen bei Sonnenaufgang das gewohnte gemeinſame Morgengebet verrichteten, was dem Frühſtücke voran ging, meldete Domingo, daß ſich ein Herr zu Pferde und von zwei Sklaven gefolgt, den Hütten

nähere. Es war Herr von La Bourdonnais. Er trat ein, als die ganze Familie um den Tiſch ſaß und Virginie ſo eben, wie es auf der Inſel gewöhnlich war, Kaffee und in Waſſer gekochten Reis aufgetragen hatte. Auch warme

Bataten und frische Pisangfrüchte waren dabei. Statt des Geschirrs dienten durchgängig halbirte Kürbisschaalen und Pisangblätter als Tischzeug.

Der Statthalter bezeigte zuerst einiges Erstaunen über die ärmliche Einrichtung, und äußerte dann gegen Frau de la Tour, wie die Angelegenheiten des Ganzen ihn mitunter verhinderten, sich mit den Einzelnen zu beschäftigen, daß sie jedoch allerdings Ansprüche auf ihn habe. „Sie besitzen eine sehr reiche Tante von angesehenem Hause in Paris," fuhr er fort, „die Ihnen ihr Vermögen zuwenden will und Sie bei sich erwartet."

Da Frau de la Tour antwortete, daß ihre Gesundheit nicht erlaube, eine so weite Reise zu unternehmen, so fuhr Herr von La Bourdonnais fort: „Jedenfalls würden Sie aber, ohne ein Unrecht an Ihrer so jungen und liebenswürdigen Tochter zu begehen, diese nicht eines so wichtigen Erbtheiles berauben können. Verbergen will ich Ihnen nicht, daß ihre Tante die Behörde in Anspruch genommen hat, um dieselbe zu sich kommen zu lassen. Ich habe die amtliche Mittheilung empfangen, zu diesem Zwecke nöthigenfalls Gebrauch von meiner Gewalt zu machen. Allein da ich diese nur handhabe, um das Wohl der Bewohner dieser Kolonie zu befördern, so erwart' ich von Ihrem freien Willen das Opfer einiger Jahre, von welchem die Versorgung Ihrer Tochter und das Wohl Ihres ganzen Lebens abhängt. Wozu begibt man sich nach den Inseln, als um sein Glück zu machen? Ist es aber

nicht viel angenehmer, demſelben im Vaterlande entgegen zu gehen!“

Bei dieſen Worten ſtellte er einen ſchweren Sack mit ſpaniſchen Thalern auf den Tiſch, welchen einer von ſeinen ſchwarzen Sklaven getragen hatte. „Das hat Ihre Tante zu den Vorbereitungen für die Reiſe Ihrer Fräulein Tochter beſtimmt,“ ſetzte er hinzu, und machte ſchließlich Frau de la Tour noch freundliche Vorwürfe, daß ſie ſich in ihrer Noth nicht an ihn gewendet habe, belobte aber zugleich ihren edlen Muth.

„Ei, mein Herr,“ nahm Paul ſogleich das Wort, „meine Mutter hat ſich wol an Sie gewendet, allein Sie haben ſie nicht gut aufgenommen.“

„Beſitzen Sie noch ein Kind?“ fragte der Gouverneur hierauf Frau de la Tour, welche ihm erwiederte: „Nein, mein Herr, das iſt der Sohn meiner Freundin; allein er und Virginie gehören uns beiden und ſind uns gleich lieb und werth.“

„Junger Menſch,“ ſprach nun Herr von La Bourdonnais zu Paul, „wenn Sie Erfahrungen in der Welt gemacht haben werden, ſo wird Ihnen auch nicht mehr fremd ſein, wie ſchlimm Leute in Amt und Würden daran ſind. Sie werden dann wiſſen, wie leicht ſie für oder gegen Etwas einzunehmen ſind und dem ränkeſchmiedenden Laſter gewähren, was dem ſich verbergenden Verdienſte gebührt.“

Auf die Einladung von Frau de la Tour nahm Herr

von La Bourdonnais am Tiſche mit Platz, und frühſtückte Kaffee mit in Waſſer gekochtem Reis, nach Art der Kreolen. Er hatte ſeine große Freude an der Ordnung und Sauberkeit in der kleinen Behauſung, an der Einigkeit der zwei lieben Familien und ſelbſt an der Dienſtbefliſſenheit ihrer alten Diener. „Hier gibt es zwar nur hölzerne Geräthſchaften," ſagte er, „aber man findet heitre Geſichter dabei und Herzen wie Gold."

Erfreut von der Leutſeligkeit des Statthalters ſprach Paul zu ihm: „Ich wünſche Ihr Freund zu ſein, denn Sie ſind ein wackrer Mann." Herr von La Bourdonnais nahm dieſe Aeußerung inſulariſcher Herzlichkeit mit Vergnügen auf, umarmte Paul, indem er ihm die Hand drückte, und verſicherte ihm, daß er auf ſeine Freundſchaft zählen könne.

Nach dem Frühſtück nahm er Frau de la Tour bei Seite und ſagte ihr, daß ſich grade Gelegenheit darböte, ihre Tochter mit einem ſegelfertigen Schiffe nach Frankreich zu ſchicken; auch wolle er ſie einer mit ihm verwandten Dame empfehlen, welche die Reiſe mit mache. Sie möge ſich ja hüten, ein unermeßliches Vermögen der Zufriedenheit einiger Jahre aufzuopfern. „Ihre Tante wird's nicht länger mehr treiben, als zwei Jahre," ſetzte er im Fortgehen hinzu; „ihre Freunde haben mir das geſchrieben. Ueberlegen Sie es wohl; das Glück kommt nicht alle Tage. Erholen Sie ſich Raths. Alle verſtändigen Leute werden meiner Anſicht ſein."

Sie gab ihm zur Antwort, daß sie auf der Welt kein anderes Glück mehr wünsche, als das ihrer Tochter, und deren Abreise nach Frankreich daher ganz dem freien Willen derselben überlassen werde.

Frau de la Tour war gar nicht unzufrieden, eine Gelegenheit zu finden, um Virginie und Paul für einige Zeit zu trennen, indem sie zugleich für deren einstiges Glück sorge. Sie nahm also ihre Tochter bei Seite und sagte: „Mein Kind, unsre Diener sind alt; Paul ist noch sehr jung; Margarethe kommt in die Jahre; ich bin schon hinfällig; wenn ich nun sterben sollte, was würde in dieser Wildniß ohne Vermögen aus Dir werden? Du würdest dann allein stehen, Niemand haben, der Dir beistehen könnte und um das liebe Leben gezwungen sein, unablässig den Boden zu bearbeiten, wie eine Tagelöhnerin. Dieser Gedanke erfüllt mich mit Schmerz."

„Gott hat uns ja zur Arbeit bestimmt," gab Virginie zur Antwort; „Sie selber haben mich arbeiten gelehrt und ihn lobpreisen alle Tage. Bis daher hat er uns nicht verlassen; er wird uns auch künftig nicht verlassen. Seine Vorsehung wacht vorzugsweise über die Unglücklichen. Du hast mir das so viele Mal gesagt, liebe Mutter! Ich kann mich nicht dazu entschließen, Sie zu verlassen."

Gerührt versetzte Frau de la Tour: „Mein Zweck ist kein andrer wie der, Dich glücklich zu machen und eines Tages mit Paul zu verheirathen, der nicht Dein Bruder ist. Bedenke nun, daß sein Glück von Dir abhängt."

Ein liebendes junges Mädchen glaubt, kein Menſch wiſſe davon etwas. Es nimmt den Schleier vor ſeine Augen, den es vor ſeinem Herzen hat. Allein wenn eine freundliche Hand ihn lüftet, ſo flüchten die heimlichen Sorgen ihrer Liebe wie durch eine offene Thür und die ſüßen Ergießungen des Vertrauens folgen der Zurückhaltung und dem Geheimniß, mit denen ſie ſich umgab. Gerührt von den neuen Beweiſen der Güte ihrer Mutter, erzählte ihr Virginie von den Kämpfen, die ſie beſtanden habe und deren Zeuge blos Gott allein geweſen ſei. Sie erkenne den Beiſtand ſeiner Vorſehung in der Billigung ihrer Neigung durch eine zärtliche Mutter, die ſie mit ihrem Rathe leiten werde, und von ihrer Beihülfe jetzt unterſtützt, gebiete ihr Alles bei ihr zu bleiben, ohne Sorgen wegen der Gegenwart oder Furcht wegen der Zukunft zu hegen.

Als Frau de la Tour ſah, daß ihr Vertrauen eine der von ihr erwarteten, widerſprechende Wirkung gehabt hatte, ſagte ſie: „Mein Kind, zwingen will ich Dich keineswegs. Ueberlege Dir's nach Deinem Gutdünken; allein verbirg Paul Deine Liebe. Denn iſt das Herz eines Mädchens erobert, ſo hat ihr Geliebter nichts mehr von ihm zu verlangen.“

Gegen Abend war ſie mit Virginien allein, als ein großer Mann in einem blauen Prieſterrocke bei ihnen eintrat. Dies war ein, zur Seelſorge aus Europa nach der Inſel geſendeter Geiſtlicher und der Beichtvater von Frau de la Tour und Virginie. Der Statthalter ſchickte ihn. „Meine

Kinder," sagte er, indem er eintrat, „Gott sei gelobt, jetzt sind Sie reich. Sie können nun Ihrem guten Herzen folgen und den Armen Gutes thun. Ich bin von Dem unterrichtet, was Herr von La Bourdonnais Ihnen mitgetheilt hat, und was Sie ihm geantwortet haben. Gute Mutter, Ihre Gesundheit nöthigt Sie hier zu bleiben; Sie aber, mein junges Fräulein, haben keine Entschuldigung. Der Vorsehung muß gehorsamt werden und Ihren alten Verwandten, selbst wenn sie unbillig wären. Es ist ein Opfer, allein das ist der Befehl des Herrn. Er hat sich für uns hingegeben; nach seinem Beispiele soll man sich für das Wohl seiner Angehörigen hingeben. Ihre Reise nach Frankreich wird einen glücklichen Ausgang haben. Wollen Sie denn nicht dahin gehen, mein werthes Fräulein?"

Mit gesenkten Blicken und zitternd erwiederte Virginie: „Wenn es der Befehl des Herrn ist, so hab' ich nichts einzuwenden. Dein Wille geschehe!" sagte sie mit Thränen.

Der Geistliche verließ sie wieder und berichtete dem Statthalter vom Erfolge seines Auftrages. Mittlerweile ließ Frau de la Tour mich durch Domingo bitten zu ihr zu kommen, um mich über Virginien's Reise zu Rathe zu ziehen. Ich war keineswegs dafür, sie fort zu lassen. Ich betrachte als zuverlässige Grundsätze menschlicher Wohlfahrt, daß man den Vortheilen der Natur den Vorzug vor denen des Glückes gibt, und nicht auswärts suchen dürfe, was man daheim finden könne. Diese Grundsätze dehne ich auf

Alles ohne Ausnahme aus. Aber was vermochten meine gelaſſenen Rathſchläge gegen die blendenden Vorſpiegelungen eines großen Glückes und meine natürlichen Gründe wider die Vorurtheile der Welt und eine für Frau de la Tour als geheiligt geltende Behörde? Sie hatte mich blos aus Höflichkeit um Rath gefragt, und war ſeit der Entſcheidung ihres Beichtvaters nicht mehr zweifelhaft. Sogar Margarethe, welche der Abreiſe Virginien's trotz der Vortheile lebhaft entgegen geweſen war, die ſie von dem Glücke derſelben für ihren Sohn erwartete, machte keine Einwendung mehr. Paul wußte nicht, wozu man ſich entſchließen werde und überließ ſich, betroffen über die geheimen Unterredungen von Frau de la Tour und ihrer Tochter, einer düſtern Schwermuth. „Sie haben etwas gegen mich vor," ſprach er, „weil ſie mir's verheimlichen."

Auf der Inſel hatte ſich inzwiſchen das Gerücht verbreitet, das Glück habe dieſe Felſen heimgeſucht und man ſah Handelsleute aller Art dieſelben mühſam heranſteigen. Sie kramten in jenen ärmlichen Hütten die reichſten indiſchen Stoffe aus, köſtliche Barchente von Gondelour, Tücher von Paliacate und Maſulipatan, glatte, geſtreifte, geſtickte und wie der Tag klare Mouſſeline von Daca, herrliche weiße Zeuge von Surate, Zitz in allen und in den ſeltenſten Farben mit grünen Ranken auf gelblichem Grunde. Sie legten prächtige chineſiſche Seidenzeuge vor, durchbrochene Lampas, Damaſte wie weißer Atlas und von blendend

rother Farbe; rosa Taffet, schwere Atlasse, Pekin weich wie Tuch, weißen und gelben Nanking bis herab zu den Negerschürzen von Madagaskar.

Frau de la Tour ließ ihre Tochter kaufen, was ihr gefiel, und sah blos auf den Preis und die Güte der Waaren, damit die Kaufleute sie nicht betrögen. Virginie wählte Alles, wovon sie glaubte, daß es ihrer Mutter, Margarethen oder Paul Freude mache. „Das hier paßte sich gut zu Möbeln," sprach sie; „dieses für Marie und Domingo." Am Ende war der Sack voll spanische Thaler verwendet, und an ihren eigenen Bedarf hatte sie nicht gedacht. Ihr Antheil mußte also von den Geschenken zurückgegeben werden, die sie den Ihrigen gemacht hatte.

Von Schmerz erfüllt beim Anblick dieser Gaben des

Glückes, die ihm Virginien's Abreise ankündigten, kam Paul einige Tage nachher zu mir. Ganz niedergeschlagen äußerte er: „Meine Schwester geht fort, sie trifft schon die Vorbereitungen zur Reise. Bitte, kommen Sie doch und machen Ihren Einfluß bei ihrer und bei meiner Mutter geltend, um sie zurück zu halten.“

Ich gab den Bitten Paul's nach, obgleich ich überzeugt war, daß meine Vorstellungen erfolglos sein würden. War Virginie mir in blauer bengalischer Leinwand und mit einem rothen Tuche um den Kopf, schon reizend vorgekommen, so geschah das noch weit mehr, als ich sie wie die vornehmeren Frauen der Insel geputzt sah. Sie ging in weißem Mousselin mit rosatafftnem Futter; das Leibchen hob die schlanke, zarte Gestalt trefflich hervor und ihr blondes, in doppelten Flechten geordnetes Haar, stand herrlich zu dem jungfräulichen Gesicht. Die schönen blauen Augen blickten schwermüthig und das von einer bekämpften Leidenschaft bewegte Herz färbte ihr Antlitz höher und gab ihrer Stimme einen seelenvollen Klang. Sogar der Gegensatz ihres eleganten Anzugs, den sie wider Willen zu tragen schien, machte ihre Niedergeschlagenheit rührender. Niemand vermochte sie ohne Bewegung zu hören oder zu sehen. Paul's Traurigkeit nahm dabei zu. In der Besorgniß über den Zustand ihres Sohnes, sagte ihm Margarethe unter vier Augen: „Wozu, mein Sohn, noch falsche Hoffnungen nähren, welche die Entbehrungen nur verbittern? Es ist Zeit, daß ich Dich mit dem Geheimnisse Deines und meines

Lebens bekannt mache. Fräulein de la Tour hat eine reiche und sehr vornehme Verwandte von mütterlicher Seite. Du bist nur der Sohn einer Bäuerin und was noch schlimmer ist, ein Bastard."

Paul verwunderte sich sehr über das Wort Bastard; er hatte dasselbe niemals aussprechen hören und wollte die Bedeutung von seiner Mutter wissen, die ihm erwiederte: „Du hast keinen gesetzlichen Vater gehabt. Die Liebe ließ mich als Mädchen einen Fehltritt begehen, dessen Frucht Du warst. Meine Schuld hat Dich um Deine väterliche Familie gebracht und meine Reue um Deine mütterliche. Unglücklicher, Du hast keine andern Verwandten in der Welt, wie mich ganz allein." Hier brach sie in Thränen aus, Paul aber schloß sie in die Arme und sagte: „Liebe Mutter! da ich keine Verwandten außer Dir in der Welt habe, so will ich Dich nur um so mehr lieben. Allein welch' Geheimniß hast Du mir da enthüllt! Jetzt seh' ich ein, was Virginie seit zwei Monaten von mir entfernt, und was sie bewegt abzureisen. O, ganz gewiß verachtet sie mich!"

Es war indeß Zeit zum Abendessen geworden und man setzte sich zu Tische, wo aber Alle, von verschiedenen Leidenschaften bewegt, wenig aßen und gar nicht sprachen. Virginie ging zuerst weg und setzte sich hier nieder, wo wir sind. Bald kam Paul ihr nach und ließ sich neben ihr nieder. Beide beobachteten einige Zeit tiefes Schweigen. Es war eine jener köstlichen Nächte, wie sie in den

Ländern zwischen den Wendekreisen häufig sind und deren Schönheit der geschickteste Maler nicht wieder zu geben vermöchte. Mitten am Firmamente stand der Mond von einem Wolkenvorhange verhüllt, den seine Strahlen nach und nach zertheilten. Unvermerkt ergoß sich sein Licht über die Gebirge der Insel und ihre spitzen Gipfel, die in einem silbernen Grün prangten. Die Winde hielten ihren Odem an; aus dem Walde, aus der Tiefe der Thäler und von den Felsen herab vernahm man den leisen Ruf, das sanfte Girren und Zwitschern von Vögeln, die sich in ihren Nestern liebkosten, vergnügt über die Klarheit der Nacht und die Stille der Lüfte. Alles bis auf die Insekten, summte im Grase. Die Sterne funkelten am Himmel und spiegelten sich im Schooße des Meeres, das ihre Bilder zitternd wieder gab. Virginien's unstäte Blicke durchliefen den weiten, dunkeln Gesichtskreis, den die rothen Feuer der Fischer vom Gestade der Insel unterschieden. Am Hafeneingange gewahrte sie ein Licht und einen Schatten. Es war die Laterne und der Rumpf des Schiffs, auf dem sie nach Europa abgehen sollte und das segelfertig vor Anker lag und das Ende der Windstille abwartete. Bei diesem Anblicke wandte sie sich ab, damit Paul sie nicht weinen sähe.

Frau de la Tour, Margarethe und ich saßen nur etliche Schritte davon unter den Pisangbäumen, und bei der Stille der Nacht hörten wir deutlich ihr Gespräch, was ich nicht vergessen habe. Paul hob an:

„Wie es heißt, mein Fräulein, wollen Sie in drei

Tagen von hier abreiſen. Sie fürchten nicht, ſich den Gefahren des Meeres auszuſetzen .., jenes Meeres, das Sie ſo ſcheuen?" — „Ich muß meinen Verwandten gehorchen, meiner Pflicht," antwortete Virginie.

„Sie verlaſſen uns wegen einer fernen Verwandten, die Sie nie mit Augen geſehen haben," ſprach Paul. — „Ach! ich wäre ja gern zeitlebens hier geblieben," verſetzte Virginie; „aber meine Mutter hat es nicht gewollt. Mein Beichtvater hat mir geſagt, es ſei der Wille Gottes, daß ich abreiſe und das Leben ſei eine Prüfung. Ach! das iſt eine ſehr harte Prüfung!"

„Wie, ſo viele Gründe haben Sie beſtimmt, zu reiſen, und keiner hat Sie zurück gehalten? Ach, es gibt noch welche, die Sie mir nicht ſagen. Reichthum beſitzt große Reize. Sie werden in einer neuen Welt bald Jemand finden, den Sie den Namen Bruder ertheilen können, welchen Sie mir nicht mehr geben. Sie werden ſich dieſen Bruder auswählen unter Perſonen, welche Ihrer würdig ſind durch Geburt und Vermögen, wie ich ſie Ihnen nicht bieten kann. Aber wohin wollen Sie ſich begeben, um glücklicher zu ſein? Wo wollen Sie ein Land finden, das Ihnen theurer wäre als das, wo Sie geboren wurden? Wo wollen Sie ſich eine liebenswürdigere Umgebung bilden als die, welche Sie liebt? Wie werden Sie leben können ohne die Liebkoſungen Ihrer Mutter, an welche Sie ſo gewöhnt ſind? Und was wird aus ihr, der ſchon bejahrten, ſelber werden, wenn Sie bei Tiſche, zu Haus und

beim Spaziergange, wo sie sich auf Sie stützte, nicht mehr an ihrer Seite gesehen werden? Was wird aus der Meinigen, die Sie ebenso liebt, wie jene? Was soll ich Beiden sagen, wenn ich sie über Ihre Abreise werde weinen sehn? Grausame! und von mir gar nicht zu sprechen. Aber was soll aus mir selber werden, wenn ich Sie am Morgen nicht mehr unter uns sehe und die Nacht heran kommt, ohne uns zu vereinigen; wenn ich die bei unsrer Geburt gepflanzten zwei Palmen erblicken werde, welche so lange Zeugen unserer gegenseitigen Freundschaft waren. Ach! wenn denn ein neues Geschick Dich treibt und Du nach andern Ländern verlangst, wie nach Deinem Vaterlande, nach andern Gütern als den Früchten meiner Arbeit, so laß mich Dir auf das Schiff folgen, mit dem Du gehst. Ich werde Dir in den Stürmen Muth zusprechen, die Dich am Lande schon so ängstigten. Dein Haupt soll an meiner Brust ruhn, Dein Herz will ich an meinem Herzen erwärmen und in Frankreich, wo Du Glück suchest und Vornehmheit, will ich Dir als Sklave dienen. Glücklich allein in Deinem Glücke, werde ich in den Palästen, wo man Dir huldigen und Dich anbeten wird, noch reich und edel genug sein, um Dir das größte Opfer darzubringen, indem ich zu Deinen Füßen sterbe."

Schluchzen erstickte seine Stimme und wir hörten, wie Virginie sogleich, von Seufzern unterbrochen, zu ihm sagte: „Ich reise deinetwegen, nur deinetwegen, den ich täglich von der Anstrengung gebeugt sah, zwei schwächliche Familien

zu ernähren. Wenn ich die Gelegenheit benutze, reich zu werden, ſo geſchieht es, um Dir das Gute tauſendfach zu vergelten, was Du an uns gethan haſt. Wo wäre ein Glück, was Deiner Freundſchaft gleich käme? Und was ſprichſt Du da über Deine Geburt? Ach! wenn ich mir noch einen Bruder geben könnte, würd' ich denn einen andern wählen als Dich? O Paul, Paul! Du biſt mir viel theurer als ein Bruder. Was hat es mich gekoſtet, Dich von mir zu entfernen? ich wollte, Du hölfeſt mir mich von mir ſelber trennen, bis der Himmel unſre Vereinigung ſegnen könnte. Aber jetzt, — ich bleibe, ich gehe, ich lebe, ich ſterbe; thu' mit mir, was Du willſt. Ich Aermſte! Deinen Liebkoſungen hab' ich widerſtehen können, und Deinen Schmerz kann ich nicht ertragen."

Bei dieſen Worten ſchloß Paul ſie in ſeine Arme und ſie feſt umſchlungen haltend, rief er mit ſchrecklicher Stimme: „ich reiſe mit ihr und nichts ſoll mich davon abhalten.“ Wir eilten ſogleich Alle hinzu und Frau de la Tour ſprach zu Paul: „Was ſoll aus uns werden, mein Sohn, wenn Du uns verläßt?“

Zitternd wiederholte er die Worte: „Mein Sohn!.. mein Sohn!.. Du meine Mutter,“ fuhr er fort, „die Bruder und Schweſter trennt! Wir haben beide an Deiner Bruſt getrunken, ſind beide auf Deinem Schooße groß geworden. Von Dir haben wir einander lieben gelernt, haben es uns tauſend Mal geſagt. Und jetzt entfernſt Du ſie von mir, ſendeſt ſie nach Europa, in jenes barbariſche Land, das Dir eine Freiſtätte verſagte, und zu grauſamen Verwandten, von denen Du ſelbſt verlaſſen worden biſt. Du wirſt zu mir ſprechen: Du haſt kein Recht mehr auf ſie; ſie iſt deine Schweſter nicht. Ach! ſie iſt mein Ein und Alles; mein Reichthum, meine Familie, mein Leben, mein ganzes Glück; ich kenne kein andres mehr. Wir hatten nur eine Hütte und nur eine Wiege, wir werden auch nur ein Grab haben. Wenn ſie ſcheidet, ſo muß ich ihr folgen. Der Statthalter wird mich daran hindern wollen? Wird er auch hindern, daß ich mich in's Meer ſtürze? ich werde ihr ſchwimmend folgen. Das Meer kann nicht unheilbringender gegen mich ſein, als das Land. Da ich hier nicht bei ihr leben kann, will ich wenigſtens vor ihren Augen und fern von Dir ſterben. Grauſame Mutter!

erbarmungsloses Weib! möchte der Ocean, dem Du sie preisgibst, sie Dir niemals wiedergeben! Möchten seine Fluten Dir meine Leiche hertragen, sie mit der ihrigen zwischen die Steintrümmer dieser Küste wälzen und Dir so den Verlust Deiner beiden Kinder zu einer Veranlassung ewigen Schmerzes machen."

Ich schloß ihn bei diesen Worten in meine Arme, denn die Verzweiflung benahm ihm den Verstand. Seine Blicke funkelten, in großen Tropfen perlte der Schweiß ihm über das glühende Antlitz, seine Kniee zitterten und ich fühlte die verdoppelten Schläge seines Herzens in der heißen Brust. Erschrocken hob Virginie zu ihm an: „O mein Freund! Die Freuden unserer Kindheit ruf' ich zu Zeugen an, Deine Leiden und die meinigen, und Alles, was zwei Unglückliche für immer verknüpfen muß, daß ich nur für Dich lebe, wenn ich bleibe, und eines Tages zurückkehre, um Dein zu sein, wenn ich fort reise. Ich nehme Euch zu Zeugen, Euch Alle, die Ihr mich groß gezogen habt, über mein Leben verfügt und jetzt meine Thränen seht. Beim Himmel schwör' ich es, der mich hört, bei dem Meere dort, das ich durchschiffen soll, bei der Luft, die ich athme und nie mit einer Lüge besudelt habe."

Wie die Sonne einen Eisblock schmilzt und vom Gipfel des Apennin herabstürzt, ebenso verlor sich der wilde Zorn des jungen Mannes bei den Worten der Geliebten. Sein stolzes Haupt war gesenkt und ein Thränenstrom ergoß sich aus seinen Augen. Seine Mutter mischte ihre

Thränen mit den seinigen und hielt ihn in ihren Armen, ohne sprechen zu können. Frau de la Tour sagte außer sich zu mir: „ich kann es nicht länger aushalten; mein Herz ist zerrissen; es wird nichts aus dieser unseligen Reise. Lieber Nachbar, suchen Sie meinen Sohn weg zu bringen. Seit acht Tagen hat Niemand von uns ein Auge zugethan.“

Ich sprach also zu Paul: „Lieber, Deine Schwester bleibt da. Wir wollen morgen deshalb mit dem Statthalter sprechen. Gönne den Deinigen Ruhe und komm für diese Nacht mit zu mir. Es ist spät und schon Mitternacht; das südliche Kreuz steht grade über dem Horizonte.“

Er ließ sich schweigend mit weg führen, und nach einer sehr unruhigen Nacht stand er mit Tagesanbruch auf und kehrte nach Hause zurück.

Allein wozu Ihnen diese Geschichte noch weiter erzählen? Es ist nie mehr als eine Seite angenehm zu betrachten am menschlichen Leben. Wie beim Erdball, mit dem wir uns im Kreise drehen, dauert unser eiliger Umschwung nur einen Tag und ein Theil dieses Tags kann kein Licht empfangen, ohne daß der Andre der Finsterniß verfallen wäre.

„Mein Vater,“ sagte ich zu ihm, „ich beschwöre Sie, mir diese so rührend von Ihnen angefangene Geschichte vollends zu erzählen. Bilder des Glückes machen uns Vergnügen, Bilder des Unglücks belehren uns. Bitte, was ist aus dem unglücklichen Paul geworden?“

Das erste menschliche Wesen, was Paul bei seiner Heimkehr erblickte, war die Negerin Marie, die von der Höhe eines Felsens ins offene Meer hinaus schaute. Sobald er sie bemerkte, rief er ihr aus weiter Ferne zu: „Wo ist Virginie?“ Marie wendete sich nach ihrem jungen Gebieter um und fing an zu weinen. Außer sich kehrte Paul zurück und eilte in den Hafen. Hier vernahm er, daß Virginie sich bei Tagesanbruch eingeschifft habe und daß das Schiff sogleich unter Segel gegangen und nicht mehr zu sehen sei. Darauf begab er sich wieder hierher und schritt durch die Ansiedlung, ohne mit Jemand zu sprechen.

Wenn gleich der Felsenkranz hinter uns sich beinahe senkrecht ausnimmt, sind doch die grünen Hochflächen an seinem Abhange ebenso viele Stufen, über die man vermittelst beschwerlicher Pfade bis zum Fuße jenes schiefen, unersteiglichen Felsenkegels gelangt, welcher der Daumen heißt. Am Fuße desselben befindet sich eine mit großen Bäumen bewachsene, aber so hochgelegene und so steil abfallende Fläche, daß sie einem von schauerlichen Abgründen umgebenen Hochwalde in den Lüften gleicht. Das von der Spitze des Daumens beständig angezogene Gewölk speist mehre Bäche, die aus solcher Höhe in das hinter dem Berge gelegene Thal hinab stürzen, daß man oben das Geräusch ihres Falles nicht hört. Man übersieht von dort einen großen Theil der Insel mit ihren Gebirgen und den darüber hinaus ragenden Felsenhörnern, darunter den Peter

Bott und die drei Zitzen mit ihren waldigen Thalgründen, weiterhin aber das offne Meer und die vierzig Meilen nach Abend zu gelegene Insel Bourbon.

Von diesem hohen Punkte gewahrte Paul noch das Schiff, welches Virginien entführte. In einer Entfernung

von zehn Meilen sah er es wie einen schwarzen Punkt im Ocean. Einen Theil des Tages brachte er damit hin, ihm nachzusehen; es war schon aus den Augen, als er es noch zu erblicken glaubte. Nachdem es am Horizonte im Nebel verschwunden war, setzte er sich an jenem schauerlichen, beständig vom Winde heimgesuchten Orte hin, der unaufhörlich die Wipfel der Palmen und Tatamaken bewegt. Ihr dumpf dröhnendes Rauschen gleicht fernen Orgeltönen und macht einen tief schwermüthigen Eindruck.

Dort fand ich Paul, den Kopf wider den Felsen gelehnt und die Blicke an den Boden geheftet. Ich hatte ihn seit Sonnenaufgang gesucht. Mit vieler Mühe bewog ich ihn mit hinunter zu kommen und die Seinigen wieder zu sehen. Ich brachte ihn also nach Hause und das Erste war, als er Frau de la Tour erblickte, daß er sich bitter beklagte, von ihr hintergangen worden zu sein. Sie entgegnete, daß sich gegen drei Uhr früh der Wind erhoben habe und indem das Schiff im Begriffe war die Anker zu lichten, der Statthalter in Begleitung eines Theiles seiner Offiziere und des Geistlichen gekommen wäre, um Virginien in einem Tragsessel abzuholen. Trotz ihrer Einwendungen und Thränen und der Margarethens, habe man von allen Seiten nur gerufen, es geschehe zu ihrer Aller Besten und habe ihre Tochter halbtodt mit fortgenommen.

„Hätt' ich nur wenigstens Abschied von ihr nehmen können," versetzte Paul, „so würd' ich jetzt ruhig sein. Ich würde zu ihr gesagt haben: Virginie, wenn mir in der Zeit unseres Zusammenlebens irgend ein Wort entschlüpft sein sollte, was Dich gekränkt hat, so sprich, ehe Du für immer von mir scheidest, daß Du mir vergibst. Ich hätte zu ihr gesagt: Da mir nicht beschieden ist, Dich wieder zu sehen, so lebe wohl, meine theure Virginie, lebe wohl! Lebe in der Ferne von mir zufrieden und glücklich."

Da er seine Mutter und Frau de la Tour weinen sah, sagte er zu ihnen: „Sehen Sie sich jetzt nach Jemand andrem um, wie nach mir, der Ihre Thränen trockne;"

dann ging er seufzend fort, irrte in der Ansiedlung umher, und besuchte alle Lieblingsorte Virginien's. Zu ihren Ziegen und den Zickleins derselben, die ihm meckernd nachliefen, sprach er: „was wollt ihr von mir? ihr bekommt Die nicht wieder mit mir zu sehen, die euch aus ihrer Hand fütterte.“ Bei Virginiensruhe war er und rief beim Anblicke der ihn umflatternden Vögel aus: „ihr armen Thiere, ihr eilt Der nicht wieder entgegen, die es mit euch so gut meinte.“ Als er Fideln schnopernd und wedelnd vor sich her laufen sah, sprach er seufzend zu ihm: „Ach, du wirst sie niemals wieder finden.“ Endlich setzte er sich auf den Felsen, wo er am Abend vorher mit ihr gesprochen hatte, und brach beim Anblicke des Meeres, wo er das Schiff verschwinden hatte sehen, das sie entführte, in einen Strom von Thränen aus.

Wir waren ihm Schritt für Schritt nachgegangen, weil wir bei seiner gewaltsamen Gemüthsbewegung irgend ein Unglück besorgten. Seine Mutter und Frau de la Tour baten mit den zärtlichsten Worten, doch ihren Schmerz nicht durch seine Verzweiflung zu vergrößern. Der Letztern gelang es endlich ihn zu beruhigen, indem sie ihn verschwenderisch bei allen Namen nannte, welche seine Hoffnungen zu beleben vermochten. Sie hieß ihn ihren Sohn, ihren lieben Sohn, ihren Schwiegersohn, dem sie ihre Tochter bestimmt habe. Sie lud ihn ein, mit in die Hütte zu kommen und etwas zu genießen. Er setzte sich auch mit zu Tische und neben den Platz, welchen die Gespielin seiner

Jugend sonst einnahm. Als wenn sie noch da wäre, redete er sie an und bot ihr die Speisen dar, welche sie am liebsten aß; sobald er aber seinen Irrthum bemerkte, fing er an zu weinen. Die folgenden Tage sammelte er Alles, was sie in persönlichem Gebrauche gehabt hatte, die letzten Sträußchen, die sie getragen, eine Tasse von Kokosnußschaale, aus der sie gewöhnlich trank; und als wenn diese von seiner Freundin zurückgelassenen Dinge die kostbarsten Sachen von der Welt gewesen wären, küßte er sie und barg sie in seinem Busen. Ambra duftet nicht so süß, wie von den Händen der Geliebten berührte Gegenstände. Endlich sah er aber ein, daß sein Kummer den seiner Mutter und der Frau de la Tour vermehre und daß die Bedürfnisse der Familie anhaltende Arbeit verlangten, daher er denn wieder anfing, mit Domingo den Garten zu bestellen.

Nach kurzer Zeit ersuchte mich dieser junge Mensch, der bisher gegen Alles was in der Welt vorging, so gleichgültig gewesen war wie ein Kreole, ihm doch Lesen und Schreiben zu lehren, damit er sich mit Virginien Briefe schreiben könne. Dann wünschte er in der Erdbeschreibung unterrichtet zu sein, um eine Vorstellung von dem Lande zu bekommen, wo sie sich hin begebe, und in der Geschichte, um die Sitten der Leute kennen zu lernen, bei denen sie künftig leben würde. Ebenso hatte er sich, von der Liebe geleitet, im Landbau vervollkommt und in der Kunst, den unebensten Boden gefällig anzulegen. Ohne Zweifel verdanken die Menschen der Hingebung an diese

heiße und unruhige Leidenschaft den größern Theil der Künste und Wissenschaften und aus ihren Entbehrungen ist die Philosophie hervorgegangen, die sich über Alles trösten lehrt. Indem die Natur so die Liebe zum Bande aller Wesen machte, schuf sie damit die Haupttriebfeder der Gesellschaft und die Urheberin unserer Aufklärung und unserer Freuden.

An der Erdbeschreibung fand Paul nicht viel Geschmack; denn anstatt die Beschaffenheit jedes Landes zu schildern, gibt sie nur die politische Eintheilung davon. Die Geschichte und zumal die neue Geschichte, sprach ihn kaum mehr an. Er sah darin nur allgemeine und zeitweilig wiederkehrende Unglücksfälle, deren Ursachen er nicht erkannte, Kriege ohne Grund und Zweck, dunkle Ränke, charakterlose Völker und Fürsten, ohne Menschenfreundlichkeit. Daher las er lieber Romane, die seine Theilnahme für menschliche Gefühle und Interessen mehr beschäftigten und mitunter den seinigen ähnliche Verhältnisse darboten. So machte ihm kein Buch mehr Freude als Fenelon's berühmter Roman, „die Abenteuer des Telemach," wegen seiner Schilderungen des ländlichen Lebens und der dem menschlichen Herzen natürlichen Leidenschaften. Er las seiner Mutter und Frau de la Tour die ihn am meisten ansprechenden Stellen daraus vor und von tief ergreifenden Rückerinnerungen bewegt, versagte ihm dabei die Stimme und Thränen flossen ihm über das Angesicht. Es kam ihm vor, als ob Virginie die Würde und Weisheit der Antiope

mit dem Unglück und der Zärtlichkeit der Eucharis vereinige. In andrer Art brachten ihn unsre mit leichtfertigen Grundsätzen und Sittenschilderungen angefüllten Moderomane außer sich, und da er wußte, daß sie ein treffendes Bild des Lebens in Europa enthielten, so besorgte er nicht ohne einigen Schein von Recht, daß Virginie dort verdorben werden und ihn vergessen könne.

Es vergingen auch in der That über anderthalb Jahr, ohne daß Frau de la Tour Nachricht von ihrer Tante und von ihrer Tochter erhielt; nur die glückliche Ankunft derselben in Frankreich erfuhr sie von fremder Hand. Endlich bekam sie mit einem nach Ostindien segelnden Schiffe ein Packet und ein Schreiben von Virginien selber. Bei aller Behutsamkeit ihrer liebenswürdigen und rücksichtsvollen Tochter ersah sie doch daraus, daß sie sehr unglücklich sei. Dieser Brief schilderte ihre Lage und ihren Charakter so gut, daß er mir wörtlich im Gedächtnisse geblieben ist.

„Theuerste, vielgeliebte Mutter.

„Ich habe Dir schon mehre eigenhändige Briefe ge„schrieben, allein da sie ohne Antwort geblieben sind, muß „ich besorgen, daß Sie Dir nicht zugekommen sind. Mit „diesem, hoff' ich, wird es besser gehn, bei der Vorsicht, „welche ich angewendet habe, um Dir Nachricht von mir „zu geben und welche von Dir zu erhalten."

„Seit unsrer Trennung hab' ich viel Thränen vergos„sen, ich, die vorher beinahe blos über Andrer Unglück

„geweint hatte. Die Großtante war recht erſtaunt, als ſie „mich nach meinen Kenntniſſen fragte und von mir hörte, „daß ich weder leſen noch ſchreiben könne. Sie wollte „wiſſen, was ich denn gelernt hätte, ſeit ich auf der Welt „ſei, und als ich ihr erwiederte: die Wirthſchaft beſorgen „und Ihnen gehorchen, ſo ſagte ſie, daß ich wie eine Magd „erzogen worden wäre. Gleich den folgenden Tag gab ſie „mich in eine große Abtei bei Paris in Penſion, wo ich „Lehrer aller Art habe. Sie unterrichten mich unter an„dern in Geſchichte, Erdbeſchreibung, Sprachlehre, Ma„thematik und im Reiten: ich habe aber ſo wenig Luſt zu „allen dieſen Dingen, daß ich nicht viel bei dieſen Herren „lernen werde. Ich fühle, daß ich ein armes Geſchöpf „bin, welches wenig Geiſt beſitzt, wie ſie zu verſtehen geben. „Das Wohlwollen der Tante erkaltet indeſſen nicht. Sie „gibt mir zu jeder Jahreszeit neue Kleider und hat mir „zwei Kammerfrauen zugeſellt, die ſo ſchön wie vornehme „Damen geputzt ſind. Ich habe den Titel Gräfin anneh„men müſſen, aber den Namen de la Tour hat ſie mir „genommen, der mir ſo werth wie Dir ſelber war durch „Alles, was Du mir von Dem erzählt haſt, was mein „Vater erduldet hatte, um Dich zu heirathen. Sie hat ihn „durch Deinen Familiennamen erſetzt, der mir aber auch „lieb iſt, weil Du ihn als Mädchen führteſt.

„Da ich mich in einer ſo glänzenden Lage erblickte, „bat ich, ſie möge Dir einige Unterſtützung ſchicken. Allein „wie ſoll ich Dir ihre Antwort eröffnen? Doch, Du haſt

„mir eingeprägt, Dir ſtets die Wahrheit zu ſagen. Sie „gab mir alſo zur Antwort, daß Dir Wenig nichts helfen „werde und bei dem einfachen Leben, das Du führſt, Viel „Dich nur in Verlegenheit bringen würde. Ich verſuchte, Dir „Nachricht von mir durch fremde Hand zu geben, weil ich „nicht ſchreiben konnte; allein da ich hier bei meiner An„kunft Niemand hatte, in den ich Vertrauen zu ſetzen ver„mochte, ſo hab' ich mich Tag und Nacht befleißigt, Le„ſen und Schreiben zu lernen. Gott hat mir die Gnade „erzeigt, mich in kurzer Zeit damit zu Stande kommen zu „laſſen. Mit der Abſendung meiner erſten Briefe habe „ich die Frauen beauftragt, welche bei mir ſind; allein „ich muß glauben, daß ſie dieſelben der Großtante gebracht „haben. Dießmal habe ich meine Zuflucht zu einer von „meinen Freundinnen in der Penſionsanſtalt genommen, unter „deren beifolgender Adreſſe ich auch um Deine Antwort „bitte. Die Großtante hat mir jeden auswärtigen Brief„wechſel verboten, der nach ihrer Meinung den großen „Abſichten hinderlich werden könnte, welche ſie mit mir „vor hat. Am Sprachgitter kann mich blos die Tante „und ein mit ihr befreundeter alter Herr ſprechen, der „viel Geſchmack an meiner Perſon findet, wie ſie ſagt. „Die Wahrheit zu geſtehen, find' ich durchaus keinen an „ihm, wenn ich überhaupt hier an Jemand welchen finden „könnte."

„Ich lebe mitten im Glanze des Glückes und kann „über keinen Heller verfügen. Wenn ich Geld hätte, ſagen „ſie, ſo werde das Folgen nach ſich ziehn. Sogar meine „Kleider gehören meinen Kammerfrauen, welche ſich darum „ſtreiten, ehe ich ſie noch abgelegt habe. Im Schooße des „Reichthums bin ich weit ärmer, als ich es bei Dir war; „denn ich habe nichts weg zu geben. Da ich einſah, daß „mich die große Gelahrtheit, in der ich unterwieſen wurde, „nicht in den Stand ſetzte, das geringſte Gute zu thun, „ſo habe ich Zuflucht zu meinen Stricknadeln genommen, „mit denen Du mich glücklicherweiſe umgehen gelehrt haſt. „Ich überſende Dir daher mehre Paare von mir geſtrickte „Strümpfe für Dich und Mutter Margarethe, eine Mütze „für Domingo und ein rothes Tuch von mir für Marie.

„Ich lege zugleich Kerne und Steine von dem Obſte bei, „das mir vorgeſetzt wird, ſowie Sämereien von allerhand „Bäumen, welche ich beim Spazierengehen im Parke der „Abtei geſammelt habe. Auch Samen von Veilchen, Maß„lieben, Hahnenfuß, Mohn, Kornblumen und Skabioſen „füg' ich hinzu, den ich in Feld und Flur zuſammen gele„ſen habe. Auf den Wieſen giebt es hier ſchönere Blu„men, als auf den unſrigen, allein Niemand kümmert ſich „darum. Ich bin überzeugt, daß Du und Mutter Mar„garethe Dich mehr über dieſen Sack Körner freuen wirſt, „als über jenen Sack ſpaniſcher Thaler, welcher die Ur„ſache unſrer Trennung und meiner Thränen geweſen iſt. „Ich werde eine große Freude darüber haben, wenn Du „eines Tages neben unſern Piſangbäumen wirſt Apfel„bäume wachſen und Buchen ihr Laub mit den Blättern „der Kokospalmen vermiſchen ſehn. Du wirſt glauben „in der Normandie zu ſein, an der Du mit ſo viel Liebe „hängeſt."

„Wie Du mir zur Pflicht gemacht haſt, ſoll ich Dir „mein Freud und Leid melden. Ich habe keine Freude „mehr, ferne von Euch; mein Leid mildre ich durch den „Gedanken, daß ich auf einem Platze ſei, wohin Du mich „nach Gottes Rathſchluß verſetzt haſt. Mein größter Kum„mer aber iſt hier, daß kein Menſch von Euch mit mir „ſpricht, und ich auch mit Niemand von Euch ſprechen „kann. Wenn ich mit meinen Kammerfrauen oder viel„mehr mit den Kammerfrauen der Großtante, der ſie viel

„ergebener ſind als mir, von mir ſo theuern Gegenſtänden „zu ſprechen anfangen will, ſo ſagen ſie: Fräulein, blei„ben Sie eingedenk, daß Sie eine Franzöſin ſind und das „Land der Wildniß vergeſſen müſſen. Ach, ich würde „ja mich ſelber eher als den Ort vergeſſen, wo ich gebo„ren bin und wo Du weilſt! Hier iſt für mich eine „Wildniß, denn ich lebe allein, da ich Niemand habe, zu „dem ich von der Liebe ſprechen könnte, welche bis zum „Grabe für Dich, theure und geliebte Mutter, hegen wird

„Deine gehorſame und zärtliche Tochter

„Virginie de la Tour.“

„Ich empfehle Deinem Wohlwollen Marie und Do„mingo, welche ſich meiner als Kind ſo fürſorglich ange„nommen haben; ſtreichle auch in meinem Namen Fidel, „der mich im Walde gefunden hat.“

Paul war ſehr befremdet, daß Virginie ſeiner gar nicht erwähnte, während ſie nicht einmal den Haushund vergeſſen hatte. Er wußte aber nicht, daß die Frauen in ihren noch ſo langen Briefen ſtets von dem zuletzt ſprechen, was ihnen am meiſten am Herzen liegt. In einer Nachſchrift wurden Paul von Virginien zweierlei Sämerei, Veilchen und Skabioſen beſonders empfohlen. Sie machte ihm einige Mittheilungen über die Eigenſchaften dieſer Pflanzen und die Standorte, wo ſie am beſten fortkämen.

„Die Veilchen,“ ſchrieb ſie, „blühen mit kleinen, „dunkelvioletten Blumen und verſtecken ſich gern unter „Buſchwerk; allein ihr lieblicher Geruch verräth ſie leicht.“

Sie trug ihm auf, ſie an der Quelle am Fuße ihrer Kokospalme auszuſäen.

„Die Skabioſen," fuhr ſie fort, „haben ſchöne, blaß-„blaue Blumen mit ſchwarzem, weißpunktirtem Boden. „Man ſollte glauben ſie trauerten; auch werden ſie darum „Witwenblumen genannt. Sie wachſen gern an unebenen, „zugigen Orten." Dieſe bat ſie ihn auf den Felſen zu ſäen, wo ſie einander zuletzt in der Nacht geſprochen hatten und dieſen Felſen ihr zu Lieb' den Abſchiedsfelſen zu heißen.

Sie hatte dieſe Sämereien in ein kleines Beutelchen von ſehr einfacher Arbeit gethan, was aber für Paul unſchätzbar war, als er daran ein verſchlungenes P. und V. von Haaren entdeckte, deren Schönheit ihm verrieth, daß ſie von Virginien waren.

Der Brief des tugendhaften und gefühlvollen Mädchens machte, daß Alle Thränen vergoſſen. Die Mutter antwortete darauf im Namen Aller, Virginie möge bleiben oder zurück kommen, wie es ihr gefiele, und verſicherte dabei, wie ſie Alle ſeit ihrer Abreiſe das beſte Theil ihres Glückes verloren hätten, und ſie, die Mutter, für ihre Perſon untröſtlich darüber ſei. Paul ſchrieb auch einen ſehr langen Brief, in welchem er den Garten ihrer würdig einzurichten und darin die Gewächſe aus Europa mit denen aus Afrika zu vereinigen verſprach, wie ſie auf ihrer Arbeit die beiden Namen verſchlungen habe. Er ſchickte ihr völlig reife Früchte von ihrer Kokospalme am Quell mit.

Sämereien von der Insel — schrieb er, — lege er nicht bei, damit das Verlangen, die Erzeugnisse derselben wieder zu sehen, sie bestimmen möge, bald dahin zurück zu kommen. Inständig bat er sie, den heißen Wünschen der Ihrigen und insbesondere den seinigen bald nach zu kommen, weil es fern von ihr keine Freude mehr für ihn gebe.

Mit der größten Sorgfalt säete Paul die europäischen Sämereien und vorzüglich die Veilchen und Skabiosen aus, deren Blumen Beziehung zu ihrem Character und ihrer Lage zu haben schienen und von ihr vorzugsweise empfohlen waren. Mochten sie nun aber auf der Ueberfahrt verdorben oder das Klima in diesem Theile von Afrika nicht vortheilhaft für sie sein, es ging nur wenig davon auf und gelangte nicht einmal zu vollkommener Ausbildung.

Inzwischen verbreitete der Neid, der zumal in den französischen Kolonieen dem Glücke der Leute noch voran eilt, für Paul sehr beunruhigende Gerüchte auf der Insel. Die Leute vom Schiffe, welche Virginien's Brief überbracht hatten, versicherten, sie sei auf dem Punkte zu heirathen. Sie nannten den Herrn vom Hofe, welcher ihr Gatte werden sollte und einige sagten sogar, es sei schon vor sich gegangen und sie wären Zeugen davon gewesen. Vorerst verachtete Paul Nachrichten, die ein Handelsschiff mit gebracht hatte, was häufig falsche an den Orten verbreitet, wo es anlegt. Als aber mehre Inselbewohner mit falscher Theilnahme sich beeiferten, ihn deshalb zu bedauern, fing er an, denselben einigen Glauben beizumessen. Hatte er

doch in einigen Romanen, die er geleſen, Untreue wie einen Scherz behandelt gefunden, und da er wußte, dieſe Schriften enthielten ziemlich getreue Schilderungen europäiſcher Sitten, ſo fürchtete er, die Tochter von Frau de la Tour könne auch verdorben werden und ihre frühern Zuſagen vergeſſen. Schon machte ihn ſeine Bildung unglücklich.

Seine Beſorgniſſe vermehrten ſich, als im nächſten halben Jahre mehre Schiffe aus Europa ankamen, und keines Nachricht von Virginie mitbrachte. Der unglückliche, den heftigen Bewegungen ſeines Herzens preisgegebene Jüngling ſuchte mich häufig auf, um bei meiner Weltkenntniß ſeine Befürchtungen zu beſtätigen oder zu beſeitigen. Ich wohne, wie ſchon geſagt, anderthalbe Stunde von hier am Rande eines Flüßchens, das am Langen-Berge hinfließt. Dort leb' ich allein, ohne Weib und Kind, und ohne Sklaven.

Nach dem ſeltenen Glücke, eine recht paſſende Lebensgefährtin zu finden, lebt es ſich ohne Zweifel ganz allein am wenigſten unglücklich. Wer ſich über die Menſchen viel zu beklagen hat, ſucht die Einſamkeit; ſehr bemerkenswerth auch iſt es, wie alle durch ihre Meinungen, ihre Sitten oder Regierungen unglücklichen Völker zahlreiche Klaſſen von Bürgern hervorgebracht haben, welche ſich gänzlich der Einſamkeit und dem eheloſen Leben widmeten. So war es bei den Aegyptern während ihres Verfalles und im griechiſchen Kaiſerthume; ſo iſt es in unſern Tagen bei

den Indiern, den Chineſen, den Neugriechen, Italienern und den meiſten öſtlichen und ſüdlichen europäiſchen Völkern der Fall.

Die Einſamkeit führt den Menſchen theilweiſe zum natürlichen Glücke zurück, indem ſie das Unglück der Geſellſchaft von ihm entfernt. Inmitten unſerer von ſo vielen Vorurtheilen zerriſſenen, geſelligen Zuſtände, befindet die Seele ſich in fortwährender Aufregung. Unaufhörlich wechſeln in ihr tauſend ſtörende und widerſtrebende Meinungen, mit welchen die Glieder einer ehrgeizigen und erbärmlichen Geſellſchaft einander zu beherrſchen trachten. In der Einſamkeit aber läßt ſie dieſe fremden Einbildungen fallen, von denen ſie beunruhigt wird und gewinnt das einfache Bewußtſein ihrer ſelbſt, der Natur und ihres Schöpfers wieder. Ebenſo ſetzt die ſchlammige Flut eines die Fluren verheerenden Gewäſſers, wenn ſie ſich in irgend eine, von ſeinem Laufe entfernte kleine Vertiefung ausbreitet, die Unreinigkeit auf dem Grunde ab, nimmt die frühere Klarheit wieder an und ſpiegelt in ſeinen eigenen Ufern das Grün der Erde und den Glanz des Himmels wieder. Die Einſamkeit ſtellt aber auch das Gleichgewicht des Körpers ebenſo wieder her, wie das der Seele. Unter den Einſiedlern findet man die Menſchen, welche das höchſte Alter erreichen; dahin gehören die indiſchen Braminen. Endlich halte ich ſie zum Glücke in der Welt für ſo nothwendig, daß mir keine anhaltende Freude irgend einer Art und keine Beſtimmung unſeres Verhaltens nach feſten Grundſätzen

möglich scheint, wenn man sich nicht eine innere Einsamkeit schafft, aus der die eigene Meinung nur selten hervortritt und die keines Andern Eingang findet. Daß der Mensch ganz und gar abgesondert leben solle, will ich nicht sagen. Seine Bedürfnisse knüpfen ihn an sein ganzes Geschlecht, und diesem gehört daher seine Thätigkeit, wie er auch der übrigen Schöpfung angehört. Allein wie Gott jedem von uns den Bestandtheilen des von uns bewohnten Erdballes vollkommen angemessene Organe verliehen hat, Füße für den Erdboden, Lungen für die Luft, Augen für's Licht, ohne daß wir den Gebrauch derselben umkehren können, ebenso hat er sich auch als Urheber alles Lebens für sich allein das Herz vorbehalten, was das Hauptorgan desselben ist.

Ich verbringe also meine Tage fern von den Menschen, denen ich dienen wollte und die mich verfolgt haben. Nachdem ich einen großen Theil von Europa und etliche Gebiete Amerika's durchzogen hatte, bewogen mich das milde Klima und die einsamen Gegenden dieser wenig bevölkerten Insel, meinen bleibenden Aufenthalt hier zu nehmen. Eine Hütte, die ich mir unter einem Baume im Walde erbaut habe, ein von mir selbst urbar gemachtes Stückchen Feld und der vor meiner Thür fließende Fluß, reichen für meine Bedürfnisse und mein Vergnügen hin. Mit diesen Annehmlichkeiten verknüpf' ich noch den Genuß einiger guter Bücher, die mich besser zu werden lehren. Sie nöthigen selbst die Welt noch zu meinem Glücke bei zu tragen, die

ich verlassen habe. Sie führen mir Schilderungen der Leidenschaften vor Augen, welche deren Bewohner so elend machen und durch von mir angestellte Vergleichung ihres und meines Schicksals verschaffen sie mir den Genuß eines negativen Glückes. Wie ein aus dem Schiffbruch auf einen Felsen Geretteter, betracht' ich von meiner Abgeschiedenheit aus die Unwetter, welche in der übrigen Welt toben und meine Ruhe verdoppelt sich sogar beim fernen Tosen des Sturmes. Seit die Menschen nicht mehr auf meinem Wege und ich nicht mehr auf dem ihrigen bin, haß' ich sie nicht mehr; ich beklage sie. Stößt mir ein Unglücklicher auf, so versuch' ich, ihm mit meinem Rathe beizuspringen, wie Jemand der am Ufer eines reißenden Gewässers vorüber geht, einem darin dem Ertrinken nahen Unglücklichen die Hand beut. Allein ich habe fast blos bei der Unschuld Gehör gefunden. Vergebens ruft die Natur die übrigen Menschen zu sich; ein jeder macht sich ein Bild von ihr, das er mit seinen eignen Leidenschaften ausstattet. Zeit seines Lebens verfolgt er dieß eitle, ihn verlockende Schattenbild und klagt dann dem Himmel einen Irrthum, welchen er sich selber geschaffen hat.

Unter einer Menge von Unglücklichen, welche ich zur Natur zurück zu bringen versuchte, habe ich keinen Einzigen gefunden, der nicht von seinem eignen Elend berauscht gewesen wäre. Anfänglich hörten sie mich in der Erwartung geduldig an, daß ich ihnen behülflich sein würde, Ehren und Vermögen zu erwerben. Als sie aber merkten,

daß ich ihnen nur lehren wollte, sich derselben freiwillig zu enthalten, erschien ich ihnen selbst unglücklich, weil ich ihrem erbärmlichen Glücke nicht nachjage. Sie tadelten meine einfache Lebensweise, behaupteten der Menschheit allein nützlich zu sein, und beeiferten sich, mich in ihren Wirbel zu ziehen. Allein, wenn ich mich auch Jedermann mittheile, geb' ich mich doch Niemand ganz hin. Häufig hab' ich genug an mir, um mir selber zur Lehre zu dienen. In meiner gegenwärtigen Ruhe erblicke ich die vorübergegangenen Aufregungen meines eigenen Lebens, denen ich so viel Werth beilegte, die Begünstigungen, das Glück, Ansehen, die Genüsse und Meinungen, welche sich in der ganzen Welt bekämpfen. Wie viele nun dahingeschiedne Menschen, die ich rasend streiten habe sehen um jene Hirngespinnste, vergleich' ich den Wassern meines Flusses, welche sich an dem Felsen seines Bettes schäumend brechen und verschwinden, um nie zurück zu kehren. Für mein Theil laß ich mich in Frieden vom Strome der Zeit dem Ocean der Zukunft entgegen tragen, der keine Ufer mehr hat, erhebe mich am Schauspiele der wirklichen Harmonie der Natur zu ihrem Schöpfer, und hoffe günstigere Geschicke von einer andern Welt.

Hat man auch von meiner inmitten eines Waldes gelegenen Einsiedelei aus, nicht eine so mannichfaltige Aussicht wie von dieser Höhe, wo wir uns befinden, so gibt es doch auch Anziehendes, zumal für Jemand meines Schlages dort, der sich lieber nach Innen kehrt als nach Außen

hingibt. Das an meiner Thür vorbeifließende Gewäſſer durchſchneidet den Wald in grader Linie, ſo daß es ſich mir als ein langer, von aller Art Bäumen beſchatteter Kanal darſtellt. Es gibt Tatamaken dort, Ebenholzbäume und was ſie hier Apfel-, Oliven- und Zimmtholz nennen. Hier und da erheben Gruppen von Palmen ihre nackten und mehr als hundert Fuß hohen, mit Blätterbüſcheln gekrönten Säulen und nehmen ſich über den anderen Bäumen wie ein Wald auf dem Walde aus. Schlingpflanzen mit verſchiedenartigen Blättern winden ſich von Baum zu Baum, bilden hier blumige Bogengänge und dort lange Laubvorhänge. Die meiſten jener Bäume verbreiten würzige Düfte und ihre Wohlgerüche hängen der Art den Kleidern an, daß hier ein Menſch, welcher durch einen Wald gegangen iſt, noch etliche Stunden ſpäter danach riecht. In ihrer Blütenzeit würden Sie glauben, daß ſie halb mit Schnee bedeckt wären. Zu Ende des Sommers langen aus unbekannten Ländern, von unbegreiflichem Inſtinkte weit über das Meer her getrieben, mancherlei fremde Vögel hier an, um ihre Aerndte von den Früchten dieſer Inſel zu halten und ihre glänzenden Farben bilden einen prächtigen Gegenſatz zu dem von der Sonnenhitze gebräunten Laube. Dahin gehören allerhand Papagaien und die hier als holländiſche bezeichneten, blauen Tauben. Die Affen ſpielen als heimiſche Bewohner dieſer Wälder in ihren dunkeln Zweigen, von denen ſie durch ihr graues und grünliches Fell und ſchwarzes Geſicht abſtechen. Manche hängen ſich

mit den Schwänzen daran und baumeln in der Luft, andre ſpringen mit ihren Jungen in den Pfoten von Aſt zu Aſt. Niemals hat ein Flintenſchuß dieſe friedlichen Kinder der Natur geſchreckt. Man vernimmt dort blos freudige Laute, Gezwitſcher und fremdartige Stimmen einiger Vögel aus öſtlichen Ländern, welche das Echo der Wälder weithin wiederholt. Der in ſeinem felſigen Bett fließende Fluß, ſpiegelt hier und da in ſeinen klaren Gewäſſern ihre ehrwürdigen Laub- und Schattenmaſſen wieder, ſammt den Spielen ihrer glücklichen Bewohner. Tauſend Schritt weiterhin fällt er über mehre felſige Abſätze hinab und bildet dabei eine einzige, kryſtallgleiche Waſſermaſſe, welche ſich im Hinabſtürzen in Schaum zertheilt.

Die empörten Gewäſſer verurſachen ein tauſendfach verwirrtes Geräuſch, das von den Winden in den Wald getragen, bald weithin zu fliehen ſcheint, bald dröhnend wie die Glocken eines Domes zuſammenklingt. Die Luft wird durch die Bewegung des Waſſers fortwährend erneut und erhält an den Ufern dieſes Fluſſes trotz der Sommerhitze ein Grün und eine Friſche, wie man ſie auf der Inſel ſogar oben auf den Bergen ſelten findet. In einiger Entfernung davon liegt ein Felſen, weit genug, um dort von dem Brauſen des Waſſerfalles nicht betäubt zu werden, allein doch ſo nahe, um ſich der Anſicht deſſelben, ſeiner Friſche und ſeines Rauſchens zu erfreuen. Im Schatten dieſes Felſens nahmen wir, Frau de la Tour, Margarethe, Virginie, Paul und ich, während der heißeſten Tage

zuweilen unser Mittagsbrot ein. Wie Virginie auch bei ihren alltäglichsten Handlungen immer auf das Wohl Andrer ein Auge hatte, so genoß sie auch im Freien keine Frucht, ohne den Stein oder die Kerne davon in die Erde zu stecken. „Es werden Bäume daraus," sagte sie, „welche ihre Früchte einem Wandrer oder wenigstens den Vögeln darbieten werden."

Eines Tages hatte sie am Fuße jenes Felsens eine Frucht des Papayabaumes gegessen und steckte auch die Kerne davon in die Erde. Bald nachher gingen daraus mehre Papayabäume auf, darunter auch ein weiblicher, d. h. einer, der Früchte trägt. Er reichte Virginien bei ihrer Abreise noch nicht bis an's Knie; allein da er schnell heranwächst, war er zwei Jahr später schon zwanzig Fuß hoch. An seinem Stamme saßen oberhalb mehre Reihen der melonenähnlichen Früchte. Zufällig kam Paul um diese Zeit dahin und sah voller Freude diesen großen Baum, der aus einem kleinen, vor seinen Augen von seiner Freundin gelegten Kerne entstanden war; aber zugleich überkam ihn auch tiefe Betrübniß über dies Wahrzeichen ihrer langen Abwesenheit. Die Gegenstände, welche wir gewöhnlich um uns sehen, lassen uns die rasche Vergänglichkeit unsers Lebens nicht wahrnehmen. Sie altern unmerklich mit uns. Allein solche, die wir mehre Jahre aus dem Gesicht verloren haben und dann plötzlich wieder vor Augen bekommen, erinnern uns an die Schnelligkeit, mit welcher der Strom unsers Daseins enteilt.

Beim Anblicke dieses großen, mit Früchten beladenen Papayabaumes war Paul ebenso überrascht und beunruhigt wie ein Reisender, der nach langer Abwesenheit aus seiner Heimath dort nicht die Genossen seiner Jugend, sondern deren Kinder, die er an der Mutter Brust verlassen hatte, als Hausväter wieder findet. Er wollt' ihn umhauen, weil er ihn zu schmerzlich an die lange Zeit erinnerte, welche seit Virginien's Abreise verflossen war; dann aber küßte er wieder seinen Stamm als ein Denkmal ihrer Gutthätigkeit und richtete zärtliche und schmerzliche Worte an ihn. — O du Baum, dessen Nachwuchs noch im Walde vorhanden ist, ich habe dich selber mit mehr Theilnahme und Verehrung betrachtet, als die Triumphbogen der Römer. Möchte die Natur, welche täglich die Denkmale des Ehrgeizes der Könige zerstört, in unsern Wäldern die des Wohlwollens eines armen, jungen Mädchens erhalten!

Wenn Paul in die Nähe meiner Wohnung kam, war ich sicher, ihn am Fuße jenes Papayabaumes zu finden. Eines Tages traf ich ihn ganz niedergeschlagen dort, und hatte eine Unterredung mit ihm, die ich Ihnen mittheilen will, wenn meine langen Abschweifungen, die meinen Jahren und meiner letzten Freundschaft zu Gute zu halten sind, Ihnen nicht zu ermüdend vorkommen. Ich werde sie in Gesprächsform wiedergeben, damit Sie den natürlichen Verstand des jungen Menschen beurtheilen können. Die Sprechenden erkennen Sie leicht am Inhalte seiner Fragen und meiner Antworten. Paul äußerte gegen mich:

„Ich bin recht bekümmert. Fräulein de la Tour iſt nun zwei Jahre und zwei Monat abweſend und ſeit neuntehalb Monat hat ſie uns keine Nachricht von ſich gegeben. Sie iſt reich und ich bin arm; ſie hat mich vergeſſen. Ich habe Luſt mich nach Frankreich einzuſchiffen; dort will ich dem Könige dienen, werde mein Glück machen und die Großtante Virginien's wird mir ihre Nichte zur Frau geben, wenn ich ein vornehmer Herr geworden bin."

Der Alte. „Aber guter Freund, haſt Du mir nicht geſagt, daß Dir die Geburt abgehe?"

Paul. „Meine Mutter hat das geſagt, denn für meine Perſon weiß ich nicht, was Geburt iſt. Ich habe niemals bemerkt, daß ich weniger davon beſäße als ein Andrer, oder daß Andre mehr davon hätten als ich."

Der Alte. „Mangel an Geburt verſperrt Dir in Frankreich den Weg zu hohen Aemtern. Ja noch mehr, Du kannſt nicht einmal in eine angeſehene Körperſchaft aufgenommen werden."

Paul. „Sie haben mehrmals gegen mich ausgeſprochen, wie eine von den Urſachen der Größe Frankreich's die ſei, daß der Geringſte dort Alles werden könne und haben viel berühmte Männer genannt, welche aus den geringen Ständen hervorgingen und ihrem Vaterlande Ehre gemacht haben. Sie wollen mir alſo blos den Muth benehmen?"

Der Alte. „Mein Sohn, den werd' ich niemals dämpfen. Ich habe Dir über die Vergangenheit die reine

Wahrheit geſagt. Allein die Verhältniſſe haben ſich jetzt ſehr geändert. Es iſt Alles käuflich geworden in Frankreich. Alles iſt dort heutiges Tages das Erbe einer kleinen Anzahl Familien oder Eigenthum von Körperſchaften. Der König iſt eine Sonne, welche die Großen und die Körperſchaften gleich Wolken umgeben. Es iſt beinahe unmöglich, daß einer von ihren Strahlen auf Dich fiele. Ehedem, unter einer minder verwickelten Staatsverwaltung, ſind dergleichen Erſcheinungen wohl vorgekommen. Talente und Verdienſt entwickelten ſich auf allen Seiten, wie zum erſten

Male urbar gemachter Boden mit voller Kraft Frucht trägt. Aber die großen Könige, welche die Menschen zu beurtheilen und zu wählen verstehen, sind selten; die Gewöhnlichen folgen blos den Eingebungen der Großen und der Korporationen, von denen sie umgeben sind."

Paul. „Vielleicht sind' ich aber unter diesen Großen einen, der sich meiner annimmt."

Der Alte. „Um von den Großen begünstigt zu werden, muß man ihrem Ehrgeiz oder ihrem Vergnügen dienen. Du wirst es dahin niemals bringen, denn Du bist nicht von Familie und bist rechtschaffen."

Paul. „Allein, ich will muthige Thaten vollbringen, will so treu meinem Worte, so pünktlich in meinen Pflichten, so eifrig und beständig in meiner Freundschaft sein, daß ich verdiene, von einem unter ihnen an Kindesstatt angenommen zu werden, wie ich das aus den alten Geschichten weiß, die Sie mich haben lesen lassen."

Der Alte. „Mein lieber Freund, bei den Griechen und Römern hatten, selbst in der Zeit ihres Verfalles, die Großen Achtung vor der Tugend; wir aber haben eine Menge berühmter Männer aller Art gehabt, die aus dem Volke hervorgegangen sind und ich wüßte nicht einen, den eine vornehme Familie an Kindesstatt angenommen hätte. Ohne unsre Könige würde in Frankreich die Tugend verurtheilt sein, beständig gemein zu bleiben. Wie schon gesagt, ehren sie dieselbe manchmal, wenn sie dieselbe bemerken; heut zu Tage aber werden die Auszeichnungen,

welche ihr vorbehalten waren, blos noch für Geld zugestanden."

Paul. „In Ermangelung eines Großen, will ich mir die Gunst einer Körperschaft zu gewinnen suchen. Ich werde mir ihren Geist und ihre Ansichten völlig aneignen, und mich beliebt bei ihr machen."

Der Alte. Du willst also handeln wie Andre und Dein Gewissen hintenansetzen, um Dein Glück zu machen?"

Paul. „O nein! ich werde allezeit blos nach Wahrheit trachten."

Der Alte. „Da würdest Du Dich anstatt beliebt, weit eher verhaßt machen. Die Körperschaften bekümmern sich sehr wenig um Entdeckung der Wahrheit. Den Ehrgeizigen gilt jede Meinung gleich, wenn sie nur herrschen."

Paul. „Wie unglücklich bin ich! Alles stößt mich zurück. Ich bin verurtheilt, mein Leben mit niedrer Arbeit und fern von Virginien zu verbringen!" Dazu seufzte er tief.

Der Alte. „Gott möge Dein einziger Schutzherr sein und die Menschheit Deine Körperschaft. Bleibe dem einen wie der andern beharrlich treu. Familien, Körperschaften, Völker und Könige haben ihre Vorurtheile und ihre Leidenschaften. Man muß ihnen oft durch Unrecht dienen. Gott und die Menschheit verlangen aber nur Tugend von uns. Und warum willst Du vor Anderen ausgezeichnet werden? Das ist kein natürliches Gefühl; denn wenn es Alle hegten, würde Jeder im Kriege mit seinem Nächsten sein. Begnüge Dich mit Erfüllung der Pflichten des Standes,

welchen die Vorsehung Dir anwies, und segne Dein Schicksal, was Dir erlaubt, dein Gewissen für Dich zu haben und Dich nicht wie die Großen nöthigt, dein Glück in die Meinung der Geringen zu setzen oder wie die Geringen vor den Großen zu kriechen, um etwas zu leben zu haben. Du befindest Dich in einem Lande und in einer Lage, wo Du deines Unterhalts wegen nicht nöthig hast zu betrügen, zu schmeicheln oder Dich zu demüthigen, wie es die Meisten machen, welche in Europa ihr Glück suchen. Dein Stand verbietet Dir keine Tugend; Du kannst ungestraft gut, wahr, aufrichtig, verständig, geduldig, mäßig, keusch, nachsichtig, fromm sein, ohne daß ein Verlachen deiner erst in der Blüte stehenden Klugheit und Ehrbarkeit wehe thut. Der Himmel hat Dir Gesundheit, Gewissen und Freunde gegeben; die Könige, nach deren Gunst Du verlangst, sind so glücklich nicht."

Paul. „Ach! mir fehlt Virginie. Ohne sie besitz' ich nichts, mit ihr wär' Alles mein. Sie allein ist meine Geburt, mein Ruhm und mein Glück. Da ihr nun aber ihre Verwandte einen Mann mit großem Namen zum Gatten geben will, und man durch Studien und Bücher gelehrt und berühmt wird, so will ich studiren. Ich werde Kenntnisse erwerben, und dem Vaterlande durch mein Wissen nützliche Dienste leisten, ohne Jemand zu schaden oder von Andern abhängig zu sein. Ich werde berühmt werden und mein Ruhm wird mein alleiniges Werk sein."

Der Alte. „Mein Sohn, Talente sind noch seltener

als Geburt und Reichthum. Sie ſind ohne Zweifel um ſo größere Güter, weil ſie uns Niemand rauben kann und ſie uns überall die öffentliche Achtung zuwenden; aber ſie kommen theuer zu ſtehen. Man erlangt ſie blos durch Entbehrungen jeder Art, durch eine Feinheit des Gefühles, die uns innerlich und äußerlich unglücklich macht und durch Verfolgungen von unſern Zeitgenoſſen. In Frankreich beneidet der Staatsmann nicht den Ruhm des Kriegers, der Soldat des Landheeres nicht den der Flotte, aber Jedermann ſetzt dort eine Ehre darein, Geiſt zu haben. Du willſt den Menſchen dienen, ſprichſt Du; allein wer den Boden eine Garbe Getreide mehr tragen macht, leiſtet ihnen einen größern Dienſt, als wer ihnen ein Buch liefert."

Paul. „O die, welche den Papayabaum hier pflanzte, hat den Bewohnern dieſes Waldes ein nützlicheres und ſüßeres Geſchenk gemacht, als wenn ſie ihnen eine Bibliothek gegeben hätte." Und gleichzeitig umſchlang er dieſen Baum mit ſeinen Armen und küßte ihn leidenſchaftlich.

Der Alte. „Das beſte von allen Büchern, was nichts wie Gleichheit, Freundſchaft, Menſchlichkeit und Eintracht predigt, das Evangelium, hat Jahrhunderte hindurch den Greueln der Europäer zum Vorwande gedient. Und wie viel öffentliche und Privat-Tyrannei wird in ſeinem Namen noch auf der Erde verübt! Wer will ſich hiernach noch ſchmeicheln, den Menſchen durch ein Buch zu nützen. Erinnere Dich des Schickſals der meiſten Philoſophen, welche ihnen Weisheit gelehrt haben. Homer, der ſie in

ſo ſchöne Verſe gekleidet hat, bettelte ſein Leben lang; Sokrates, welcher den Athenienſern darin durch ſeine Vorträge und ſein Beiſpiel ſo anſprechende Lehren gab, wurde von ihnen gerichtlich vergiftet. Sein erhabner Schüler Plato wurde auf Befehl deſſelben Fürſten, der ihn beſchützte, der Sklaverei überliefert und vor ihnen wurde Pythagoras, der die Menſchlichkeit auch auf die Thiere ausdehnte, von den Krotonienſern lebendig verbrannt. Was ſag' ich? iſt doch der größere Theil jener glänzenden Namen, entſtellt von ſatyriſchen, ſie charakteriſirenden Zügen auf uns gekommen, indem ſich die menſchliche Undankbarkeit darin gefiel, ihnen damit zu lohnen. Und wenn unter der Menge der Ruhm Einzelner rein und ungetrübt auf uns gekommen iſt, ſo rührt das daher, daß die ihn davon getragen haben, von der Geſellſchaft ihrer Zeitgenoſſen fern lebten, jenen Bildſäulen vergleichbar, die unbeſchädigt in Griechenland und Italien ausgegraben werden, und weil ſie im Schooße der Erde verborgen geweſen, der Wuth der Barbaren entgangen ſind."

„Du ſiehſt hieraus, daß man viel Tugend bedarf und ſein eigenes Leben zu opfern bereit ſein muß, um den ſtürmiſchen Ruhm der Gelehrſamkeit zu erwerben. Aber glaubſt Du, daß dieſer Ruhm die reichen Leute in Frankreich anſpreche? die kümmern ſich 'was um die Gelehrten und Schriftſteller, denen die Wiſſenſchaft weder eine Würde im Vaterlande, noch Herrſchaft oder Zutritt am Hofe einbringt? Verfolgung kommt wenig vor in dieſem gegen Alles, Ver-

mögen und Ueppigkeit ausgenommen, gleichgültigen Jahrhundert; aber Aufklärung und Tugend führen zu keiner Auszeichnung, weil Alles im Staate für Geld feil iſt. Vordem fanden ſie gewiſſe Belohnung in den verſchiedenen kirchlichen Stellen, bei der Rechtspflege und bei der Verwaltung; heute dienen ſie nur zum Büchermachen. Allein dieſe von den Weltleuten gering geachtete Frucht iſt ihres himmliſchen Urſprunges ſtets würdig. Grade den Büchern iſt es beſonders vorbehalten, die verborgene Tugend an's Licht zu ſtellen, die Unglücklichen zu tröſten, die Völker aufzuklären und auch den Königen die Wahrheit zu ſagen. Es iſt das ohne Widerrede der erhabenſte Beruf, womit der Himmel einen Sterblichen auf Erden beehren kann. Welcher Menſch würde ſich nicht über die Ungerechtigkeit oder Geringſchätzung derjenigen tröſten, die über das Glück verfügen, wenn er bedenkt, daß ſein Buch von Jahrhundert auf Jahrhundert, von Volk zu Volk überliefert und wider Irrthum und Tyrannei als Schranke dienen werde, und daß aus dem Schooße der Verborgenheit, in der er lebte, ein Ruhm ſtralen wird, welcher den der meiſten Könige verdunkelt, deren Denkmale in Vergeſſenheit ſinken, trotz der Schmeichler, von denen ſie erhoben und geprieſen werden."

Paul. „Ach, ich verlangte nach ſolchem Ruhme blos, um ihn über Virginien zu verbreiten und ſie der ganzen Welt theuer zu machen. Allein ſagen Sie mir doch, der Sie ſo viel wiſſen, ob wir einander heirathen werden? ich möchte gern gelehrt ſein, um wenigſtens die Zukunft zu kennen."

Der Alte. „Wer würde zu leben wünſchen, mein Sohn, wenn ihm die Zukunft bekannt wäre? ein einziges, im Voraus befürchtetes Unglück macht uns ſchon ſo viel eitle Sorgen; der Hinblick auf ein gewiſſes Unheil würde alle vorhergehende Tage vergiften. Man darf ſelbſt ſeine Umgebungen nicht zu tief ausforſchen, und der Himmel, der uns mit Ueberlegung zur Vorausſorge für unſre Bedürfniſſe verſah, gab uns Bedürfniſſe, um unſerer Ueberlegung Schranken zu ſetzen."

Paul. „Wie Sie ſagen, erlangt man in Europa Ehren und Würden durch Geld. So will ich nach Bengalen und mir Reichthümer erwerben, um nach Paris gehen und Virginien heirathen zu können. Ich will mich einſchiffen!"

Der Alte. „Wie, Du wollteſt ihre und deine Mutter verlaſſen?"

Paul. „Sie haben mir ja ſelber gerathen, nach Oſtindien zu gehen."

Der Alte. „Damals war Virginie noch hier; allein gegenwärtig biſt Du die einzige Stütze deiner und ihrer Mutter."

Paul. „Virginie wird ihnen durch ihre reiche Verwandte Gutes thun."

Der Alte. „Das thun reiche Leute gewöhnlich nur für Diejenigen, welche ihnen vor der Welt Ehre machen. Sie haben noch weit mehr zu beklagende Verwandte, als es Frau de la Tour iſt, die ihre Freiheit opfern, um Brot

zu haben und weil ſie von ihnen ohne Unterſtützung gelaſſen werden, in Klöſter eingeſperrt ihr Leben verbringen."

Paul. „Was iſt das Europa für ein Land! Ach, Virginie muß wieder hierher kommen. Wozu hat ſie eine reiche Verwandte nöthig? Sie war ſo zufrieden in unſeren Hütten, ſo hübſch und ſo wohl geſchmückt mit einem rothen Kopftuche oder mit Blumen im Haar. Kehre wieder, Virginie! Verlaſſe deine Paläſte und deine Herrlichkeiten. Kehre zurück in dieſe Berge, in den Schatten dieſer Wälder und unſerer Kokospalmen. Ach! Du biſt vielleicht jetzt unglücklich!.. (dabei fing er an zu weinen). Mein Vater, verheimlichen Sie mir nichts. Können Sie mir's nicht ſagen, ob ich Virginien heirathen werde, ſo laſſen Sie mich wenigſtens wiſſen, ob ſie mich noch liebt unter jenen großen Herrn, die mit dem König ſprechen, und die ſie beſuchen."

Der Alte. „Mein Freund, ich bin aus mehren Gründen überzeugt, daß ſie Dich liebt; hauptſächlich aber, weil ſie tugendhaft iſt."

Bei dieſen Worten fiel er mir, vor Freuden außer ſich, um den Hals.

Paul. „Glauben Sie denn aber, daß die Frauen in Europa ſo ſind, wie ſie in den Schauſpielen und Büchern geſchildert werden, die Sie mir geliehen haben?"

Der Alte. „Die Frauen ſind in allen Ländern falſch, wo die Männer Tyrannen ſind. Gewaltthätigkeit bringt allerwegen Liſt hervor."

Paul. „Wie kann man aber die Frauen tyranniſiren?“

Der Alte. „Wenn man ſie verheirathet, ohne ſie zu fragen, ein junges Mädchen mit einem Greis, ein gefühlvolles Weib mit einem gleichgültigen Mann.“

Paul. „Warum denn nicht verheirathen, wie ſie zu einander paſſen, Junge mit Jungen und Liebende mit Geliebten?“

Der Alte. „Weil in Frankreich die meiſten jungen Leute nicht Vermögen genug haben, um heirathen zu können, und erſt welches bekommen, wenn ſie alt werden. Jung verleiten ſie die Frauen ihrer Nächſten, und alt können ſie die Zuneigung ihrer Gattinnen nicht feſſeln. In jungen Jahren haben ſie betrogen und werden ihrerſeits im Alter betrogen. Es iſt das eine der Rückwirkungen der allgemeinen Gerechtigkeit, welche die Welt regiert. Ein Frevel hält dabei ſtets dem andern die Wage. Die Mehrzahl der Europäer lebt daher in dieſer doppelten Zerrüttung, die in der Geſellſchaft in dem Verhältniſſe zunimmt, in dem der Reichthum ſich in wenigen Händen anſammelt. Der Staat gleicht einem Garten, wo die kleinen Bäume nicht gedeihen können, wenn zu große darin ſind, von denen ſie beſchattet werden. Dabei findet jedoch der Unterſchied ſtatt, daß die Schönheit eines Gartens auf einer kleinen Anzahl von großen Bäumen beruhen kann, das Gedeihen eines Staates aber allezeit von der Menge

und Gleichheit seiner Angehörigen, und nicht von einer kleinen Anzahl reicher Leute abhängt."

Paul. „Warum braucht man denn aber reich zu sein um sich zu verheirathen?"

Der Alte. „Um im Ueberflusse und Nichtsthun leben zu können."

Paul. „Und warum denn nicht arbeiten? ich arbeite gern."

Der Alte. „Weil in Europa die Handarbeit zur Unehre gereicht. Man nennt sie mechanisch. Die Bearbeitung des Bodens ist dort sogar am meisten verachtet. Der Handwerker ist viel mehr geachtet als der Bauer."

Paul. „Wie, die Kunst, welche die Menschen ernährt, wird in Europa verachtet! Ich verstehe Sie nicht."

Der Alte. „Es ist auch nicht möglich für einen naturgemäß erzogenen Menschen, die Verkehrtheiten der Gesellschaft zu begreifen. Von der Ordnung bildet man sich eine bestimmte Vorstellung, aber nicht von der Unordnung. Schönheit, Tugend, Glück haben Verhältnisse, Häßlichkeit, Laster und Unglück aber nicht."

Paul. „Da sind die reichen Leute also recht glücklich! sie finden bei nichts Hindernisse; sie können, was sie lieben, mit Freuden überhäufen."

Der Alte. „Die Meisten sind grade dadurch für alle Vergnügungen abgestumpft, weil sie ihnen keine Mühe kosten. Hast Du nicht erfahren, daß der Genuß der Ruhe durch Anstrengung, das Vergnügen am Essen und Trinken durch Hunger und Durst erlangt wird? Nun, auch das

zu lieben und geliebt zu werden ist blos durch eine Menge von Entbehrungen und Opfern erreichbar. Der Reichthum benimmt den Reichen alle diese Freuden, indem er ihren Bedürfnissen zuvorkommt. Rechne dazu noch die Langeweile als Folge ihrer Sättigung, den aus ihrem Ueberflusse hervorgehenden Stolz, und daß ihnen die kleinste Entbehrung wehe thut, während die höchsten Genüsse keinen Reiz mehr für sie haben. Der Duft von tausend Rosen ist nur einen Augenblick erfreulich, der Schmerz aber, welchen ein einziger von ihren Dornen verursacht, dauert lange nach dem Stiche. Für die Reichen ist ein Uebel mitten unter Freuden ein Dorn mitten unter Blumen; den Armen aber wird im Gegentheil eine Freude mitten unter Uebeln eine Blume mitten unter Dornen. Sie haben großen Genuß davon. Jede Wirkung wird durch ihren Gegensatz verstärkt. Die Natur hält in Allem das Gleichgewicht. Welche Lage hältst Du, Alles wohl erwogen, für vorzüglicher: beinahe nichts zu hoffen und Alles zu fürchten, oder fast nichts zu fürchten und zu hoffen zu haben? In der ersten befinden sich die Armen. Allein diese äußersten Zustände sind gleich schwer zu ertragen für die Menschen, deren Glück in mittelmäßiger Tugend besteht."

Paul. „Was verstehen Sie unter Tugend?"

Der Alte. „Mein Sohn, wer wie Du, seine Angehörigen durch seine Arbeit ernährt, braucht keine Erklärung derselben. Tugend ist eine Anstrengung, die man sich selber zum Besten Anderer und blos um Gott zu gefallen auferlegt."

welche ihr vorbehalten waren, blos noch für Geld zugestanden."

Paul. „In Ermangelung eines Großen, will ich mir die Gunst einer Körperschaft zu gewinnen suchen. Ich werde mir ihren Geist und ihre Ansichten völlig aneignen, und mich beliebt bei ihr machen."

Der Alte. Du willst also handeln wie Andre und Dein Gewissen hintenansetzen, um Dein Glück zu machen?"

Paul. „O nein! ich werde allezeit blos nach Wahrheit trachten."

Der Alte. „Da würdest Du Dich anstatt beliebt, weit eher verhaßt machen. Die Körperschaften bekümmern sich sehr wenig um Entdeckung der Wahrheit. Den Ehrgeizigen gilt jede Meinung gleich, wenn sie nur herrschen."

Paul. „Wie unglücklich bin ich! Alles stößt mich zurück. Ich bin verurtheilt, mein Leben mit niedrer Arbeit und fern von Virginien zu verbringen!" Dazu seufzte er tief.

Der Alte. „Gott möge Dein einziger Schutzherr sein und die Menschheit Deine Körperschaft. Bleibe dem einen wie der andern beharrlich treu. Familien, Körperschaften, Völker und Könige haben ihre Vorurtheile und ihre Leidenschaften. Man muß ihnen oft durch Unrecht dienen. Gott und die Menschheit verlangen aber nur Tugend von uns. Und warum willst Du vor Anderen ausgezeichnet werden? Das ist kein natürliches Gefühl; denn wenn es Alle hegten, würde Jeder im Kriege mit seinem Nächsten sein. Begnüge Dich mit Erfüllung der Pflichten des Standes,

welchen die Vorsehung Dir anwies, und segne Dein Schicksal, was Dir erlaubt, dein Gewissen für Dich zu haben und Dich nicht wie die Großen nöthigt, dein Glück in die Meinung der Geringen zu setzen oder wie die Geringen vor den Großen zu kriechen, um etwas zu leben zu haben. Du befindest Dich in einem Lande und in einer Lage, wo Du deines Unterhalts wegen nicht nöthig hast zu betrügen, zu schmeicheln oder Dich zu demüthigen, wie es die Meisten machen, welche in Europa ihr Glück suchen. Dein Stand verbietet Dir keine Tugend; Du kannst ungestraft gut, wahr, aufrichtig, verständig, geduldig, mäßig, keusch, nachsichtig, fromm sein, ohne daß ein Verlachen deiner erst in der Blüte stehenden Klugheit und Ehrbarkeit wehe thut. Der Himmel hat Dir Gesundheit, Gewissen und Freunde gegeben; die Könige, nach deren Gunst Du verlangst, sind so glücklich nicht."

Paul. „Ach! mir fehlt Virginie. Ohne sie besitz' ich nichts, mit ihr wär' Alles mein. Sie allein ist meine Geburt, mein Ruhm und mein Glück. Da ihr nun aber ihre Verwandte einen Mann mit großem Namen zum Gatten geben will, und man durch Studien und Bücher gelehrt und berühmt wird, so will ich studiren. Ich werde Kenntnisse erwerben, und dem Vaterlande durch mein Wissen nützliche Dienste leisten, ohne Jemand zu schaden oder von Andern abhängig zu sein. Ich werde berühmt werden und mein Ruhm wird mein alleiniges Werk sein."

Der Alte. „Mein Sohn, Talente sind noch seltener

sondern auf dem Willen Gottes. Geduld ist der Muth der Tugend."

„Ach!" rief Paul aus, „ich bin also ohne Tugend. Alles beugt und macht mich trostlos!"

„Die Tugend," nahm ich wieder das Wort, „mit ihrem steten Gleichmuth, ihrer unwandelbaren Beharrlichkeit, ist nicht der Menschen Erbtheil. Inmitten so vieler uns aufregender Leidenschaften wird unsre vernünftige Einsicht getrübt und schwankend gemacht. Allein es gibt Leuchten, an denen wir ihre Fackel wieder anzünden können und das sind die Wissenschaften. Die Wissenschaften, mein Sohn, sind eine Hülfe von Oben. Sie sind Strahlen der Weisheit, welche das Universum regiert und die der Mensch, von einer himmlischen Kunst begeistert, auf der Erde festhalten lernte. Sie leuchten, erfreuen, wärmen gleich den Sonnenstrahlen, — sind ein göttliches Feuer. Wie das Feuer machen sie uns die ganze Natur dienstbar. Durch sie versammeln wir Sachen, Orte, Menschen und Zeiten um uns. Sie führen uns zur Richtschnur des menschlichen Daseins zurück, beschwichtigen die Leidenschaften, unterdrücken das Laster und wecken die Tugend durch das erhabne Beispiel der Edlen, welche sie feiern und deren Gestalten sie uns stets verherrlicht vorführen. Töchter des Himmels sind sie, welche zur Erde niedersteigen, um die Leiden des Menschengeschlechts zu versüßen. Die von ihnen begeisterten großen Schriftsteller traten immer in den für jede Gesellschaft schwersten Zeiten, in denen der Barbarei und der

Verderbtheit auf die Wissenschaften, mein Sohn, haben unzählig und viel unglücklichere Menschen getröstet, als Du bist; so den Xenophon, welcher aus dem Vaterlande verbannt wurde, nachdem er zehn tausend Griechen dahin zurückgeführt hatte, Scipio den Afrikaner, welcher die Verläumdung der Römer satt hatte, Lucullus, der ihrer Ränke, und Catinat, welcher der Undankbarkeit des französischen Hofes müde war. Die erfindungsreichen Griechen hatten jeder von den den Wissenschaften vorstehenden Musen die Leitung eines Theiles unserer Seelenkräfte zugewiesen. Wir müssen ihnen daher auch die Leitung unsrer Leidenschaften übertragen, damit sie ihnen Joch und Zügel auflegen. Sie sollen bei unseren Seelenkräften die Stelle der Horen vertreten, welche die Sonnenrosse anschirrten und führten.

Lies also, mein Sohn. Jene Weisen, die vor unsrer Zeit geschrieben haben, sind Wanderer, welche auf den Pfaden des Mißgeschickes vorangingen, uns die Hände bieten und einladen, uns ihnen anzuschließen, wenn wir von Allem verlassen werden. Ein gutes Buch ist ein guter Freund."

„Ach!" rief Paul aus, „so lange Virginie hier war, braucht' ich nicht lesen zu können. Sie hatte nicht mehr gelernt als ich; wenn sie mich aber anblickte und mich ihren Freund nannte, konnt' ich unmöglich traurig sein."

„Es gibt ohne Zweifel keinen angenehmeren Freund," sagt' ich zu ihm, „als eine Geliebte, die uns wieder liebt.

Auch besitzen die Frauen eine leichte Heiterkeit, welche den Trübsinn der Männer verscheucht. Vor ihrer Anmuth schwinden die düstern Schattengestalten des Tiefsinnes. Ihr Antlitz trägt die holden Züge des Vertrauens. Welche Freude würde nicht durch die ihrige erhöht? Welche Stirn glättet sich nicht bei ihrem Lächeln? Welcher Zorn widersteht ihren Thränen? Virginie wird mehr Lebensweisheit mit zurückbringen, als Du besitzest. Sie wird erstaunen, den Garten nicht völlig in gutem Stande wieder zu sehen, während sie fern von ihrer Mutter und von Dir und trotz der Plackereien ihrer Tante nur auf dessen Verschönerung dachte."

Der Gedanke an Virginien's baldige Rückkehr richtete Paul's Muth wieder auf und brachte ihn zu seinen ländlichen Beschäftigungen zurück. Inmitten seines Kummers war er glücklich, einen Zweck seiner Arbeiten vor Augen zu haben, der seiner Leidenschaft wohlthat.

Eines Morgens, es war am 24. December 1744, erblickte Paul, als er mit Tagesanbruch aufstand, auf dem Wachthausberge eine aufgezogene weiße Flagge. Sie bedeutete, daß auf dem Meere ein Schiff sich zeige. Paul lief in die Stadt, um zu sehen, ob es keine Nachrichten von Virginien mitbringe. Er blieb dort bis zur Rückkehr des Hafenlootsen, welcher wie gewöhnlich hinausgefahren war, um Erkundigung darüber einzuziehen. Dieser kam erst Abends wieder zurück und berichtete dem Statthalter, das angezeigte Schiff sei der Saint-Géran von sieben hundert

Tonnen und werde von einem Capitain Aubin befehligt. Es ſei noch vier Meilen von der Inſel und werde bei günſtigem Winde erſt morgen Nachmittag in Port-Louis vor Anker kommen. Vor der Hand herrſchte Windſtille. Der Lootſe überbrachte dem Statthalter die Briefe, welche das Schiff aus Frankreich mitgebracht hatte, unter denen auch einer an Frau de la Tour von Virginien's Hand war. Paul bemächtigte ſich deſſelben ſogleich, küßte ihn leidenſchaftlich, barg ihn in ſeinem Buſen und lief damit nach Hauſe. Von ferne ſchon, ſoweit er die Seinigen anſichtig wurde, welche auf dem Abſchiedsfelſen ſeine Wiederkehr erwarteten, hielt er den Brief hoch empor, ohne ein Wort

herausbringen zu können. Alle verſammelten ſich ſogleich um Frau de la Tour, um den Brief vorleſen zu hören.

Virginie schrieb ihrer Mutter, daß sie von Seiten ihrer Großtante viel Schlimmes erlebt habe, daß sie von ihr gegen ihren Willen habe verheirathet werden sollen, dann von ihr enterbt und endlich zu einer Zeit fortgeschickt worden sei, wo sie blos während der stürmischen Jahreszeit nach Ile-de-France kommen könne. Umsonst habe sie gesucht sie zu erweichen, indem sie ihr vorstellte, was sie ihrer Mutter und den Eindrücken ihrer Jugend schuldig sei; die Tante habe sie wie eine Thörin behandelt, deren Kopf durch Romane verdreht sei. Jetzt habe sie kein andres Gefühl mehr als das Glück, die theuren Ihrigen wieder zu sehen und zu umarmen, und wenn ihr der Capitain gestattet hätte, die Schaluppe des Lootsen zu besteigen, würde sie diesen sehnlichen Wunsch schon heute befriedigt haben; er sei jedoch wegen der weiten Entfernung vom Lande und weil die See trotz der Windstille sehr unruhig wäre, dagegen gewesen.

Sowie der Brief zu Ende gelesen war, riefen Alle mit freudigem Entzücken aus: Virginie ist gekommen! Herrschaft und Diener, Alles umarmte einander und Frau de la Tour sagte zu Paul: „Mein Sohn, geh' und benachrichtige unsern Nachbar von Virginien's Ankunft."

Domingo zündete sogleich eine Fackel von Rundholz an und Paul machte sich mit ihm nach meiner Behausung auf den Weg. Zehn Uhr mocht' es sein und ich hatte gerade meine Lampe verlöscht und mich nieder gelegt, als ich durch die Spalten des Pfahlwerkes meiner Hütte Licht

im Walde gewahrte. Bald nachher hört' ich mich von Paul rufen.

Ich ſtand auf und war kaum angekleidet, als mir Paul außer ſich und athemlos um den Hals fiel, und zurief: „Kommen Sie, kommen Sie, Virginie iſt da. Kommen Sie mit in den Hafen; das Schiff geht mit Tagesanbruch dort vor Anker."

Wir brachen ſogleich auf. Indem wir durch den Wald am Langen-Berge gingen, und ſchon auf dem vom Pamplemusbezirke nach dem Hafen führenden Wege waren, hört' ich Jemand hinter uns her kommen. Es war ein Schwarzer, der ſehr eilte. Sobald er an uns heran war, fragt' ich ihn, wo er her komme und ſo hurtig hin wolle. Er gab mir zur Antwort: „Ich komme aus der Gegend der Inſel, welcher der Goldſtaubbezirk heißt, und bin nach dem Hafen geſchickt, um dem Statthalter zu melden, daß unterhalb der Inſel Ambra ein franzöſiſches Schiff vor Anker liegt. Es thut Nothſchüſſe, weil das Meer höchſt unruhig iſt." Damit ſetzte der Mann ſeinen Weg fort, ohne ſich weiter aufzuhalten.

Ich ſagte nun zu Paul: „Wir wollen Virginien nach dem Goldſtaubbezirke entgegen gehn; von hier ſind blos drei Stunden dahin."

Wir ſchlugen alſo die Richtung nach dem Norden der Inſel ein. Es war eine Hitze zum Erſticken. Der Mond war aufgegangen und man erblickte um ihn drei große ſchwarze Kreiſe; der Himmel ſah fürchterlich ſchwarz aus.

Beim Leuchten der häufigen Blitze gewahrte man lange Streifen von finstern, schweren und tiefgehenden Wolken, welche sich mitten über der Insel aufthürmten. Obgleich man nicht den geringsten Luftzug spürte, zogen sie mit großer Geschwindigkeit vom Meere heran. Wir glaubten im Gehen den Donner rollen zu hören, als wir aber aufmerksam hin hörten, erkannten wir, daß es Kanonenschüsse und das wiederholte Echo davon waren. Das entfernte Schießen und der Anblick des stürmischen Himmels dazu, machte mich zittern. Ich konnte nicht zweifeln, daß es Nothzeichen eines vom Untergange bedrohten Schiffes wären. Eine halbe Stunde später hörte man nicht mehr schießen; aber dies Schweigen erschien mir noch weit entsetzlicher, als die ihm vorhergegangenen schauerlichen Töne.

Wir eilten vorwärts ohne ein Wort zu wechseln oder zu wagen, einander unsere Besorgnisse mitzutheilen. Gegen Mitternacht langten wir schweißbedeckt an der Küste des Goldstaubbezirks an. Die Wogen brachen sich dort mit furchtbarem Getöse und bedeckten die Felsen und den flachen Strand mit blendendweißem, funkensprühenden Schaume. Wir unterschieden bei diesem phosphorischen Leuchten, ungeachtet der Finsterniß, die Fischerboote, welche lange vorher auf den Strand heraufgezogen worden waren.

In einiger Entfernung von da brannte am Eingange der Waldes ein Feuer, um das sich mehre Inselbewohner versammelt hatten. Wir wollten dort ausruhen und den Tag erwarten. Während wir nun an diesem Feuer saßen,

erzählte Jemand, wie er des Nachmittags ein Schiff in offner See gesehen habe, das von der Strömung auf die Insel zugetrieben wurde. Bei einbrechender Dunkelheit hab' er's aus dem Gesicht verloren, aber zwei Stunden später habe er dasselbe Nothschüsse thun hören. Das Meer sei indeß zu aufgeregt gewesen, als daß man ein Boot hätte flott machen können, um zu ihm hin zu fahren. Bald nachher glaube er die brennenden Schiffslaternen gesehen zu haben und in diesem Falle befürchte er, das der Küste so nahe gekommene Schiff werde zwischen diese und die kleine Insel Ambra gerathen sein, die es für den Richtungswinkel gehalten haben möge, an dem die nach Port-Louis gelangenden vorbei müssen. Wenn das so wäre, was er jedoch keinesfalls behaupten könne, würde das Schiff in der größten Gefahr sein.

Ein andrer nahm hierauf das Wort und sagte, daß er den Kanal zwischen der Küste und der Insel Ambra wiederholt durchschifft und dessen Tiefe untersucht habe. Der Ankergrund sei dort sehr gut und das Schiff in vollkommener Sicherheit, wie im besten Hafen. „Mein ganzes Vermögen wollt' ich darauf haben," setzte er hinzu, „und würde so ruhig dort schlafen, wie am Lande."

Ein dritter nannte es wieder eine Unmöglichkeit, daß das Schiff in den Kanal habe einlaufen können, wo kaum Schaluppen fortkämen. Nach seiner Versicherung hatte er es jenseit der Insel Ambra vor Anker gehen sehn, so daß es nach Belieben die hohe See gewinnen oder in den

Hafen einlaufen könne, wenn sich am Morgen der Wind erheben sollte. Von Andren wurden wieder andre Ansichten ausgesprochen. Paul und ich beobachteten tiefes Schweigen, während sie sich nach Gewohnheit müßiger Kreolen herum stritten. Bis zum Grauen des Tages blieben wir bei ihnen, allein der Himmel war zu düster, als daß ein Gegenstand auf dem Meere zu unterscheiden gewesen wäre, das obendrein von Nebel bedeckt war. Wir bemerkten dort nur eine undeutliche dunkle Wolke, was nach den Aeußerungen der Leute die Insel Ambra war, welche eine Viertelmeile von der Küste entfernt ist. Von der Insel waren an diesem trüben Tage blos die Landspitze, wo wir uns befanden und einzelne Felskegel sichtbar, welche dann und wann aus dem überall verbreiteten Gewölk heraustraten.

Gegen sieben Uhr früh hörten wir im Walde Trommeln. Es war der Statthalter, Herr von La Bourdonnais, der zu Pferde und mit einer Abtheilung mit Flinten bewaffneter Soldaten, in Begleitung vieler Einwohner und Schwarzer, ankam. Er stellte die Soldaten am Ufer auf und befahl ihnen, ihre Flinten alle zugleich abzuschießen. Kaum hatten sie gefeuert, als wir es auf dem Meere blitzen sahn und fast zu gleicher Zeit den Knall eines Kanonenschusses vernahmen. Hieraus schlossen wir, das Schiff befinde sich ganz in unserer Nähe und liefen Alle nach der Seite, wo wir sein Signal gesehen hatten. Jetzt erkannten wir auch durch den Nebel den Rumpf und die Raaen oder Segelstangen eines großen Schiffes. Wir waren ihm

so nahe, daß wir trotz des Tobens der Wellen die Pfeife des Capitains, welcher Befehle gab und das dreimalige „es lebe der König!“ der Matrosen hören konnten, ein Ruf, welchen die Franzosen in außerordentlichen Gefahren und bei großer Freude vernehmen lassen, als wenn sie in jenen ihren König zu Hülfe rufen oder bezeugen wollten, wie sie bereit wären für ihn zu sterben.

Von dem Augenblicke an, wo der Saint-Géran uns zu seinem Beistande in der Nähe wußte, feuerte er fort und fort alle drei Minuten eine Kanone ab. Herr von La Bourdonnais ließ in bestimmten Entfernungen an der Küste große Feuer anzünden und von allen Bewohnern der Umgegend Lebensmittel, Breter, Taue und leere Fässer herbeiholen. Bald kamen aus dem Goldstaubbezirke, aus den Bezirken Flacque und des Wallflusses eine Menge Leute mit ihren Schwarzen, die mit Lebensmitteln und Tauwerk beladen waren. Einer von den Aeltesten dieser Inselbewohner näherte sich dem Statthalter und sagte zu ihm: „Herr, im Gebirge ist dumpfes Brausen gehört worden; im Walde bewegen sich die Blätter der Bäume, ohne daß der Wind geht; die Seevögel flüchten auf's Land; alle diese Zeichen kündigen gewiß einen heftigen Sturm an.“

„Nun, meine Freunde,“ versetzte der Statthalter, „wir sind darauf gefaßt und das Schiff ist es gewiß ebenfalls.“

Es waren in der That alle Anzeigen vom nahen Ausbruch eines Orkans vorhanden. Die gerade über uns

sichtbaren Wolken sahen in der Mitte schrecklich schwarz und am Rande kupferfarben aus. Die Luft wiederhallte vom Geschrei der Tropikvögel, der Fregatten (eine Art Pelikane), Seescheeren und einer Menge andrer Seevögel, welche trotz der Dunkelheit von allen Richtungen her eine Zuflucht auf der Insel suchten.

Gegen neun Uhr wurde vom Meere her ein entsetzliches Getöse gehört, als wenn Wasserströme sich unter Donnerschlägen von den Bergen ergössen. Alles schrie sogleich: „der Orkan!“ und in einem Augenblicke vertrieb ein furchtbarer Wirbelwind den Nebel, welcher die Insel Ambra und den Kanal zwischen derselben bedeckt hatte. Deutlich zeigte sich nun der Saint-Géran, das Verdeck voller Menschen, mit niedergelassenen Raaen und Stängen, mit aufgezogener Flagge und an vier Ankertauen vorn, sowie zur Vorsicht auch hinten mit einem befestigt. Er lag zwischen der Insel Ambra und der Küste innerhalb des Gürtels von Klippen, welche Ile-de-France umgeben und den er an einer Stelle durchschnitten hatte, wo vor ihm noch kein Schiff durchgekommen war. Sein Vordertheil war den von seewärts andringenden Wogen zugekehrt und jede in den Kanal stürzende Welle hob dasselbe ganz und so weit empor, daß man den Kiel zu sehen bekam. Dabei tauchte das Hintertheil unter und verschwand bis oben an die Galerie, als ob es untergegangen wäre.

In dieser Lage war es dem von Wind und Wellen nach der Küste getriebenem Schiffe gleich unmöglich, auf

demſelben Wege zurück zu kehren, wo es hereingekommen war, oder ſeine Ankertaue zu kappen und an der Küſte zu ſtranden, von welcher es Untiefen und Klippen trennten. Jede Woge, die ſich an der Küſte brach, drang brauſend bis in den Hintergrund der Buchten und ſchleuderte Steine vom Strande auf mehr als funfzig Schritt weit in's Land. Wenn dann der Schwall ſich zurück wälzte, entblößte er eine große Strecke des Ufers und rollte die Kieſel deſſelben unter grauenvollem Geprаſſel mit fort. Das vom Sturm aufgewühlte Meer ging mit jedem Augenblicke höher und der ganze Kanal zwiſchen Ile-de-France und der Inſel Ambra, war eine gewaltige, von dunkeln Wogen tief durchfurchte Maſſe weißen Schaumes. Dieſer häufte ſich im Hintergrunde der Buchten mehr als ſechs Fuß hoch an und der darüber hinfahrende Wind entführte ihn über die ſchroffe Küſte mehr als eine halbe Stunde weit landeinwärts. Seine unzähligen, bis an den Fuß der Berge wagerecht fortgetriebenen Flocken hätten einen glauben machen können, das Meer werfe Schnee aus. Der Horizont ließ alle Merkmale eines anhaltenden Sturmes wahrnehmen und Meer und Himmel ſchienen dort eins zu ſein. Fortwährend riſſen grauſig anzuſehende Wolken ſich davon los und flogen mit der Geſchwindigkeit der Vögel über uns weg, während andre ſich unbeweglich wie mächtige Felſen verhielten. Am ganzen Firmamente war keine blaue Stelle und am Himmel, auf dem Meere und am Lande erſchien Alles in einem grünlich-gelben, fahlen Lichte.

Die Schwankungen des Schiffes hatten das Gefürchtete zur Folge. Die Ankertaue am Vordertheile riſſen und da es nur noch an einem einzigen hing, ward es in halber Kabeltaulänge von der Küſte auf die Klippen geworfen. Bei uns brach Alles in einen allgemeinen Angſtſchrei aus. Paul wollte ſich in's Meer ſtürzen, als ich ihn beim Arme feſthielt und zu ihm ſagte: „Mein Sohn, willſt Du zu Grunde gehn?“ — „Ich muß ihr zu Hülfe kommen oder ſterben,“ rief er aus.

Da die Verzweiflung ihn nicht überlegen ließ, ſo banden ich und Domingo, um ſeinen Untergang zu verhüten, ihm ein langes Seil um den Leib, deſſen eines Ende wir feſt hielten. Jetzt näherte ſich Paul bald ſchwimmend, bald über die Klippen kletternd dem Saint-Géran. Manchmal hatte er Hoffnung ihn zu erreichen, denn das Meer ließ bei ſeinen unregelmäßigen Bewegungen das Schiff mitunter faſt auf dem Trocknen, ſo daß man um daſſelbe herum hätte gehn können. Allein in Kurzem kehrte es mit neuer Wuth zurück, überſchüttete es mit einem gewaltigen Waſſerſchwall, welcher den Kiel vorn ganz emporhob und den unglücklichen Paul mit blutenden Füßen, gequetſchter Bruſt und halbtodt an's Geſtade zurückwarf.

Kaum bekam indeß der junge Menſch die Beſinnung wieder, als er ſich aufraffte und mit erneutem Eifer zu dem Schiffe vorzudringen ſuchte, welches inzwiſchen von dem furchtbaren Anſtoß des Meeres geborſten war. Die ganze Mannſchaft verzweifelte jetzt an ihrer Rettung und

stürzte sich auf Segelstangen, Planken, Hühnerkäfigen, Tischen und Fässern haufenweise in's Meer. Ein ewig mitleidswerther Anblick bot sich jetzt dar. Auf der Galerie vom Hintertheil des Saint-Géran erschien ein junges Mädchen, welches die Arme nach dem ausstreckte, der so große Anstrengungen machte, um zu ihm zu gelangen. Es war Virginie. Sie hatte ihren Geliebten an seiner Unerschrockenheit erkannt. Schmerz und Verzweiflung erfüllten uns beim Anblicke des holden, einer so gräßlichen Gefahr ausgesetzten Wesens. Virginie ihrerseits winkte uns in edler und sicherer Haltung mit der Hand, als wenn sie uns auf ewig Lebewohl sage. Schon waren alle Seeleute in's Meer gesprungen; einer nur befand sich noch auf dem Verdeck, der ganz entkleidet und kräftig wie Herkules war. Achtungsvoll näherte er sich Virginien; wir sahen ihn vor ihr auf die Kniee fallen und sich bemühen sie zu entkleiden. Sie stieß ihn aber mit Würde zurück und wendete ihr Antlitz von ihm ab. Sogleich erschallte der wiederholte Ruf der Zuschauer: „Rette sie, rette sie! Verlaß sie nicht!“ Allein in demselben Augenblicke stürzte ein furchtbar hoher Wasserberg in die Meerenge zwischen unserer Küste und der Insel Ambra und wälzte sich brüllend gegen das Schiff heran, das er mit seinen schäumenden Gipfeln und schwärzen Seiten bedrohte. Bei diesem schrecklichen Anblicke warf sich der Matrose allein in's Meer. Den unvermeidlichen Tod vor Augen, legte Virginie die eine Hand an ihr Gewand, die andre auf's Herz und die schuldlosen Blicke nach

Oben gerichtet, ſchien ſie ein Engel, der zum Himmel empor ſchwebt.

O grauſenvoller Tag! — Ach! Alles wurde verſchlungen. Weit an's Geſtade hinauf warf der Schwall einen Theil der Zuſchauer, welche aus menſchenfreundlicher Bewegung ſich Virginien genähert hatten, und auch den Matroſen, welcher ſie durch Schwimmen retten wollte. Dem beinahe gewiſſen Tode entronnen, warf dieſer Mann ſich am Strande auf die Knie und betete: „O mein Gott! Du haſt mir das Leben erhalten, allein gern würd' ich es für jene edle Jungfrau hingegeben haben, welche durchaus ihre Kleider nicht ablegen wollte."

Der unglückliche Paul wurde beſinnungslos von Domingo und mir aus dem Waſſer zurück gezogen. Das Blut drang ihm aus Mund und Ohren und der Statthalter ließ ihn der Pflege der Wundärzte übergeben. Wir ſuchten mittlerweile an der Küſte entlang, ob das Meer nicht die Leiche Virginien's auswerfen werde. Da ſich jedoch der Wind plötzlich gedreht hatte, wie das während der Orkane vorkommt, ſo hatten wir noch den Kummer anzunehmen, daß wir dem unglücklichen Mädchen nicht einmal die Pflichten des Begräbniſſes würden erweiſen können. Von Beſtürzung überwältigt und Alle das Herz blos von einem Verluſte bei Gelegenheit eines Schiffbruches voll, der einer Menge Menſchen das Leben gekoſtet hatte, entfernten wir uns von dieſem Orte. Die Meiſten waren nach dieſem betrübten Ende eines ſo tugendhaften Mädchens

zweifelhaft, ob es eine Vorſehung gebe; denn es gibt ſo entſetzliche und ſo unverdiente Leiden, daß ſelbſt die Zuverſicht des Weiſen dadurch erſchüttert wird.

Paul fing an wieder zu ſich zu kommen und war einſtweilen in ein nahes Haus gebracht worden, bis ſein Zuſtand erlauben würde, ihn nach ſeiner Wohnung zu ſchaffen. Ich machte mich dahin mit Domingo auf den Rückweg, um Virginien's Mutter und deren Freundin Margarethe auf das entſetzliche Unglück vorzubereiten. Als wir am Eingange des Latanflußthales anlangten, ſagten uns Schwarze, das Meer werfe in der gegenüberliegenden Bucht viele Schiffstrümmer aus. Wir gingen alſo hinunter und das Erſte mit, was ich am Strande erblickte, war Virginien's Leiche. Sie war halb mit Sand bedeckt

und noch in der Haltung, in der wir sie untergehen sahen. Ihre Züge waren nicht wesentlich verändert, die Augen geschlossen, die Stirn aber hatte noch den Ausdruck der Heiterkeit; auf den Wangen nur vermischte sich die bläuliche Blässe des Todes mit den Rosen der Scham. Eine von ihren Händen hielt ihr Gewand, die andre ruhte starr und fest auf dem Herzen. Mit Mühe machte ich eine kleine Kapsel daraus los und wie groß war mein Erstaunen, als ich sah, daß es jenes Bild Paul's war, welches sie ihm versprochen, Zeit ihres Lebens nicht von sich zu lassen. Ich weinte bitterlich über diesen letzten Beweis von der Liebe und Treue des unglücklichen Mädchens, und Domingo zerschlug sich die Brust und stieß gellende Schmerzenslaute aus. Virginien's Leiche trugen wir in eine Fischerhütte und übergaben sie der Obhut armer malabarischer Frauen, die es übernahmen, sie zu waschen.

Während sie dieses traurige Geschäft besorgten, gingen wir zitternd zu den Hütten hinauf. Wir fanden dort Frau de la Tour und Margarethe, welche betend auf Nachrichten von dem Schiffe warteten. Sobald Frau de la Tour mich erblickte, rief sie: „Wo ist meine Tochter, meine geliebteste Tochter, mein Kind?" Da mein Schweigen und meine Thränen sie über ihr Unglück nicht zweifelhaft lassen konnten, wurde sie plötzlich von Beklemmungen und schmerzlichen Krämpfen befallen und that nichts als Seufzen und Schluchzen.

Margarethe schrie: „Wo ist mein Sohn? Ich sehe

meinen Sohn nicht," und verlohr die Beſinnung. Wir ſprangen ihr bei und nachdem ſie wieder zu ſich gekommen war, verſicherte ich ihr, daß Paul am Leben ſei und daß der Statthalter für ihn ſorgen laſſe. Sie bekam die Beſinnung blos wieder, um ſich ihrer Freundin anzunehmen, welche einmal um's andre in lange Ohnmachten fiel. Frau de la Tour verbrachte die ganze Nacht unter ſolchen ſchrecklichen Leiden und ich ſchloß aus der anhaltenden Dauer derſelben, daß kein Schmerz dem einer Mutter gleich komme.

Als ſie das Bewußtſein wieder bekam, richtete ſie ſtarre und finſtre Blicke gen Himmel. Vergeblich drückten ich und Margarethe ihr die Hände mit den unſrigen, umſonſt gaben wir ihr die zärtlichſten Namen; ſie ſchien unempfindlich für dieſe Beweiſe unſrer längſt bekannten Zärtlichkeit und aus ihrer beklommenen Bruſt rangen ſich nur dumpfe Seufzer los.

Am Morgen früh wurde Paul auf einem Tragbett gebracht. Er hatte den Gebrauch ſeiner Sinne wieder bekommen, vermochte aber kein Wort zu äußern. Die Zuſammenkunft mit ſeiner Mutter und Frau de la Tour, wovor mir bange geweſen war, hatte eine beſſere Wirkung, als alle von mir angewendete Fürſorge. Ein Strahl des Troſtes erſchien auf dem Antlitz der beiden unglücklichen Mütter. Sie ſetzten ſich neben ihn, nahmen ihn in ihre Arme, küßten ihn und ihre zeither vom Uebermaße des Kummers zurückgehaltenen Thränen fingen an zu fließen.

Bald vermischte Paul sie mit den seinigen. Nachdem die Natur sich auf diese Weise bei den drei Unglücklichen erleichtert hatte, folgte ihrem krampfhaften Schmerze ein langer, dumpfer Schlaf und gewährte ihnen eine empfindungslose Ruhe, die in Wahrheit der des Todes glich.

Herr von La Bourdonnais ließ mich heimlich benachrichtigen, daß Virginien's Leiche auf seinen Befehl in die Stadt geschafft worden sei, und von dort nach der Pamplemuskirche gebracht werden solle. Ich begab mich sofort nach Port-Louis, wo ich Bewohner aus allen Gegenden der Insel versammelt fand, um ihrem Leichenbegängniß beizuwohnen, als wenn die Insel ihr Theuerstes mit Virginien verloren hätte. Die Schiffe im Hafen hatten die Raaen gekreuzt, die Flaggen aufgezogen und lösten in langen Pausen Kanonenschüsse. Den Leichenzug eröffneten Grenadiere mit gesenktem Gewehr; ihre mit langen Flören bedeckten Trommeln ließen nur Trauertöne vernehmen und Niedergeschlagenheit malte sich in den Zügen dieser Krieger, welche dem Tode so viele Mal im Kampfe getrotzt hatten, ohne die Miene zu verziehen. Acht von den angesehensten jungen Mädchen der Insel in weißen Gewändern und mit Palmenblättern in den Händen, trugen die blumenbedeckte Leiche ihrer tugendreichen Gespielin. Dann kam ein Chor von Kindern, das Hymnen sang und nachher alle vornehmsten Inselbewohner, der Stab des Statthalters, dieser selbst und hinter ihm die Masse des Volks.

Die Obrigkeit hatte diese Anordnungen getroffen, um

der Tugend Virginien's einige Ehre zu erweisen. Als jedoch die Leiche am Fuße dieser Berge, im Angesicht dieser Hütten anlangte, deren Glück sie so lange gewesen, und die ihr Tod jetzt mit Verzweiflung erfüllte, gerieth der ganze Zug in Verwirrung. Die Gesänge verstummten und man vernahm in der ganzen Ebene blos noch Seufzer und Schluchzen. Haufenweise sah man junge Mädchen aus den umliegenden Wohnungen herbeilaufen, um mit Tüchern, Rosenkränzen und Blumengewinden den Sarg Virginien's zu berühren, die sie zugleich wie eine Heilige anriefen. Die Mütter flehten zu Gott um Töchter wie sie, die Jünglinge um so treue Geliebte, die Armen um eine so zärtliche Freundin, die Sklaven um eine so gute Gebieterin.

Als die Leiche am Grabe angelangt war, setzten Negerinnen von der Insel Madagaskar und Kaffern von Mozambique Körbe mit Früchten bei derselben nieder und hingen nach Landessitte Stücke Zeug an die benachbarten Bäume. Indierinnen aus Bengalen und von der Küste Malabar trugen Käfige voller Vögel herbei, denen sie über der Leiche die Freiheit schenkten. Solchen Antheil nehmen alle Völker am Verluste eines liebenswürdigen Gegenstandes und so groß ist der Einfluß unglücklicher Tugend, daß sie um ihr Grab alle Religionen vereinigt. Es mußten Wachen dabei aufgestellt, und einige Töchter armer Leute davon weggebracht werden, die sich durchaus hineinstürzen wollten, indem sie sagten, daß sie nun keine Hoffnung mehr auf der Welt hätten und

ihnen nur übrig bliebe mit der zu sterben, die ihre einzige Wohlthäterin war.

Sie wurde dicht an der Pampelmußkirche und auf der Abendseite derselben unter Bambusgebüsch beerdigt, wo sie gern ausgeruht und an dessen Seite gesessen hatte, den sie damals Bruder nannte, wenn sie mit ihrer Mutter und mit Margarethen in die Messe ging.

Auf dem Rückwege von der Begräbnißfeier kam Herr von La Bourdonnais in Begleitung eines Theiles von seinem zahlreichen Gefolge hier her, und bot der Frau de la Tour und ihrer Freundin jeden Beistand an, der von ihm abhänge. Mit kurzen aber entrüsteten Worten sprach er sich über ihre unnatürliche Tante aus und zu Paul herantretend, sagte er ihm, was er nur zum Trost für ihn geeignet glaubte. „Gott ist mein Zeuge!“ hob er an, „daß ich nur ihr Glück und das ihrer Familie gewollt habe. Sie müssen nach Frankreich gehn, mein Freund; ich werde Ihnen dort eine Stelle verschaffen. Für Ihre Mutter werde ich in Ihrer Abwesenheit wie für meine eigene sorgen.“ Dabei bot er ihm die Hand. Aber Paul zog die seinige zurück und wendete sich ab, um ihn nicht zu sehen.

Ich blieb nun bei meinen unglücklichen Freundinnen um ihnen und Paul allen Beistand zu leisten, der in meiner Macht stand. Nach Verlauf von drei Wochen war Paul wieder im Stande zu gehen; sein Kummer schien aber in dem Grade zuzunehmen, als sein Körper wieder zu Kräften

kam. Er war für Alles unempfindlich; ſein Blick war erloſchen und er beantwortete keine an ihn gerichtete Frage. Die todtkranke Frau de la Tour ſagte zu ihm: „Mein Sohn, ſo lang' ich Dich ſehe, werd' ich meine Virginie zu ſehen glauben.“ Bei Virginien's Namen zitterte er und entfernte ſich von ihr trotz der Bitten ſeiner Mutter, welche ihn an die Seite ihrer Freundin zurück rief. Ganz allein ging er in den Garten, ſetzte ſich unter Virginien's Kokospalme und ließ ſeine Blicke auf der Quelle haften. Der Arzt des Statthalters, welcher ihm und den beiden Frauen die größte Sorgfalt gewidmet hatte, ſagte uns, um Paul aus ſeiner finſtern Schwermuth zu reißen, müſſe man ihn Alles thun laſſen, was er wolle, und ihm in Nichts hinderlich ſein; das ſei das einzige Mittel, ſein hartnäckiges Schweigen zu beſiegen.

Ich beſchloß, ſeinem Rathe zu folgen. Sobald Paul ſeine Kräfte etwas hergeſtellt fühlte, war ſein Erſtes, daß er ſich von der Niederlaſſung entfernte. Da ich ihn nicht aus den Augen ließ, ſo folgt' ich ihm und hieß Domingo, er ſolle Lebensmittel mitnehmen und uns begleiten. Je weiter Paul den Berg hinunter kam, in demſelben Verhältniſſe ſchienen ſein Frohſinn und ſeine Kraft wieder zu erwachen. Zuerſt ſchlug er den Weg nach Pampelmus ein und als er bei der Kirche in der Bambusallee war, gerieth er grade an den Ort, wo er friſch aufgegrabene Erde ſah. Hier warf er ſich auf die Knie und verrichtete mit zum Himmel erhobenen Blicken ein langes Gebet.

Dies ſchien mir eine gute Vorbedeutung für die Rückkehr ſeines Verſtandes; denn aus dieſem Beweiſe von Vertrauen zum höchſten Weſen ging hervor, daß ſeine Seele ihre natürlichen Verrichtungen wieder aufnahm. Domingo und ich knieten nach ſeinem Beiſpiele nieder und beteten mit ihm. Als er ſich erhob, nahm er die Richtung nach dem Norden der Inſel ohne viel auf uns zu achten. Da ich wußte, daß ihm weder die Begräbnißſtätte Virginien's bekannt war, noch daß ihr Leichnam aus dem Meere gezogen worden, ſo fragt' ich ihn, weshalb er unter jenem Bambusbuſche gebetet habe. Er gab mir zur Antwort: „Wir ſind ſo oft dort geweſen.“

Er ſetzte ſeine Wandrung bis zum Eingange des Waldes fort, wo die Nacht uns überraſchte. Ich veranlaßte

ihn hier durch mein Beiſpiel, einige Nahrung zu ſich zu nehmen und dann ſchliefen wir unter einem Baume im Graſe. Am folgenden Tage glaubte ich, er werde ſich zum Umkehren entſchließen; auch betrachtete er einige Zeit die Pampelmuskirche mit ihren langen Bambusalleen in der Ebene und machte eine Bewegung, als wenn er dahin umkehren wolle. Allein plötzlich ging er mit Beibehaltung der nördlichen Richtung tiefer in den Wald. Ich durchſchaute ſeine Abſicht und bemühte mich vergebens ihn davon ab zu bringen. Um die Mittagszeit langten wir im Goldſtaubbezirke an. Haſtig eilte er dem Orte gegenüber an's Meeresufer hinunter, wo der Saint-Géran untergegangen war. Beim Erblicken der Inſel Ambra und der jetzt wie eine Spiegelfläche ausſehenden Meerenge zwiſchen ihr, rief er: „Virginie! o meine theure Virginie!“ und fiel in Ohnmacht.

Ich trug ihn mit Domingo in den Wald zurück, wo wir ihn mit vieler Mühe wieder zur Beſinnung brachten. Sobald er bei Sinnen war, wollte er an's Meer zurück kehren; allein nachdem wir ihn gebeten hatten, ſeinen und unſern Schmerz nicht durch ſo ſchreckliche Erinnerungen zu erneuern, ſchlug er eine andre Richtung ein. In Zeit von acht Tagen beſuchte er auf dieſe Weiſe alle die Orte, wo er mit ſeiner Geſpielin zuſammen geweſen war. Er ging den Weg wieder, den ſie gemacht, um für die Sklavin vom ſchwarzen Fluſſe Verzeihung zu erflehen, beſuchte dann die Ufer des Fluſſes am Drei-Zitzenberge, wo ſie ſich nieder-

ließ, weil sie nicht mehr fort konnte, und die Gegend des Waldes, wo sie sich verirrt hatten. Alle diese Orte, welche ihn an die Sorgen und Freuden, an die Mahlzeiten, die Wohlthätigkeit seiner Geliebten erinnerten, der Fluß am Langen-Berge, mein kleines Haus, der benachbarte Wasserfall, der von Virginien gepflanzte Papayabaum, die von ihr gern betretenen Grasplätze, die Kreuzwege im Walde, wo sie so gern sang, machten nach einander seine Thränen fließen. Dasselbe Echo, was so viele Mal ihr gemeinsames Freudejauchzen wiederhallte, ertönte jetzt nur von den Schmerzensworten: Virginie, o meine theure Virginie!

Bei diesem menschenscheuen und unsteten Leben wurde er hohläugig, bekam eine gelbe Gesichtsfarbe und seine Gesundheit litt mehr und mehr. In der Ueberzeugung, daß der Eindruck unserer Leiden durch frohe Erinnerungen verdoppelt werde und daß Leidenschaften in der Einsamkeit zunehmen, faßt' ich den Entschluß, meinen unglücklichen Freund von Orten zu entfernen, welche die Erinnerung an seinen Verlust zurückriefen und ihn nach einer Gegend der Insel zu versetzen, wo er viel Zerstreuung hätte. In dieser Absicht führt' ich ihn auf die bewohnten Höhen des Williamsbezirkes, wo er nie hingekommen war. Ackerbau und Handel machten diesen Theil der Insel sehr lebendig und mannichfaltig. Schaaren von Zimmerleuten hieben dort Baumstämme zu, andre zersägten sie zu Bretern, Fuhrwerke gingen und kamen auf den Straßen, auf großen Triften weideten zahlreiche Heerden Rinder und Pferde,

und die Gegend war mit Wohnungen überſät. Die hohe Lage geſtattete dort mehrfach den Anbau von allerlei europäiſchen Gewächſen. Hier und da gewahrte man in der Ebene Getreidefelder, an lichten Stellen des Waldes mit Erdbeeren beſtandene Flächen und Roſenhecken an den Wegen. Die dort herrſchende kühle Temperatur war ſelbſt der Geſundheit der Weißen zuträglich, indem ſie den Nerven Spannung verlieh. Von dieſen nach der Mitte der Inſel zu gelegenen und von großen Waldungen umſchloſſenen Höhen aus erblickte man weder das Meer, noch Port-Louis, die Pampelmußkirche oder ſonſt etwas, wodurch Paul an Virginien erinnert werden konnte. Die Gebirge ſogar, welche nach Port-Louis zu mehre Zweige bilden, erſcheinen von den Ebenen des Williamsbezirkes nur wie ein langes, geradliniges und ſenkrechtes Vorgebirge, von dem mehre Felſenpyramiden aufſteigen, um welche ſich die Wolken ſammeln.

In dieſe Ebenen alſo bracht' ich Paul und erhielt ihn unabläſſig in Bewegung. Bei Sonnenſchein und Regen, bei Tag und Nacht, wanderte ich mit ihm umher, führte ihn abſichtlich in Wald und Flur irre, um ſeinen Geiſt durch körperliche Anſtrengung zu zerſtreuen und ſeinen Gedanken durch Unkenntniß des Ortes, wo wir waren und die Ungewißheit über den verlorenen Weg, eine andre Richtung zu geben. Aber die Seele eines Liebenden findet überall die Spur der Geliebten. Nicht Tag und Nacht, die Stille der Einſamkeit nicht und nicht das

Geräusch der Menschen, selbst die so viele Erinnerungen wegraffende Zeit nicht vermag sie davon abzulenken. Gleich der Magnetnadel läßt sie sich zwar bewegen, aber sobald sie wieder zur Ruhe gelangt, wendet sie dem Pole sich zu, der sie anzieht. Als ich den mitten in den Ebenen des Williamsbezirkes irre geführten Paul fragte: wo wollen wir nun hin? wendete er sich gegen Mitternacht und sagte: „Dort sind unsre Berge; wir wollen dahin zurückkehren.“

Ich sah nun wohl, daß alle meine Versuche, ihn zu zerstreuen nicht anschlugen, und mir nichts Anderes übrig blieb, als seine Leidenschaft selbst mit aller Kraft meines schwachen Verstandes anzugreifen. Ich erwiederte ihm also: „Ja, das sind die Berge, wo Deine geliebte Virginie weilte und hier ist das Bild, was Du ihr gegeben hast und was sie sterbend auf ihrem Herzen trug, dessen letzte Schläge Dir noch gegolten haben.“

Damit reichte ich Paul das kleine Bild hin, das er Virginien an der Quelle bei den Kokospalmen gegeben hatte. Eine düstre Freude malte sich beim Anblick desselben in seinen Zügen und gierig erfaßte er das Bild mit seinen schwachen Händen und drückte es an den Mund. Die Brust war ihm beklommen und in seinen fast blutigen Augen stockten Thränen, ohne sich ergießen zu können. „Mein Sohn,“ sprach ich weiter, „hör' auf mich, der ich Dein Freund bin, wie ich auch der Virginien's war, und mitten in Deinen Hoffnungen so oft versuchte, Deinen Verstand gegen die unvorhergesehenen Zufälle des Lebens

zu ſtählen. Was betrauerſt Du mit ſoviel Bitterkeit? Dein Unglück oder das Virginien's? — Dein Unglück? nun, es iſt unbezweifelt groß. Du haſt das liebenswürdigſte Mädchen verloren, das die vortrefflichſte Frau geweſen ſein würde. Sie hatte ihren Vortheil dem Deinigen geopfert und Dich als allein würdige Belohnung ihrer Tugend dem Reichthume vorgezogen. Aber woher weißt Du, ob Die, von welcher Du ein ſo reines Glück erwarten durfteſt, nicht die Quelle unendlicher Leiden für Dich geworden wäre? Sie beſaß kein Vermögen und war enterbt; Du hatteſt fortan mit ihr nichts zu theilen, als einzig und allein Deine Arbeit. Zarter geworden durch ihre Erziehung und durch ihr Unglück zugleich unternehmender, hätteſt Du ſie alle Tage bei dem Bemühen unterliegen ſehen, Deine Anſtrengungen zu theilen. Und hätte ſie Dich mit Kindern beſchenkt, ſo würden ihre und Deine Sorgen nur durch die Schwierigkeit vermehrt worden ſein, mit Dir allein die bejahrten Mütter und eine heranwachſende Familie zu erhalten.

„Du wirſt mir einwenden: der Statthalter würde uns unterſtützt haben. Wer ſagt Dir aber, daß Du in einer Kolonie, deren Behörde ſo oft wechſelt, viele La Bourdonnais gefunden hätteſt? ob nicht ſittenloſe und unredliche Befehlshaber hierher gekommen wären, denen Deine Frau wegen einer elenden Unterſtützung genöthigt geweſen wäre den Hof zu machen? Und war ſie dann ſchwach, ſo wärſt Du zu beklagen geweſen; war ſie aber tugendhaft, ſo wärt ihr arm geblieben. Ein Glück noch, wenn ihr

nicht um ihrer Schönheit und Tugend willen gerade von denen verfolgt worden wäret, von denen ihr auf Schutz hofftet.

„Es verblieb mir aber doch, wirst Du sprechen, das vom Reichthume unabhängige Glück, einen geliebten Gegenstand zu schützen, der sich nach Verhältniß seiner Schwäche an uns anschließt, ihn zu trösten mit meinen eigenen Sorgen, zu erfreuen durch meine Betrübniß, und mit unsern beiderseitigen Leiden unsere Liebe zu mehren. Tugend und Liebe weiden sich allerdings an solchen herben Freuden. Allein sie ist nicht mehr und Dir ist geblieben, was sie nach Dir am meisten liebte, ihre und Deine Mutter, welche Dein untröstlicher Schmerz in die Grube stürzen wird. Suche Dein Glück darin, sie zu unterstützen, wie das Virginie selbst that. Mein Sohn, Wohlthätigkeit ist das Glück der Tugend; es gibt kein gesicherteres und größeres auf Erden. Die Entwürfe zu Freuden, Genüssen, Ruhe, Wohlleben und Ruhm sind nicht für den schwachen Menschen, den vergänglichen Pilger. Siehe wie ein Schritt nach Reichthum uns Alle von einem Abgrund in den andern gestürzt hat! Es ist wahr, Du bist dagegen gewesen; allein wer hätte nicht geglaubt, daß die Reise Virginien's zu ihrem und Deinem Glücke führen werde! Die Einladungen einer bejahrten und reichen Anverwandten, der Rath des klugen Statthalters, der Beifall der ganzen Insel, die Ermahnungen und das Ansehen eines Priesters haben Virginien's Unglück entschieden. So getäuscht selbst von der Klugheit Derer, die uns leiten, rennen wir in unser

Verderben. Ohne Zweifel wär' es beſſer geweſen, ihnen nicht zu glauben, der Stimme und den Hoffnungen einer trügeriſchen Welt nicht zu trauen. Am Ende iſt aber unter den vielen Menſchen, die wir in dieſer Ebene ſo beſchäftigt ſehn, unter den vielen Andren, welche ihr Glück in Oſtindien ſuchen oder die ohne ihre Heimat zu verlaſſen in Europa die Früchte der Arbeit dieſer hier genießen, nicht einer, dem nicht beſchieden wäre, eines Tages ſein Theuerſtes, Anſehen, Vermögen, Gattin, Kinder, Freunde zu verlieren. Die Mehrzahl wird mit ihrem Verluſte die Erinnerung an ihre eigene Unklugheit zu verknüpfen haben, Du aber haſt Dir nichts vorzuwerfen, wenn Du in Dich gehſt. Du biſt Dir ſelber treu geblieben. In der Blüte der Jugend haſt Du die Klugheit eines Weiſen beſeſſen, indem Du nicht von den Gefühlen der Natur Dich entfernteſt. Deine Abſichten allein waren die rechten, weil ſie unbefangen, rein, uneigennützig waren und Du heilige Rechte auf Virginien hatteſt, die kein Reichthum aufwiegen konnte. Du haſt ſie eingebüßt und weder Deine Unklugheit, noch Dein Geiz und Deine falſche Klugheit haben Dich darum gebracht, ſondern Gott ſelbſt hat die Leidenſchaften Anderer angewendet, um Dir den Gegenſtand Deiner Liebe zu entrücken, — Gott, dem Du Alles zu verdanken haſt, der Alles ſieht was zu Deinem Beſten iſt und deſſen Weisheit Dir keinen Grund zur Reue und zur Verzweiflung läßt, die im Gefolge der Uebel ſind, die wir ſelbſt verſchuldet haben.

„Du kannſt in Deinem Unglücke doch ſagen: ich habe es nicht verdient. Allein iſt es Virginien's Unglück, ihr Tod, ihr jetziger Zuſtand, den Du beklagſt? Sie hat das vornehmer Geburt, der Schönheit, ja den Reichen ſelbſt vorbehaltene Schickſal erduldet. Das Leben des Menſchen mit allen ſeinen Entwürfen erhebt ſich wie ein kleiner Thurm, deſſen Spitze der Tod iſt. Bei ihrer Geburt war ihr beſchieden zu ſterben. Glücklich, daß ſie die Bande des Lebens abgeſtreift hat vor ihrer Mutter, vor Deiner und vor Dir und nicht mehre Mal ſterben mußte vor ihrem Ende. Der Tod, mein Sohn, iſt eine Wohlthat für alle Menſchen; er iſt die Nacht zu dem unruhigen Tage, welcher das Leben heißt. Im Schlafe des Todes ſchweigen für immer die Krankheiten, Schmerzen, Kümmerniſſe und Sorgen, welche die unglücklichen Lebenden unaufhörlich beunruhigen. Betrachte die Menſchen, die am glücklichſten ſcheinen, Du wirſt ſehn, daß ſie ihr vermeintlich Glück ſehr theuer erkauft haben: öffentliches Anſehen durch häusliche Leiden, Vermögen durch Verluſt der Geſundheit, die ſeltne Wonne geliebt zu werden, durch fortwährende Opfer. Gar oft erblicken ſie am Ende eines dem Beſten Anderer gewidmeten Lebens nur falſche Freunde um ſich und undankbare Verwandte. Allein Virginie iſt glücklich geweſen bis zum letzten Augenblick; ſie iſt es mit uns geweſen durch die Güter der Natur, und ferne von uns durch die der Tugend. Selbſt in dem ſchrecklichen Augenblicke war ſie noch glücklich, wo wir ſie untergehen ſahen. Denn

mochten ihre Blicke auf eine ganze Bevölkerung fallen, die sie in allgemeine Trostlosigkeit versetzte, oder auf Dich, der ihr mit solcher Unerschrockenheit zu Hülfe eilte, so hat sie gesehn, wie theuer sie uns Allen war. Gegen die Zukunft stählte sie das Bewußtsein ihres schuldlosen Lebens und sie hat den Preis empfangen, welchen der Himmel der Tugend vorbehalten hat: einen über alle Gefahr erhabenen Muth. Sie hat dem Tode ein heiteres Antlitz gezeigt.

„Mein Sohn, Gott gibt der Tugend alle Schicksale des Lebens zu tragen, um zu zeigen, daß sie allein davon Nutzen ziehen und Glück und Ruhm dabei finden könne. Wann er ihr einen strahlenden Namen bestimmt, versetzt er sie auf einen großen Schauplatz und läßt sie mit dem Tode ringen. Ihr Muth dient dann zum Beispiele und das Andenken ihres Unglückes erhält in alle Zeit einen Tribut von Thränen der Nachwelt. Das ist das unvergängliche Denkmal, was ihr auf einer Welt beschieden ist, wo alles vorübergeht und selbst das Gedächtniß der meisten Könige bald von ewiger Vergessenheit begraben wird.

„Allein Virginie lebt noch. Du siehst, mein Sohn, daß Alles auf Erden dem Wechsel unterworfen ist und nichts verloren geht. Keine menschliche Kunst würde das kleinste Theilchen des Stoffes vernichten können und das, was vernünftig, tugendhaft und fromm war, was fühlte und liebte, sollte untergegangen sein, während die Bestandtheile seiner Hülle unzerstörbar sind? Ach! wenn Virginie glücklich bei uns gewesen ist, so ist sie es jetzt noch

weit mehr. Es ist ein Gott, mein Sohn; die ganze Natur verkündigt ihn; ich brauch' es Dir nicht zu beweisen. Nur die Bosheit der Menschen läßt sie eine Gerechtigkeit leugnen, die sie fürchten. Dein Herz fühlt seine Nähe und vor Deinen Augen stehn seine Werke. Glaubst Du denn, er werde Virginien unbelohnt lassen? Glaubst Du, die nämliche Macht, welche ihre edle Seele mit einer so schönen Gestalt bekleidet hatte, an der Du Gottes Hand spürtest, würde sie nicht aus den Fluten haben retten können? oder derjenige, welcher das zeitliche Glück des Menschen nach Dir unbekannten Gesetzen geordnet hat, könne nicht Virginien ein anderes nach Gesetzen bereiten, welche Dir ebenfalls unbekannt sind. Wenn wir zu denken befähigt gewesen wären, als wir noch nicht waren, würden wir uns da wol eine Vorstellung von unsrem Dasein haben bilden können? und nun wir uns in diesem dunkeln und vergänglichen Dasein befinden, vermögen wir da voraus zu sehen, was jenseit des Todes ist, durch den wir es verlassen müssen? Bedarf denn Gott, wie der Mensch, unseres kleinen Erdballes zum Schauplatze seiner Weisheit und Güte, und konnte er das menschliche Leben blos in den Gefilden des Todes fortpflanzen? Im Weltmeere ist kein Wassertropfen, der nicht voll lebender Wesen wäre, welche in Beziehung zu uns stehen, und die vielen Welten, welche über unsern Häuptern einherrollen, sollten nichts für uns enthalten? Wie, es sollte erhabene Weisheit und göttliche Güte blos allein da geben, wo wir weilen und

auf jenen zahllosen, strahlenden Gestirnen, in jenen unendlichen Gefilden des Lichtes, von denen sie umgeben sind, und die nimmer von Unwetter und Nacht getrübt werden, wäre nur eitel Leere und ewiges Nichts? Wenn wir uns vermäßen, die wir nichts von uns selber haben, der Macht Grenzen vorzuzeichnen, welcher wir Alles verdanken, so würden wir glauben können, daß wir uns hier an den Marken ihrer Herrschaft befänden, wo das Leben mit dem Tode ringt und die Unschuld mit der Unterdrückung. Allein es giebt ohne Zweifel einen Ort, wo die Tugend ihren Lohn empfängt. Virginie ist jetzt glücklich. Vermöchte sie aus den Wohnungen der Engel sich mit uns zu unterhalten, so würde sie bei ihrem Abschiede zu Dir sagen: O Paul! das Leben ist nur eine Prüfung. Ich bin treu erfunden worden den Gesetzen der Natur, der Liebe und Tugend. Ueber das Meer bin ich gefahren aus Gehorsam gegen die Meinigen; ich habe auf Reichthum verzichtet, um meine Treue zu bewahren und lieber das Leben verloren, als die Schamhaftigkeit verletzt. Der Himmel hat meinen Beruf als genugsam erfüllt anerkannt. Ich bin für immer der Armuth, der Verleumdung, den Stürmen und dem Anblicke der Leiden Anderer entrückt. Keines der Uebel, welche die Menschen schrecken, kann ferner mich erreichen; und doch beklagst Du mich? Ich bin rein und unwandelbar, wie ein Theil des Lichts, und Du rufst mich in die Nacht des Lebens zurück? O Paul! mein Freund! entsinne Dich jener glücklichen Tage, wo

wir die Seligkeit der Himmel vom frühen Morgen an genoſſen, wann er mit der Sonne auf den Spitzen der Felſen erſchien und mit ihren Strahlen in den Schooß unſerer Wälder drang. Wir empfanden ein Entzücken, von dem wir uns keine Rechenſchaft zu geben vermochten. In unſrer Unſchuld wünſchten wir ganz Auge zu ſein, um uns der koſtbaren Farben der Morgenröthe recht zu freuen, ganz Geruch für die Wohlgerüche unſerer Gewächſe, ganz Ohr für das Conzert unſerer Vögel und ganz Herz, um alle dieſe Wohlthaten zu erkennen. Allein jetzt, an der Quelle der Schönheit, von wo Alles ausgeht, was lieblich iſt auf Erden, ſchaut, genießt, hört und empfindet meine Seele unmittelbar, was ihr damals blos durch ſchwache Sinne zugänglich war. O, welche Zunge vermöchte die Geſtade des ewigen Morgens zu ſchildern, wo ich nun für immer weile! Alles was Allmacht und himmliſche Güte zum Troſte eines unglücklichen Weſens zu ſchaffen vermochte, was die Freundſchaft unzähliger und gleich beglückter Weſen Harmoniſches beitragen kann zum allgemeinen Entzücken, genießen wir unvermiſcht. Beſtehe daher die Dir auferlegte Prüfung, um das Glück deiner Virginie durch eine Liebe zu erhöhen, die kein Ende mehr haben wird, und durch eine Hochzeitfeier, deren Fackeln nie wieder verlöſchen können. Hier werd' ich deinen Kummer ſtillen, Deine Thränen trocknen. O mein Freund! mein junger Gemahl! erhebe deine Seele zur Unendlichkeit, um Leiden von augenblicklicher Dauer zu ertragen."

Die eigene Bewegung setzte meiner Rede ein Ziel. Paul sah mich starr an und rief aus: „Sie ist nicht mehr! sie ist nicht mehr!“ und diesen Schmerzensworten folgte eine lange Ohnmacht. Als er wieder zu sich kam, sagte er: „Da der Tod eine Wohlthat und Virginie glücklich ist, so will ich auch sterben, um mich wieder mit ihr zu vereinigen.“ Meine Trostgründe dienten also nur dazu, seine Verzweiflung zu nähren. Ich glich einem Menschen, welcher seinen Freund retten will, der mitten im Strome unterſinkt und nicht schwimmen will. Der Schmerz machte, daß er zu Grunde ging. Ach! die Unfälle der Jugend bereiten den Menschen auf den Eintritt ins Leben vor, und Paul hatte nie welche erfahren.

Ich brachte ihn wieder nach Hause. Seine Mutter und Frau de la Tour fand ich dort in einem Zustande von Entkräftung, der noch zugenommen hatte. Am niedergebeugtesten war Margarethe. Lebhafte Gemüther, welche über geringfügige Beschwerden leicht hingleiten, widerstehen großen Unglücksfällen am wenigsten. „Mein lieber Nachbar!“ hob sie zu mir an; „es war mir vergangene Nacht, als erblickt' ich Virginien in einem weißen Gewande und in einem köstlichen Hain und Garten. Sie sagte zu mir: ich erfreue mich eines beneidenswerthen Glücks; dann ging sie lächelnd zu Paul hin und nahm ihn mit fort. Indem ich mich nun anstrengte, meinen Sohn zurück zu halten, fühlt' ich, wie ich selber von der Erde schied und ihr mit unsaglichem Vergnügen folgte. Da wollt' ich denn

meiner Freundin Lebewohl sagen; allein ich sah sie mit Mario und Domingo uns nach kommen. Noch sonderbarer aber ist, daß Frau de la Tour in derselben Nacht einen gleichen Traum gehabt hat."

„Meine Freundin," gab ich ihr zur Antwort, „mein Glaube ist, daß in der Welt nichts ohne Gottes Zulassung geschieht. Träume verkünden mitunter die Wahrheit."

Frau de la Tour erzählte mir von einem ganz ähnlichem Traume, welchen sie in derselben Nacht gehabt hatte. An beiden Frauen hatte ich niemals eine Neigung zum Aberglauben wahrgenommen; die Uebereinstimmung ihrer Träume überraschte mich daher und ich war bei mir nicht im Zweifel, daß sie in Erfüllung gehen würden. Bei allen Völkern der Erde ist die Meinung verbreitet, daß sich uns die Wahrheit manchmal im Schlafe offenbart. Die größten Männer des Alterthums haben daran geglaubt, so z. B. Alexander, Cäsar, die Scipionen, die beiden Cato und Brutus, was doch keine schwachen Geister waren. Das alte und das neue Testament liefern uns eine Menge Beispiele von in Erfüllung gegangenen Träumen. Für meine Person brauch' ich dazu blos meine eigene Erfahrung und habe mehr als ein Mal erlebt, daß Träume Mittheilungen von geistigen Wesen sind, welche Antheil an uns nehmen. Will man Dinge mit Vernunftschlüssen bestreiten oder vertheidigen, welche menschliche Einsicht übersteigen, so ist das unmöglich. Allein wenn die menschliche Vernunft nur ein Abbild der göttlichen ist, weil es

der Menſch allerdings in ſeiner Gewalt hat, ſeine Abſichten auf geheimen und verborgenen Wegen bis an's Ende der Welt gelangen zu laſſen, warum ſollte dann die Weisheit, welche das Weltall regiert, nicht ähnliche zu gleichem Zwecke anwenden? Ein Freund tröſtet den andern durch einen Brief, der ſeinen Weg durch viele Königreiche und mitten durch feindliche Völker nimmt und einem einzelnen Menſchen Freude und Hoffnung bringt. Warum kann der höchſte Beſchützer der Unſchuld nicht auf geheimem Wege einer tugendreichen Seele Hülfe bringen, die ihr Vertrauen auf ihn allein ſetzt? Bedarf er äußerlicher Zeichen zur Vollbringung ſeines Willens, er, der bei allen ſeinen Werken unaufhörlich innerlich wirkt. Warum zweifeln an Träumen? iſt denn das mit ſo viel eitlen und vergänglichen Entwürfen angefüllte Leben etwas andres, als ein Traum?

Wie dem auch ſein mag, der meiner unglücklichen Freundinnen verwirklichte ſich bald. Paul ſtarb zwei Monate nach dem Tode ſeiner theuern Virginie, deren Namen er unabläſſig im Munde führte. Margarethe ſah ihrem Hintritte acht Tage nach dem ihres Sohnes mit einer Freudigkeit entgegen, wie ſie blos der Tugend beſchieden iſt. Von Frau de la Tour nahm ſie den zärtlichſten Abſchied, wie ſie ſagte, in der Hoffnung auf eine frohe und ewige Wiedervereinigung. „Der Tod iſt die größte Wohlthat," fügte ſie hinzu; „man muß nach ihm verlangen. Wenn das Leben eine Strafe iſt, muß man ihr Ende

wünſchen, und wenn es eine Prüfung iſt, ſie kurz verlangen."

Der Statthalter ſorgte für Domingo und Marie, die keine Dienſte mehr thun konnten und ihre Gebieterinnen nicht lange überlebten. Der arme Fidel war ungefähr um dieſelbe Zeit, wie ſein Herr, aus Schwäche geſtorben.

Frau de la Tour nahm ich zu mir. Sie hielt ſich mitten unter ſo großen Verluſten mit unglaublicher Seelenſtärke aufrecht. Bis zum letzten Augenblicke hatte ſie Paul und Margarethen getröſtet, als wenn ſie blos deren Unglück zu tragen gehabt hätte. Als ſie dieſelben nicht mehr vor Augen hatte, ſprach ſie von ihnen täglich mit mir, wie von werthen Freunden in der Nachbarſchaft. Indeſſen überlebte ſie dieſelben nur einen Monat. Sie war weit entfernt, aus ihrem Unglück ihrer Tante einen Vorwurf zu machen und bat vielmehr Gott, ihr zu vergeben, und die ſchreckliche Geiſteszerrüttung zu mildern, in welche ſie unmittelbar nach der mit ſo viel Härte bewirkten Heimſendung Virginien's gefallen war, wie wir erfahren hatten. Dieſe unnatürliche Verwandte trug die Strafe ihrer Hartherzigkeit nicht lange. Durch mehre nach und nach anlangende Schiffe erfuhr ich, daß ſie von Leidensanfällen heimgeſucht ſei, durch welche ihr Leben und Tod gleich unerträglich wurden. Bald machte ſie ſich das frühzeitige Ende ihrer Nichte und den darauf gefolgten Tod der Mutter derſelben zum Vorwurfe; bald frohlockte ſie wieder, zwei Elende weit von ſich geſtoßen zu haben, die, wie ſie ſagte,

ihre Familie durch die Gemeinheit ihrer Neigungen verunehrt hätten. Manchmal gerieth sie beim Anblick der Menge von Armen in Wuth, mit denen Paris angefüllt ist. „Warum schickt man die Faullenzer nicht in unsre Kolonieen," schrie sie, und läßt sie dort zu Grunde gehn!" Weiter sprach sie: „die bei allen Völkern geltenden Vorstellungen von Menschlichkeit, Tugend, Religion, wären blos politische Erfindungen ihrer Fürsten. Plötzlich sprang sie dann zur entgegensetzten, äußersten Stimmung über und gab sich abergläubigen Befürchtungen hin, die sie mit Todesängsten erfüllten. Reichen Mönchen, ihren Gewissensräthen, trug sie reiche Almosen zu, und flehte sie an, Gott mit dem Opfer ihres Vermögens zu beschwichtigen; als ob Güter, welche sie den Unglücklichen verweigert hatte, dem Vater der Menschen angenehm sein könnten. Ihre Einbildungskraft ließ sie oft große Flammenpfuhle sehn und brennende Berge, in denen gräßliche Schreckensgestalten umherirrten und laut nach ihr riefen. Ihren Beichtigern fiel sie zu Füßen und erdachte selbst Qualen und Bußen für sich; denn der Himmel, der gerechte Himmel verhängt über die grausamen Seelen entsetzliche Gewissensbisse.

Auf diese Art verlebte sie mehre Jahre, bald Gottesleugnerin und bald abergläubig ängstlich, mit gleichem Abscheu vor Tod und Leben. Das Ende eines so beklagenswerthen Daseins wurde grade von demselben Gegenstande herbeigeführt, welchem sie die natürlichen Gefühle

aufgeopfert hatte. Sie hatte nämlich den Verdruß, zu sehen, daß bei ihrem Tode ihr Vermögen an ihr verhaßte Verwandte kommen werde. Sie suchte ihnen daher den besten Theil davon zu entziehen; allein diese benutzten die Anfälle, denen sie unterworfen war, ließen sie als Wahnsinnige einsperren und ihr Vermögen unter Vormundschaft setzen. Ihr Reichthum selber vollendete daher ihr Unglück, und wie er das Herz der bisherigen Besitzerin verhärtet hatte, ebenso verdarb er auch das Derjenigen, welche nach ihm verlangten.

Sie starb also, und was das Unglück vollständig machte, mit hinreichender Besinnung, um einzusehen, daß sie von den nämlichen Personen geplündert und verachtet wurde, deren Ansichten sie Zeit ihres Lebens geleitet hatten. —

Neben Virginien unter dasselbe Bambusgebüsch, hat man ihren Freund Paul gebettet und um beide herum ihre zärtlichen Mütter und ihre treuen Diener. Kein Marmordenkmal ist über ihren bescheidnen Grabhügeln errichtet, ihren Tugenden keine Inschrift gewidmet worden; allein ihr Gedächtniß ist unauslöschlich geblieben in den Herzen derer, denen sie Gutes gethan haben. Ihre Schatten bedürfen des Glanzes nicht, den sie ja bei Lebzeiten flohen; wenn sie aber an den Vorgängen dieser Welt noch Antheil nehmen, so werden sie ohne Zweifel gern unter den Strohdächern von arbeitsamer Tugend bewohnter Hütten weilen, um die mit ihrem Schicksal unzufriedne Armuth zu

trösten und bei jungen Liebenden eine dauernde Herzensneigung, Sinn für die Wohlthaten der Natur, Liebe zur Arbeit und Scheu vor Reichthümern zu nähren.

Die Volksstimme, welche zu den für den Ruhm der Könige erhöhten Denkmalen schweigt, hat einigen Theilen dieser Insel Namen gegeben, die Virginiens Untergang verewigen werden. So heißt bei der Insel Ambra mitten unter den Klippen eine Stelle „die Durchfahrt des Saint-Géran" nach dem Schiffe, was sie aus Europa wiederbrachte und dort unterging. Der äußerste Punkt von jener langen Landspitze, welche Sie drei Meilen von hier, halb vom Meere bedeckt sehen, und welche der Saint-Géran am Abend vor dem Sturme nicht umschiffen konnte, heißt „das Unglücksvorgebirge." Da vor uns, am Ausgange dieses Thales, ist „die Grabesbai," wo Virginie im Ufersande begraben gefunden wurde, als wenn das Meer ihre Leiche den Ihrigen zurückgeben und ihrer Schamhaftigkeit die letzte Pflicht an demselben Gestade hätte erweisen wollen, das sie mit ihrer Unschuld geehrt hatte.

Du junges, so zärtlich vereintes Paar! unglückliche Mütter! theure Familie! die Wälder, die euch Schatten spendeten, die Quellen, die für euch flossen und die Höhen, auf denen ihr mit einander ruhtet, betrauern noch immer euren Verlust. Niemand hat nach euch diese verödete Stätte zu bebauen, diese ärmlichen Hütten wieder aufzurichten gewagt. Eure Ziegen sind verwildert, eure Obstgärten zerstört, eure Vögel entwichen, und man hört

blos noch das Geſchrei der Sperber, welche über dieſem Felſenkeſſel in den Lüften ihre Kreiſe ziehn. Seit ich euch nicht mehr erblicke, bin ich wie ein Freund, der keine Freunde mehr hat, wie ein Vater, der ſeine Kinder verloren hat, wie ein auf Erden einſam umherirrender Pilger, wo ich allein zurück geblieben bin."

Mit dieſen Worten verließ mich der gute Alte, indem er Thränen vergoß; die meinen waren bei ſeiner traurigen Erzählung mehr als ein Mal gefloſſen.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.